P. lat. 1883

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

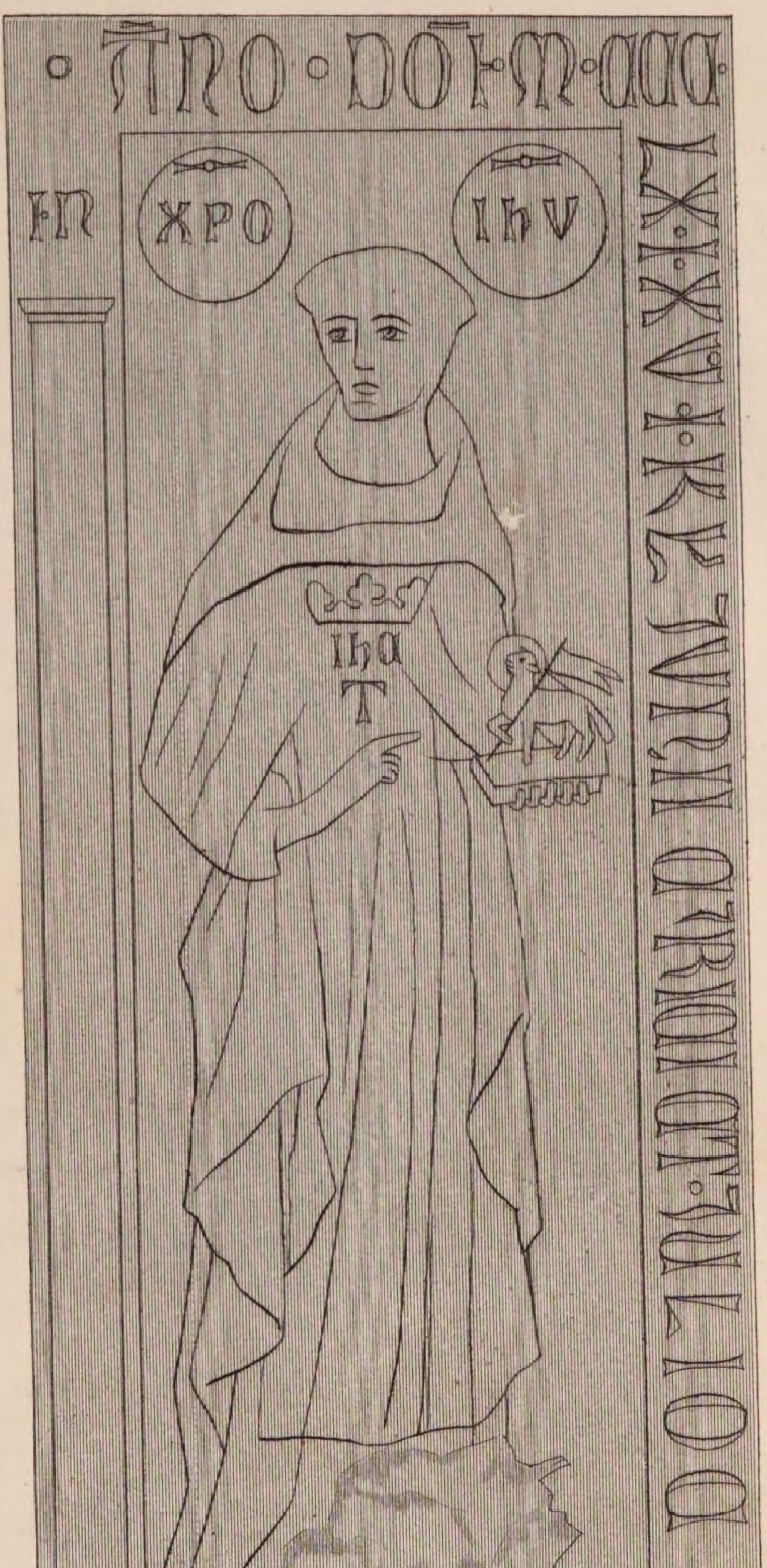
<36628698020015

<36628698020015

Bayer. Staatsbibliothek

P. lat. 1883

81 BG



Lith. d'E. Simon à Strasbg.

Johannes Tauler

von

Straßburg.

Beitrag

zur

Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im vierzehnten Jahrhundert,

von

D. Carl Schmidt,

Professor am protestantischen Seminarium zu Straßburg, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

„Das Schwerste, so wie das Schönste und Größte ist es, die Welt zu verläugnen, indem man auf sie wirkt."

Neander, über den h. Bernhard.

Mit der Abbildung von Tauler's Grabstein in der ehemaligen Prediger-Kirche zu Straßburg.

Hamburg, 1841.
bei Friedrich Perthes.

63. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gotha, gedruckt mit Engelhard-Reyherschen Schriften.

Meinen

geliebten Eltern

gewidmet.

Vorrede.

Unter den bedeutenden Namen, welche aus dem Mittelalter auf uns herübergekommen sind, ist der Name Johannes Tauler's einer der bekanntesten und geachtetsten. Seit fünf Jahrhunderten haben die Schriften dieses Lehrers Tausenden von Menschen Trost und Erbauung verschafft; sein Leben aber war bisher wenig bekannt, und dies Wenige selbst war zum Theil unsicher und zweifelhaft. Ich glaube daher durch eine aus Quellen, von welchen mehrere noch nicht benutzt waren, geschöpfte Darstellung der Lebensumstände und der Lehre Tauler's keinem eiteln Zwecke nachgestrebt zu haben.

Um die Art, wie ich hiebei zu Werke gegangen bin, einigermaßen zu rechtfertigen, bemerke ich hier nur Folgendes.

Ich glaubte meinen Stoff in drei Abschnitte theilen zu müssen, in deren erstem Tauler's Leben erzählt und zugleich die äußern Verhältnisse dargestellt werden, unter welchen er gewirkt. Hier wird man vielleicht eine allgemeine Einleitung über den kirchlichen, politischen, sittlichen Zustand des deutschen Reichs in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vermissen. Ich hielt aber dafür, daß eine solche Uebersicht hier weniger an ihrem Orte gewesen wäre, als in einer umfassenden Geschichte sämmtlicher Erscheinungen des Mysticismus im vierzehnten Jahrhundert. Ich wollte mich vor der Hand bloß mit der Individuali-

tät eines der berühmtesten deutschen Mystiker dieser Zeit beschäftigen; was mir nöthig schien um das Verhältniß desselben zu seinen Zeitgenossen zu erklären, konnte daher füglich mit der Darstellung seines Lebens und Wirkens verwebt werden.

An diese letztere sollte sich eigentlich sogleich die seiner Lehre anschließen; allein dieser mußte ein Abschnitt vorangehn, in welchem die Quellen geprüft werden, aus welchen Tauler's Ansichten zu schöpfen sind. Die zweite Abtheilung gibt daher die Untersuchungen über die Aechtheit und den Charakter der Tauler'schen Schriften, wobei zugleich seine Predigtweise geschildert wird.

Zuletzt folgt, in einer dritten Abtheilung, die Darstellung von Tauler's Mystik, welche ich nach ihren Grundzügen und Hauptresultaten so vollständig und treu zu geben versucht habe, als es mir bei dem Charakter der Schriften Tauler's möglich war. Auch hier hätte man einleitende Bemerkungen erwarten können, über das Wesen des mittelalterlichen Mysticismus überhaupt, und in's Besondere über den Zusammenhang des deutschen Mysticismus des vierzehnten Jahrhunderts mit dem frühern und den Gegensatz desselben zur Scholastik. Allein aus der oben schon angedeuteten Rücksicht sind diese Bemerkungen hier weggelassen worden. Eine solche Einleitung wird übrigens erst dann wahrhaft möglich seyn, wenn einmal die mystische Literatur des vierzehnten Jahrhunderts vollständiger bekannt seyn wird, als sie es leider im jetzigen Augenblicke noch ist.

Als Anhang wurde eine Abhandlung über die Gottesfreunde beigefügt, deren Geschichte bisher beinah gänzlich unbekannt war. Glücklicherweise war es mir vergönnt verschiedne noch unbenutzte Documente über dieselben zu Rathe zu ziehen; allein dennoch

mußte ich zuweilen, so wie auch schon in der Geschichte Tauler's selber, meine Zuflucht zu Vermuthungen nehmen. Das Resultat meiner Combinationen und Suppositionen halte ich natürlich für höchst wahrscheinlich; ich habe jedoch die Anmaßung nicht es für volle historische Wahrheit auszugeben, bis es mir, oder sonst Jemanden, etwa gelingen sollte, es durch weitere zuverlässige Zeugnisse und Facta zu begründen.

Den Schluß bilden einige, zum Theil noch ungedruckte, Documente, welche für die Geschichte des religiösen Geistes im vierzehnten Jahrhundert, und zunächst für die Geschichte der Gottesfreunde, nicht unwichtig sind.

Ich bemerke noch, daß vielleicht für manche Leser die Zahl der Noten unter dem Texte zu groß erscheinen wird; indessen glaube ich nichts Ueberflüssiges gegeben zu haben; die Anmerkungen und Citate sind theils dazu bestimmt, einzelne dunklere Seiten des behandelten Gegenstandes mehr aufzuhellen, theils verschiedne in dem Text ausgesprochene Ansichten oder Vermuthungen weiter zu begründen. Die Auszüge aus Tauler's Schriften sind nach den Manuscripten der hiesigen Stadtbibliothek angeführt; zur Bequemlichkeit des Vergleichens wurde aber jedesmal die entsprechende Seite der Basler Edition von 1522, für die Predigten, und der Frankfurter Edition von 1833, für die Nachfolgung des armen Lebens Christi, beigefügt. Diese Auszüge können zugleich dazu dienen, das Verhältniß des handschriftlichen Textes zu dem oft sehr veränderten gedruckten zu zeigen, und darzuthun, in wiefern eine Ausgabe von Tauler's Schriften nach den ältesten Codices erwünscht seyn könnte.

Schließlich bleibt mir nur noch übrig meinen vollsten Dank denjenigen Personen abzustatten, welche mir für mein Buch die

wesentlichsten Dienste geleistet haben. Wenn ich einigermaßen auf Vollständigkeit oder auf Bekanntmachung bisher unbekannter Thatsachen Anspruch machen kann, so verdanke ich dies großentheils der Güte der Herren Professoren Maßmann zu München, Ullmann zu Heidelberg, Wackernagel zu Basel. Selbst während der Kriegsgerüchte, welche eine Zeitlang mein Vaterland und Deutschland gegen einander aufzuregen schienen, haben mir diese ausgezeichneten Gelehrten durch Zusendung wichtiger Manuscripte die ermunterndsten Beweise ihres Wohlwollens gegeben; sie haben mir dadurch die Wahrheit bezeugt, daß über den äußern Interessen, welche die Völker noch trennen, gemeinsame geistige Interessen stehn, die eine gegenseitige Achtung zu Stande bringen, welche, fern von allem kleinlichen Nationalhaß, auch das Werk des Fremden, wenn es sich nämlich solcher Anerkennung würdig zeigt, aufnimmt, ohne dabei zu klagen, daß es nicht das Werk eines Volksgenossen ist, und ohne ihm etwaige nach seiner Muttersprache gebildete Wendungen zu hoch anzurechnen. Ich danke ferner meinem verehrten Herrn Verleger für seine Bemühungen mir von mehrern Seiten her Bücher und Manuscripte zu verschaffen, die mir für meine Arbeit sehr förderlich waren; bei verschiednen Bibliotheken sind jedoch auffallenderweise seine wiederholten Anfragen ohne allen Erfolg geblieben. Zuletzt noch danke ich meinem werthgeschätzten Collegen, Herrn Professor Jung, Bibliothekar der Stadt Straßburg, der mir mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit die kostbaren Manuscripte Tauler's, Merswin's und Andrer zu beliebigem Gebrauche überließ.

Ich habe mein Buch mit Liebe ausgearbeitet; mit einer, ich möchte sagen patriotischen, Verehrung für Tauler habe ich

Unparteilichkeit und historische Treue zu verbinden gesucht, indem ich es größtentheils dem Leser selber überlassen habe sich über Tauler's Handlungs- und Denkweise ein Urtheil zu bilden. Es würde mir hinreichende Befriedigung seyn, wenn durch vorliegende Schrift die Aufmerksamkeit wieder lebendiger als bisher auf einen Mann gerichtet würde, dem in der Geschichte des christlichen Lebens und der christlichen Theologie, so wie auch in der Geschichte meiner Vaterstadt, eine nicht unbedeutende Stelle gebührt. Gott allein aber kann hiezu seinen Segen geben; ihm allein gebührt auch die Ehre.

Straßburg, am Pfingstmontag 1841.

C. Schmidt.

Die Quellen, aus welchen ich die einzelnen Züge zu der Geschichte Tauler's und der Gottesfreunde geschöpft habe, sind jedesmal bei den betreffenden Stellen in den Noten angegeben.

Mehr oder weniger vollständige Notizen über Tauler finden sich hauptsächlich in folgenden Werken:

Quétif et Echard, scriptores ordinis Praedicat. Par. 1719, fol. T. I. p. 677 u. f.

Touron, histoire des hommes illustres de l'ordre de S. Dominique. Par. 1745, 4°., T. II. p. 334 u. f.

Baile, dictionnaire. Bâle 1741, T. IV. p. 326 u. f.

Biographie universelle, T. XLV. p. 57 u. f. (Artikel von Herrn Weiß.)

Kunisch, im 2. Hefte der Ascania, Dessau 1820, 8°., S. 165 u. f.

und ganz vorzüglich die Dissertation von *Oberlin, de Tauleri dictione vernacula et mystica*, Arg. 1786, 4°.; so wie die Einleitung zu der Ausgabe von Tauler's Predigten, Frankf. 1826, 3 Th. 8°.

Heupel, memoria Thauleri instaurata, Wittemb. 1688, 4°., ist bloße Zusammenstellung der Urtheile protestantischer und katholischer Schriftsteller über Tauler, um das fleißige, jedoch vorsichtige Lesen seiner Schriften zu empfehlen.

Erste Abtheilung.

Johannes Tauler's Lebensumstände und Verhältnisse, unter welchen er wirkte.

Johannes Tauler wurde geboren zu Straßburg [1], im Jahre 1290 [2]. Sein Vater war vielleicht Nikolaus Tauler, dessen

[1]) Es kann keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, daß Straßburg Tauler's Geburtsort ist. Schon im funfzehnten Jahrhundert hatte man keine andre Meinung. Am Schlusse einer Sammlung Tauler'scher Predigten, welche sich zu München befindet (MS. saec. XV. 4°.) heißt es, Tauler sey „bürtig von strosburg." Ich besitze ein MS. von 1440, mystische Predigten und Tractate aus dem vierzehnten Jahrhundert enthaltend, wo gleichfalls „der tauler von Strasburg" vorkommt. Erst Specklin (I, fol. 200.) sagt, er sey von Cölln, was seitdem häufig wiederholt worden ist. Aber bereits *Quétif* & *Echard* (*Scriptt. ord. praedicat.*, T. I, p. 678.) haben bemerkt daß wenigstens in dem Dominicaner-Convente zu Cölln gar keine Spur von ihm vorkommt: „*apud nostros Colonienses nulla fit ejus antiqua notitia.*" Uebrigens wird sich aus dem ganzen Verlaufe der Lebensbeschreibung Tauler's Abkunft von Straßburg hinlänglich erweisen. — Sein Name wird in den alten Handschriften verschieden geschrieben: Tauler, Tauller, Tauweler, Thauler; selbst Thaler (*Hänel*, catal. libr. MSS. Lips. 1830, 4°., p. 721).

[2]) Im Jahre 1340 sagt der Laie, welcher einen so großen Einfluß auf

Name im Jahre 1313 unter den Straßburger Rathsherren genannt wird [1]. Auf jeden Fall war Johannes von wohlhabender Familie, und hätte von seinem väterlichen Erbe leben können [2]; er widmete sich aber frühe dem geistlichen Stande, indem er zu Straßburg in den Dominicaner-Orden trat. Er ging in das schöne, geräumige Predigerkloster [3], dessen Kirche im Jahre 1308 war eingeweiht worden. Eine Schwester von ihm war Nonne in dem in der Krautenau gelegenen Kloster zu S. Claus in den Unden, gleichfalls dem Dominicaner-Orden gehörig [4]. In welchem Jahre Tauler der Welt entsagte, läßt sich nicht genau bestimmen; ohne Zweifel that er es zu derselben Zeit wie sein Freund Johann von Dambach, im Jahre 1308 [5]. Mit eben diesem Freunde ging er auch, wahrscheinlich bald darauf, nach Paris, um in dem Prediger-Collegium von S. Jakob, wo früher auch Meister Eckart gelehrt hatte, die Theologie zu studiren [6]. Seine Zeitgenossen nennen ihn einen Meister der heiligen Schrift; wo und wann er aber den Titel eines Doctors der Theologie erhielt, ist unbekannt; wenigstens kommt sein Name weder unter den Pariser noch unter den Cöllner Docto-

---

Tauler ausgeübt hat, letzterer möge funfzig Jahr alt seyn, und Tauler bestätigt es: „es mag aldo bey sein;" so kömmt für das Geburtsjahr 1290 heraus. Historia S. 10. — Andre nehmen, aber ohne Grund, 1294 an.

1) *Wencker, collecta archivi et cancellariae jura.* Arg. 1715. 4°. p. 427.

2) Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin.: „Hette ich gewifset, do ich mins vatters sůn was, das ich nů weis, ich wolte sines erbes gelebet han und nůt des almůsen." (Basler Ausg. fol. 120, b.)

3) Nach einem alten, von *Quétif & Echard* (T. I. p. 668) angeführten Zeugnisse war er *de conventu Argentinensi.*

4) *S. Nicolai in undis.*

5) *Quétif & Echard*, T. I. p. 667.

6) Dies schließe ich nicht nur mit *Quétif & Echard* (T. I. p. 667) aus dem Umstande, daß, nach dem Jahre 1350, Tauler mit Johann von Dambach dieses Letztern Werk *de sensibilibus deliciis paradisi* dem Kloster S. Jakob in Paris überschickte, sondern auch daraus, daß Tauler sehr oft von den Meistern von Paris spricht.

ren vor [1]. Während seines Aufenthalts in Paris scheint ihn die Scholastik wenig angezogen zu haben; die Streitigkeiten, in welche sie sich zu verlieren anfing, und überhaupt ihre gesammte Tendenz, machten wenig Wirkung auf seinen Geist, denn bei den großen, kunstreichen Meistern von Paris, von welchen er zuweilen in seinen Predigten spricht, und welche, wie er sagt, große Bücher lesen und fleißig viele Blätter umkehren, statt in dem einzigen Buche des Lebens zu forschen [2], fand er nicht was er verlangte. Indessen ist ihm doch die Scholastik nicht fremd geblieben, und wenn er auch außer seinem großen Ordensgenossen, dem „Meister Thomas", beinah gar keinen Scholastiker in seinen Predigten und Schriften anführt, so beruft er sich doch nicht selten auf Aristoteles, den Philosophen des Mittelalters, welchen er „den natürlichen Meister, oder den Meister von Natur" nennt. Diejenigen Schriftsteller, zu welchen er sich am meisten hingezogen fühlte, und welche er auch wohl schon sehr frühe zum Gegenstande seiner Studien machte, waren die mystischen und speculativen unter den kirchlichen Autoren, Pseudo-Dionysius, die Victoriner, S. Bernhard, vor Allen aber Augustin; auch die Neuplatoniker waren ihm nicht unbekannt; Proklus erscheint mehrmals in seinen Predigten.

Des jungen Tauler's Gemüth fühlte sich demnach frühe von der damaligen Schul-Theologie unbefriedigt; geboren in einer Stadt, wo seit langen Jahren schon der Mysticismus einheimisch war, und gebildet in einem Orden, der sich damals immer mehr

---

[1]) Nach *Quétif & Echard* (T. I. p. 677.) fehlt sein Name in dem sehr genauen Verzeichniß der Cöllner Magister oder Doctoren der Theologie. Nach *Touron*, *Histoire des hommes illustres de l'ordre de S. Dominique*, Par. 1745, 4°., T. II. p. 334., findet man seinen Namen auch unter den Pariser Doctoren nicht.

[2]) Z. B. 2e Predigt von der Kirchweihe: „Dise grossen Meister von paris, die lesent die grossen bůcher und kerent die bletter umb; es ist wol gůt; aber dise (nämlich die frommen beschaulichen Menschen) lesent daz lebende bůch do es alles inne lebet." (Basler Ausg. fol. 135, a.) — S. auch Nachfolgung des armen Lebens Christi: „die wisheit studieret man nit zů Paryſz, mer in dem lyden unsers herren." (Frankf. Ausg. S. 275.) u. s. w.

den mystischen Theorien hingab, neigte er sich von Jugend an zu tiefern Speculationen. Als er von Paris nach Straßburg zurückkehrte, traf er hier mehrere mystische Lehrer an, welche sicher nicht ohne Einfluß auf seine Denkungsart geblieben sind. Unter diesen ragte vor Allen Meister Eckart hervor [1]. Dieser, nachdem er Provinzial von Sachsen und seit 1307 General-Vicar von Böhmen gewesen, war nach Straßburg, seinem vermuthlichen Geburtsorte, zurückgekehrt und trug in seltsamer Weise, mit glühenden, begeisterten Worten, seine mystischen und pantheistischen Ansichten vor, von welchen er selber sagte, daß sie dem, was alle Meister lehrten, entgegen wären [2]. Wahrscheinlich war Eckart nach 1322 noch in Straßburg, wo er in verschiedenen Klöstern, unter andern im S. Margarethen-Kloster, predigte [3]. Bald darauf finden wir ihn in Cölln, wo er von dem Erzbischof Heinrich von Virnenburg der Ketzerei angeklagt wurde, und vor 1329 starb; nach seinem Tode noch verdammte Papst Johann XXII. mehrere seiner mit der Lehre der Begharden übereinstimmenden Sätze. Ohne Zweifel ist nun Tauler mit diesem merkwürdigen Manne in irgend einer Berührung gewesen; er nennt ihn zwar nur in einer einzigen seiner noch vorhandenen Predigten [4], und befolgt auch nicht ganz dieselbe Richtung in seiner Theologie, allein er nahm doch offenbar manches von ihm an [5].

---

[1]) S. meinen Aufsatz über ihn in den theologischen Studien und Kritiken, 1839, 3s Heft. Ich habe seitdem das Glück gehabt mehrere alte Handschriften Eckart'scher Predigten aufzufinden; es wäre vielleicht an der Zeit eine Sammlung solcher Predigten zu veranstalten, woraus sich die Speculationen Eckart's weit vollständiger würden zusammenstellen lassen, als es mir vor drei Jahren möglich war.

[2]) S. die Predigt Eckart's in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1837, S. 71., aus einer Coblenzer Handschrift.

[3]) Erbaut im J. 1322. — In einem MS. Eckart'scher Predigten, das ich besitze, heißt es: „als ich sprach zů sant margareten." In der Basler Ausgabe steht dafür: „zu san magfire."

[4]) Am 13. Sonnt. nach Trin. (Basler Ausg. fol. 104, a.)

[5]) Es ist ganz falsch, wenn behauptet wird, Eckart sey einer von denjenigen gewesen, welche sich um Tauler gesammelt haben (Görres,

Ferner lebte damals noch in Straßburg Meister Nikolaus von Straßburg, gleichfalls ein Dominicaner, der auch zu Freiburg und Cölln gepredigt hat. Auch dieser zeigt sich in seinen Predigten als einen Mystiker, jedoch weit weniger speculativ, und viel populärer, faßlicher und praktischer als Eckart[1]. Im Jahre 1326 übertrug ihm der Papst Johann XXII. das Amt eines Nuncius mit der Aufsicht über die Dominicanerklöster in der deutschen Ordensprovinz; um dafür dem Papste seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, widmete ihm Nikolaus eine lateinische Schrift über die Ankunft des Antichrists und die Wiederkunft Christi, worin er mit ebensoviel Verstand als Gelehrsamkeit zu beweisen

---

Einleitung zu Diepenbrok's Ausgabe von Suso, S. XXXVIII), oder gar wenn man sagt, er sey Tauler's Schüler gewesen (Mager, Brief an eine Dame über die Hegel'sche Philosophie. Berl. 1837. S. 73.).

[1]) Es sind mehrere Handschriften von Predigten des Nikolaus von Straßburg bekannt: 1. zu Heidelberg, Pfälzer MSS., No. 641, aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Mone, Anzeiger, 1838, S. 271 u. f.); — 2. zu Berlin, MSS. germ. in 8°., No. 12, aus dem XIV. Jahrh.; — 3. eine aus derselben Zeit in 4°., im Besitz des Hr. Jod. Stülz, regul. Augustiner-Chorherrn zu S. Florian; (über diese beiden s. *Haupt* und *Hoffmann*, altdeutsche Blätter, 1840, B. II, S. 165 u. f.); — 4. zu Stuttgart, in einem Papier-Codex der königl. Privat-Bibliothek, mit der alten Nummer I, 26, in 4°., mehrere Predigten unter dem Namen Clewsli (Mone, 1838, S. 515). — Am obenangeführten Orte theilt Mone aus der Heidelberger Handschrift drei Predigten von Nikolaus mit; er bemerkt dabei, daß sie, nach der Mundart zu schließen, in Straßburg und zwischen den Jahren 1300 und 1320 gehalten zu seyn scheinen.

Der Heidelberger Codex enthält ferner einen theologischen Tractat, welcher, nach *Jahn* (Lesefrüchte altdeutscher Theologie, Bern, 1838, S. VIII.) von demselben Verfasser ist wie die Predigten. Jahn theilt (S. 20 u. f.) einige Stellen aus diesem Tractate mit; sie sind mehr mystisch-ascetisch als eigentlich metaphysisch; tiefes Verlangen nach innerm Frieden, glühende Liebe zu Gott sprechen sich darin aus, sie kündigen aber keinen so hochfliegenden Geist an wie die Schriften Eckart's.

Haenel, catal. libr. MSS. p. 723, erwähnt einen St. Galler Codex, No. 1066, fol., aus dem XV. Jahrh., Predigten enthaltend, welche Nikolaus an die Dominicanerinnen zu Freiburg gehalten hat.

suchte, daß den vielen Sagen und Prophezeiungen, welche in jenen ernsten Zeiten in Umlauf waren, wenig zu trauen sey, da man aus der heiligen Schrift nichts Genaues bestimmen könne über Zeit und Stunde des Endes der Welt, und da dies zu wissen überhaupt weder nützlich noch nothwendig sey [1].

Zu dieser Zeit waren auch noch andere Mystiker in Straßburg, von welchen wir aber kaum noch die Namen wissen; so z. B. Johannes der Fucrer, welchen Suso „einen heiligen Bruder" nennt, und den er einmal in einer seiner Visionen gesehn haben will [2]; wer dieser Johannes war, vermögen wir nicht zu sagen; allein gerade solche wenig bekannte Namen zeugen von der Verbreitung der mystischen Lehren in Straßburg.

Außerdem treffen wir damals in Straßburg den Mysticismus auch in häretischer Gestalt, bei den schwärmerischen Begharden, welche seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Rheingegenden mit ihren Lehren von der absoluten Freiheit des Geistes und der Aufhebung alles Unterschieds zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe erfüllt hatten. Im Jahre 1317 fand Bischof Johann von Ochsenstein seine ganze Diöcese voll

---

[1]) Diese Schrift *de adventu Christi* befindet sich in Cod. c, 25, 4°., der ehemaligen Straßburger Johanniter-Bibliothek. Nikolaus bezeichnet sich darin als einen *nuncius et minister* des Papstes in der deutschen Ordens-Provinz, und nennt die „*fratres et sorores nostri ordinis et provinciae mihi, licet minus digno, sanctitate vestra mandante, creditos.*" Die Abhandlung ist in drei Bücher getheilt. In dem ersten werden Auctoritäten aus den heidnischen Schriftstellern angeführt, um die Wahrheit des Christenthums denjenigen zu beweisen, welche das Alte so wie das Neue Testament verwerfen. In dem zweiten geht Nikolaus die Schriften der Juden durch, und widerlegt ihre von dem Christenthum abweichenden Lehren. Das dritte endlich, *de antichristo ac fine mundi*, enthält Auszüge aus den Prophezeiungen der Hildegard, des Joachim und andrer, welche sämmtlich mißbilligt werden. In dieser Schrift zeigt Nikolaus eine außerordentliche Belesenheit sowohl in den alten Classikern, als in den christlichen und jüdischen Autoren des Mittelalters. — Das Jahr 1326 wird *annus praesens* genannt.

[2]) S. Suso's Leben, bei Diepenbrok, S. 21. Fucrer oder Fuger, von fugen, verkaufen, Handel treiben; also vielleicht Johannes der Kaufmann?

von Brüdern und Schwestern des freien Geistes, welche so zahlreiche Anhänger hatten, sowohl unter Laien als Mönchen und Priestern, „das es ſchir das gantz Elsaſs inname" [1]. In einem Circulare, welches er dann im August dieses Jahrs an die gesammte Geistlichkeit seines Sprengels ergehn ließ, verdammte er die mystisch-pantheistischen Lehren dieser Secte, deren Mitglieder der bürgerlichen Obrigkeit übergeben, von dieser aber, wie es scheint, bloß mit Gefängniß bestraft wurden [2]. Es ist außer allem Zweifel, daß Meister Eckart mit diesen Begharden in Verbindung stand; sonst wäre die auffallende Uebereinstimmung seiner Ansichten mit denen der Secte nicht wohl zu erklären. Auf Tauler hingegen hat diese letztre keinen Einfluß ausgeübt; denn häufig tadelt er in seinen Predigten die freien Geister, welche, nach falscher Freiheit strebend, unter dem Vorgeben dem innern Lichte zu folgen, nur den Neigungen ihrer Natur gehorchen. Dieser Tadel Tauler's beweist zugleich, daß der Sturm von 1317 die Begharden nicht ganz aus dem Elsaß vertrieb; sie fuhren fort im Verborgenen ihr Wesen zu treiben, und, weniger beachtet während der Unruhen jener Zeiten, konnten sie sich ungestörter erhalten. Im Jahre 1335 fand auch Bischof Berthold von Bucheke noch deren vor; indessen waren sie entweder ohne bedeutenden Einfluß, oder der Bischof, von andern Besorgnissen bedrängt, hatte nicht Zeit sich mit der Untersuchung ihrer Lehren zu befassen; denn er verwarf nur, gleichsam im Vorbeigehn, ihre Irrthümer und ihre geheuchelte Frömmigkeit [3].

Zahlreiche Ursachen vereinigten sich damals um die Gemüther ernster zu stimmen, und die Menschen zu bewegen den

---

1) Specklin, II, fol. 162, b, ad ann. 1317.

2) *Mosheim*, *de Beghardis*, p. 255 u. f. — S. die Secten zu Strasburg im Mittelalter, in Ilgen's Zeitschrift für historische Theologie, 1840, 3. Heft, S. 60 u. f.

3) *Statuta synodalia episcopi Bertholdi*, bei *Martène*, *thesaurus nov. anecd.* T. IV. p. 547, art. LXXI:

„Begehardos quoque et Beguinos se disputationibus et erroribus involventes in vita et habitu, sub fictae sanctitatis excellentia ab aliis hominibus discrepantes, quos Viennense concilium damnat et reprobat, reprobamus."

Frieden, den sie allenthalben um sich her gefährdet sahen, in dem Umgange mit einer höhern Welt zu suchen. In Straßburg namentlich gestalteten sich die Verhältnisse auf eine Weise, welche einen tiefen Eindruck auf die Geister machen mußte. In einer Zeit, wo das Papstthum gemeinlich noch als die höchste Gewalt auf Erden angesehn war und durch seine Vertheidiger selbst göttliche Ehre für sich verlangte, erhob sich nicht bloß von Seiten der Fürsten, sondern selbst der Bürger in den Sädten ein kräftiger Widerstand gegen die Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten der Hierarchie. Es ist daher nöthig, daß wir, sowohl um im Allgemeinen die merkwürdigen Erscheinungen des Mysticismus im vierzehnten Jahrhundert, als auch ganz besonders um Tauler's Wirksamkeit besser zu begreifen, die Verhältnisse etwas näher betrachten, in welchen Straßburg in jener bewegten Epoche theils zu dem Reiche theils zu den Oberhäuptern der Kirche stand.

Nachdem am 19. October 1314 Friedrich der Schöne, und den Tag darauf Ludwig der Baier zu römischen Königen gewählt, und beide an demselben Tage, den 25. November, gekrönt worden waren, theilten sich die Einwohner Straßburgs, die einen für Friedrich, die andern für Ludwig. Der Bischof Johann von Ochsenstein und mit ihm die Familie der Zorn waren Anhänger Friedrichs; für Ludwig hingegen erklärte sich die nicht weniger angesehene Familie der Mülnheim; diese letztern hatten den größern Theil der Bürgerschaft auf ihrer Seite. Als im December Friedrich den Rhein herauf zog, und zu Ende des Monats Januar 1315 nach Straßburg kam, wurde er von dem Magistrat und den Bürgern nicht als König, sondern nur als Gast, von dem Bischofe aber und der Geistlichkeit mit allen königlichen Ehren empfangen. Dafür gab er auch dem Bischof verschiedene Beweise seiner Gunst [1]. Ludwig hingegen, als er dies hörte und um sich Bürger und Rath desto geneigter zu machen, bestätigte den 27. Februar, in seinem Lager bei Speier, der Stadt ihre

---

[1]) S. *Böhmer, regesta imperii ab anno* 1314—1347. Francf. 1839, 4°., p. 165. Auch für die folgenden Daten ist Böhmer zu vergleichen.

Rechte und Freiheiten [1], und schrieb ihr noch überdies (11. April) um ihr seinen Dank zu bezeugen wegen ihres Benehmens gegen Friedrich von Oestreich [2]. Als einige Jahre nachher, im August 1320, Ludwig mit seinem Heer nach Straßburg kam, erwiesen ihm nun auch die Bürger königliche Ehre und erkannten ihn feierlich im Münster an, wogegen er ihnen abermals ihre Privilegien bestätigte; er hielt sich indessen nur kurze Zeit in der Stadt auf, denn die Geistlichkeit hatte den Gottesdienst eingestellt und der größte Theil des Adels hielt immer noch zu Friedrich [3]. Erst nachdem dieser war gefangen worden, traten die meisten Reichsstädte des Elsasses auf Ludwig's Seite. Dadurch kehrten aber Ruhe und Eintracht noch nicht in das Land zurück; es traten für die Einwohner neue Besorgnisse ein, und die Verwirrung wurde noch größer. Das Papstthum mischte sich in die Angelegenheiten des Reichs, und bereitete diesem die traurigsten Erfahrungen, während es zugleich die Völker zu einem Widerstand reizte, der nur schlimme Folgen für es selber haben mußte. So lange Friedrich von Ludwig nicht besiegt war, hatte der Papst letztern noch geschont, und bald nach der Schlacht von Mühldorf hatte er sogar noch seine Vermittelung angeboten. Als nun Ludwig sich um den Papst wenig kümmerte, und dieser nach wiederholten Drohungen den 23. März 1324 seine Bannbulle gegen ihn schleuderte, „darumbe dasz wir uns des ryches ane sin willen underwunden heten" [4], erklärten sich die Stände des deutschen Volkes größtentheils für ihren wackern Kaiser gegen die ungebührlichen Anmaßungen des römischen Stuhls. Hierüber ergrimmt sprach nun Johann auch über alle Stände, welche an Ludwig hielten, das Interdict aus, den 11. Juli 1324. Die Stadt Straßburg war keine der letzten, welche Ludwig treu blieben, trotz

---

1) *Schöpflin*, *Alsatia diplomatica*, T. II, p. 111.

2) *Wencker*, *apparatus et instructus archivorum.* Arg. 1713, 4°. p. 189.

3) *Albertus Arg.*, bei *Urstisius*, p. 120. — Vgl. den Brief der Stadt Straßburg an den Papst, bei *Wencker*, l. c., p. 194.

4) S. den Brief Ludwig's an die Stadt Straßburg, bei *Wencker*, l. c., p. 199.

dem daß der Bischof und viele vom Adel fortfuhren ihn nicht anzuerkennen. Sie weigerte sich die päpstlichen Prozesse gegen den Kaiser zu verkündigen; sie schickte diesem Hülfstruppen, und machte zu verschiedenen Malen mit mehrern Städten des Rheins und der Schweiz Bündnisse um Ludwig beizustehn und um den Frieden des Landes zu schützen [1]. Aus Erkenntlichkeit bestätigte auch Ludwig, während seines Zuges nach Italien, den 1. November 1328, von Neuem der Stadt ihre Privilegien [2]. Wenige Tage darauf starb Bischof Johann von Ochsenstein. Sein Nachfolger, Berthold von Buchecke, zeigte sich nicht weniger feindlich gegen Ludwig gesinnt, sein Beispiel machte aber wenig Eindruck auf die Stadt; ungeachtet des Inderdicts und der wiederholten und immer heftigern Bannflüche, mit welchen Johann XXII. den ihm kräftig widerstrebenden Kaiser verfolgte, und obgleich die päpstlichen Schriftsteller und Prediger sich bemühten Ludwig's Anhänger als Schismatiker und Ketzer zu brandmarken, beharrte Straßburg in seiner muthigen Anhänglichkeit an Ludwig.

In der Stadt selber dauerten die Partheiungen fort, in welche sich die adeligen Geschlechter schon zur Zeit der doppelten Königswahl getheilt haben. Immer noch weigerten sich die Zorn, aus alter Eifersucht gegen die Mülnheim, Ludwig anzuerkennen. Der Groll beider Familien stieg so weit, daß es im Jahre 1332 zu blutigen Auftritten kam, welche eine völlige Revolution in der alten Straßburger Verfassung zur Folge hatten, wodurch der Adel seine Macht verlor und die Handwerker in den Rath aufgenommen wurden. Auch der neue, aus dieser Revolution hervorgegangene Magistrat fuhr fort Ludwig's Sache zu vertheidigen, während der Bischof schon seit 1330 dieses Kaisers Anhänger im Elsaß mit den Waffen in der Hand bekriegte. Mehrere Jahre lang dauerten diese Händel, bis endlich die Herren von Lichtenberg und von Kirkel, des Bischofs persönliche Feinde, sich an Ludwig wandten und in ihn drangen, er möge Berthold nöthigen ihn als römischen König anzuerkennen. Als der Kaiser dies that, weigerte sich

---

1) S. *Wencker*, l. c., p. 194.

2) *Schöpflin*, *Als. dipl.*, T. II, p. 138.

zuerst der Bischof, aus dem Grunde, weil Ludwig gebannt wäre, indessen, weil er nicht länger seinern Gegnern zu widerstehn vermochte, brachte er es bei seinem Metropolitan, dem Erzbischof von Mainz, dahin, daß dieser einen Tag nach Speier ausschrieb, um Maaßregeln zu treffen die Sache des Kaisers mit dem Papste auszugleichen. Diese Versammlung deutscher Bischöfe fand im März des Jahres 1338 statt, und den 27. dieses Monats richteten die anwesenden Prälaten ein Schreiben an Benedict XII., der zu einer Aussöhnung mit Ludwig nicht ungeneigt schien, um ihn dringend zu ersuchen dem traurigen Zwiespalte ein Ende zu machen [1].

Dieser Schritt der zu Speier versammelten Bischöfe wurde kräftig unterstützt durch Botschaften und Briefe, welche die Reichsstädte an den Papst sandten; Ludwig selber hatte sie dazu aufgefordert, denn er wünschte, wie er in einem Briefe, den er deßhalb an Straßburg schrieb, sagt, der unselige Streit möchte ausgeglichen werden, und er sey bereit dem päpstlichen Stuhle allen Gehorsam zu leisten, den ihm Gott, sein Recht und des Reiches Wohl zu leisten gestatteten [2]. Da aber, dieser und ähnlicher Gesuche ungeachtet, der Papst immer noch Bedingungen vorschrieb, welche die Aussöhnung beinah unmöglich machten, fuhr auch der Bischof von Straßburg fort dem Kaiser zu widerstehen, und alles aufzubieten um seinen Interessen im Elsaß zu schaden. Es entschloß sich nunmehr Ludwig ernster gegen ihn aufzutreten [3]; den 29. August 1339 gebot er den Rheinstädten, welche zwei Jahre vorher (den 12. Juli 1337) den Landfrieden geschworen hatten, dem Herzog Rudolph von Baiern und dem Herrn Conrad von Kirkel beizustehn, welche mit dem Kriege gegen Berthold beauftragt waren [4].

---

[1]) *Böhmer*, l. c., p. 118. — S. das Schreiben bei Olenschlager, Staatsgeschichte des römischen Kaiserthums in der 1. Hälfte des XIV. Jahrh. Frankf. 1755, 4°.; Urkunden, S. 186.

[2]) S. diesen Brief bei *Wencker*, l. c., p. 199.

[3]) S. den Brief, den Ludwig den 19. Sept. 1338 an die Stadt Münster im Oberelsaß schrieb, um sich über das üble Betragen des Bischofs zu beklagen, bei *Schöpflin*, *Als. dipl.*, T. II, p. 159.

[4]) *Böhmer*, l. c., p. 126.

Letztrer hatte zu Bundesgenossen den Herzog von Oestreich, den Grafen von Würtemberg, den Bischof von Basel, und andere Große; er zog aus, belagerte mehrere elsässische Reichsstädte und verwüstete ringsum das Land; Aehnliches thaten seine Gegner in seinen eignen Gebieten. Straßburg, dieser immerwährenden Händel und des Elends, das sie zur Folge hatten, müde, entbot endlich seinem Bischofe, er solle sich mit dem Kaiser versöhnen; wo nicht, so würde die Stadt ihm allen Gehorsam aufsagen. Des Bischofs Waffen hatten überdies schlechten Erfolg gehabt, viele seiner eignen Parthei hatten ihn verlassen, seine Mittel waren erschöpft, und er mußte den Einfluß des Beispiels Straßburgs auf die übrigen Städte seines Bisthums befürchten; er entschloß sich daher, von den Umständen gedrängt, zu Ludwig nach Speier zu reisen, ihm zu huldigen und sich mit den Reichslehen von ihm investiren zu lassen, mit dem Vorbehalte jedoch, daß er nichtsdestoweniger dem Papste in allen Stücken gehorchen wollte [1]. Vorher schon hatte er den Kanonikus Matthias von Neuburg, der uns alles dieses berichtet hat, nach Avignon geschickt um dem Papste die Bedrängnisse vorzustellen, in welchen er sich befand und die ihn hinderten länger dem Kaiser zu widerstehen [2]. Mit beiden, dem Papste und dem Kaiser, suchte sich also Berthold zu halten; beide gestatteten ihm auch was er verlangte; zugleich machte er mit seinen andern Feinden im Elsaß Friede, und erhielt von dieser Zeit an so viel als möglich die Ruhe in seinem Bisthume, was um so nöthiger war, je größer der Zwiespalt zwischen dem Reich und dem Papstthum wurde.

Nachdem der berühmte Churverein zu Rhense (16. Juli 1338) erklärt hatte, der römische König habe allein durch die freie Wahl der Churfürsten seine Würde und Macht zu empfangen, erließ

---

[1]) *Alb. Arg.*, *de rebus gestis Bertholdi episcopi Arg.*, bei *Urstis.*, p. 176.

[2]) *Alb. Arg.*, p. 129. Schöpflin hat bekanntlich dargethan, daß nur der spätere Theil der unter dem Namen Albert's von Straßburg bekannten Chronik von diesem Verfasser herrührt. Der frühere Theil bis 1353 soll von Matthias von Neuburg, Kanonikus des Stifts Lauterbach im Oberelsaß, seyn.

Ludwig zu Frankfurt, den 8. August, sein großes Manifest an die gesammte Christenheit, um Johann's XXII. Prozesse gegen ihn weitläufig zu widerlegen, und zu erweisen, daß der Papst den Kaiser nicht zu richten habe. Zugleich gab er sein Edict, daß die kaiserliche Würde unmittelbar von Gott komme, und daß der, welchen die Churfürsten ordentlich erwählt haben, dadurch ohne Weiteres König und Kaiser werde, während alle, die dieses läugnen, als Hochverräther anzusehn seyen. Groß war der Eindruck, welchen diese wichtigen Edicte auf das deutsche Volk machten; die öffentliche Meinung erklärte sich immer stärker und allgemeiner für den Kaiser, welcher sein Recht und des Reiches Ehre so muthig zu vertheidigen wußte. Zu gleicher Zeit aber wurde die Zerrissenheit im Reiche dadurch vermehrt. Ludwig hatte in seinem Manifeste befohlen, daß Niemand die päpstlichen Excommunicationen und Interdicte halten sollte; alle diejenigen, sowohl Einzelne als ganze Städte oder Gemeinden, welche fortführen dem Banne sich zu unterwerfen, sollten ihrer Freiheiten und Rechte beraubt werden. Dies fand nun häufigen Widerspruch von Seiten der Geistlichkeit; an vielen Orten, wo dem Interdict zufolge der Gottesdienst eingestellt worden war, wollten Priester und Mönche fortfahren gegen des Kaisers Gebote dem Papste zu gehorchen; die Städte aber, um diesen Widerstand und diese Unordnung nicht länger zu dulden, erließen Befehle, daß diejenigen Geistlichen, welche sich weigerten den Gottesdienst zu halten, vertrieben werden sollten. Viele Priester verließen nun ihre Kirchen und zogen in andre Gegenden; zahlreiche Klöster standen leer; jedoch blieben auch an den meisten Orten, vielleicht von verschiednen Ursachen bewogen, Priester oder Mönche zurück um die Pflichten ihres Berufs zu erfüllen [1].

So war es auch in Straßburg; die Stadt hatte schon alle üblen Folgen des Interdicts empfunden; die Geistlichkeit hatte sich getheilt; der größte Theil derselben befolgte die päpstlichen Verbote; die Augustiner namentlich hatten bereits während mehrerer

---

[1]) *Joh. Vitodur. chronicon*, in *Thesaur. hist. helvet.*, Tig. 1735, fol., p. 49 und 60.

Jahre alle gottesdienstlichen Handlungen eingestellt; die Prediger-mönche und die Barfüßer hingegen hatten fortgefahren die Kirchen zu bedienen; als aber der Kaiser sich so offen dem Papste entgegenstellte, wurden auch sie, durch die wiederholten Bannflüche schon genugsam beunruhigt, zur Unterwerfung gebracht, und ließen ab Messe zu lesen. Da sprach aber der Straßburger Rath, weil sie bisher gesungen,

„do soltent sů ouch fůrbas singen,
„oder aber us der ſtatt springen" [1].

Die meisten der Dominicaner zogen daher aus der Stadt; einige von ihnen hatten jedoch Muth und Mitleid genug für das arme geängstigte Volk, um zurückzubleiben; und selbst von denen, welche fortzogen, kamen manche wieder zurück, nachdem sie, wie es diesen Vertriebnen häufig geschah, eine Zeitlang ohne Schutz herumgeirrt waren [2].

So war die Anarchie auf's Höchste gestiegen; allenthalben war „Irrung und Zweyung", wie Königshofen sagt, nicht bloß in der „Pfaffheit", sondern auch in den Städten, unter dem Volke. Das Schauspiel eines solchen Zwiespalts zwischen den Geistlichen und den Laien war etwas Ungewohntes für die Christenheit jener Zeit; der energische Widerstand der Magistrate mußte manchen alten Glauben erschüttern. Das Volk war seines Gottesdienstes beraubt; es sah die Priester abziehen und die Mönche ihre Klöster verlassen; die Sacramente wurden ihm verweigert, die Glocken, die es sonst zu den Kirchen riefen, verstummten. Es mußte ihm daher willkommen seyn, wenn seine Magistrate, unter des Kaisers Schutz, Maaßregeln trafen um ihm die Kirchen wieder zu öffnen, und wenn einige muthige Priester zurückblieben um seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen.

In dieser Zeit, deren Ereignisse die Gemüther um so heftiger bewegen mußten, je mehr man gewohnt war sich vor dem zu beugen, dem man sich jetzt zu widerstehn genöthigt sah, läßt sich nun

---

1) Königshofen, elsässische Chronik, Straßb. 1698, 4°., S. 128, 129.

2) Ebendas.: „do zugent die Brediger us der ſtatt und lieſsent ir closter lere ston IV halb jor."

leicht begreifen, wie der Mysticismus, zu dem überhaupt das deutsche Volk von jeher geneigt war, sich auch unter den Laien allgemeiner verbreitete. Unter diesen sowohl, als unter den Geistlichen, schlossen sich die ernster Gesinnten enger an einander an; sie verbanden sich um sich selber und das Volk zu erbauen, da wo die Stimmen der Prediger schwiegen, und wo der Magistrat den Gottesdienst wieder wollte hergestellt haben. So entstanden Vereine, welche die Erhaltung des religiösen und kirchlichen Lebens zum Zwecke hatten. Ein Verein dieser Art war der der Gottesfreunde, aus Geistlichen und Laien bestehend. Priester, Mönche verschiedner Orden, adelige Herren und Frauen, Bürger, Ackersleute gehörten zu dieser Gesellschaft, welche, dem Geiste der Zeit folgend, eine mystische war [1]. Aus dem verworrnen Treiben der Welt um sie her zogen sich diese Leute in sich selber zurück, lebten in Gefühlen und Phantasieen, und strebten nach innerm Frieden durch unaussprechliche Vereinigung mit Gott. Ihr Mysticismus war jedoch kein thatenloser; weit entfernt sie blos auf sich zu verweisen, wie er es so häufig thut, flößte er ihnen eine allgemeine Liebe ein, deren Gebote sie höher achteten als die des Papstes; sie glaubten, die päpstlichen Bannflüche sollten das arme Volk nicht treffen im Streite der Fürsten, und daher waren auch die meisten unter ihnen thätig um überall, wo der Magistrat es verlangte oder gestattete, den Gottesdienst aufrecht zu erhalten. Die größere Zahl derselben war daher auch auf Kaiser Ludwig's Seite und widerstand dem Interdict. Die Nonne Christina Ebner, eine „besondere Freundin Gottes", Aebtissin des Klosters Engelthal bei Nürnberg, und berühmt durch ihre Visionen, sah einst in einem Gesichte die römische Kirche ähnlich einem prächtigen Münster, das aber des Bannes wegen verschlossen war; inwendig hörte man die Priester singen; viel Volks stand um das Münster, durfte aber nicht hinein; da trat ein Mann in Predigerkleidung zu der Nonne und sprach zu ihr, er wolle ihr die Worte eingeben, mit welchen sie die außenstehenden Leute trö-

---

[1]) S. den Anhang über die Gottesfreunde.

sten solle; dieser Mann war Christus [1]. Auch Christina's Schwester, Margarethe, Nonne in dem bairischen Kloster Medingen, welchem Ludwig bedeutende Gunstbezeugungen erwiesen hatte [2], wußte von ähnlichen Erscheinungen zu erzählen; einst soll ihr Gott versichert haben, er werde den Kaiser nicht verlassen, weil dieser Liebe zu ihm hätte, und ein andermal, daß Ludwig seine Feinde überwinden werde [3].

Zu diesen mystischen und zugleich praktischen Gottesfreunden gehörte auch Tauler. Häufig spricht er in seinen Predigten von ihrer Liebe, von ihrem Mitleiden mit den gedrückten Menschen, von ihren Gebeten um Gottes Zorn zu erweichen. Er selber predigte in diesen Zeiten zu Straßburg, den Grundsätzen dieses Vereins gemäß; seine Predigten, in der Landessprache gehalten, waren mystisch, allein, wie es scheint, einfacher und weniger speculativ als in der spätern Periode seines Lebens; er suchte nur das zu sagen, was die Leute verstehn und anwenden konnten im Leben; scholastische Spitzfindigkeiten nahm er nicht in seine Predigten auf, indessen hatte er doch, wie es in seinen Tagen üblich war, die Gewohnheit die lateinischen Citate und Auctoritäten nicht zu sparen [4]. Allgemein hörte man ihn gern und liebte man ihn; bald erscholl sein Ruf auch über die Stadt hinaus; über viele Meilen weit redete man von seiner Lehre [5]; bis in Italien wurde er bekannt als ein ausgezeichneter Lehrer, der auf innere Frömmigkeit dringe; der berühmte Bruder Venturini von Bergamo, der damals in einem Kloster zu Marveges als Verwiesener lebte, nennt ihn in einem Briefe, den er den 14. Februar 1336 an einen andern Dominica-

---

1) S. die Fragmente aus einer alten handschriftlichen Lebensbeschreibung Christina's, bei *Heumann*, *opuscula de variis juris germanici etc. argumentis*, Norimb. 1747, 4°., p. 339.

2) Das Kloster Maria-Medingen, unweit Dillingen, in der Diöcese von Augsburg, wurde den 21. Sept. 1330 von Ludwig in seinen und des Reiches Schutz genommen, und von allen Steuern und Abgaben befreit. Den 16. Oct. desselben Jahrs bestätigte ihm der Kaiser alle seine ältern Privilegien. S. *Böhmer*, l. c., p. 75.

3) S. *Heumann*, l. c., p. 340.

4) Vgl. Historia, S. 1 und 18.

5) Ebendas. S. 1.

ner in Straßburg schrieb, seinen geliebten Johann Tauler und wünscht Briefe von ihm zu erhalten, da er hoffe, daß durch ihn und Andere der Name Christi in Deutschland immer mehr verbreitet werde[1]. Unter diesen Andern, welche damals mit Tauler in Straßburg wirkten, waren seine Ordensbrüder Egenolph von Ehenheim und Dietrich von Colmar, von welchen wir freilich beinah bloß die Namen kennen. An Erstern schrieb Venturini den ebenangeführten Brief, um ihm einige ascetische Belehrungen und Rathschläge zu ertheilen, um welche Egenolph ihn gebeten hatte[2]. Auch an Dietrich von Colmar richtete der Dominicaner von Bergamo ein Schreiben, über den Nutzen und die Gränzen der Kasteiungen des Leibes[3]. Ist dieser Dietrich vielleicht der Meister Dietrich, von dem es heißt, er sey zu seinen Zeiten einer der heiligsten Männer gewesen, und der von den Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts, selbst von Tauler, zuweilen genannt wird?[4]

Auch Johann von Dambach war damals noch in Straßburg, jedoch nahm er an der Wirksamkeit der freier gesinnten Geistlichen keinen Antheil; denn in seiner Schrift von dem Troste der Theologie sagt er, während des Banns sey es Pflicht eines frommen Christen sich der Kirche unbedingt zu unterwerfen, und eben in dieser völligen Unterwerfung finde man seinen Trost; er verfaßte so-

---

1) *Quétif & Echard*, l. c., T. I, p. 678, Brief Venturini's an Egenolph von Ehenheim:

„... Et te rogo quod dum videbis illum tuum et etiam meum dilectum Joh. Taulerium me apud illum excuses, et roges ut mihi scribat, quia illum suscepi tecum in visceribus charitatis, sperans per illum et per te, et per alios, quorum nomina sunt in libro vitae, nomen Christi in Theothonia dilatari."

2) *Quétif & Echard*, T. I, p. 621, theilen noch einen zweiten, aber unbedeutenden Brief Venturini's an Egenolph mit.

3) Ebendas. p. 623, ohne Jahrzahl.

4) In einem MS. zu Coblenz (Nr. 43, fol. 98, b) befindet sich ein Tractat von Meyster Dietrich ein brediger, der by sinen ziten der groste pfaffe und der heiligesten man eyner waz so do uff ertrich lebete. (S. Mone, Anzeiger, 1837, S. 75). — Tauler führt ihn an in der 2. Predigt am 13. Sonnt. nach Trin. — Ein Spruch von ihm in einem mir gehörigen MS.

gar mehrere kirchenrechtliche Abhandlungen über die Rechtmäßigkeit des Interdicts[1]. Ohne Zweifel müssen wir ihn daher zu denjenigen zählen, welche im Jahre 1338, als sie vom Magistrate aufgefordert wurden zu singen, vorzogen die Stadt zu verlassen. Wo er sich dann hinbegab, ist uns unbekannt; während dieses Exils aber verfaßte er sein Buch *de consolatione theologiae*, um sich, nach des Boethius Beispiel, über die traurigen Erfahrungen zu trösten, welche er gemacht hatte. Diese Schrift ist auf eine Allegorie gebaut, welche ihn zu vielen scholastischen Distinctionen Anlaß gibt und zuweilen äußerst trocken ausgeführt ist; sie enthält Tröstungen über alle nur erdenklichen Arten von Unfällen, welche sowohl den äußern als den innern Frieden des Menschen zu stören im Stande sind. In den Mußestunden seines Exils ist hier der gutmüthige Mönch auf ganz seltsame Dinge gerathen, und an dem Ernst, mit dem er davon spricht, sieht man wohl, daß er keine Neigung haben mußte zu einem thätigen Eingreifen in das wildbewegte Leben seiner Zeit[2]. Auch fand er bald einen Wirkungs-

---

1) *De interdicto ecclesiastico*, etc., MS. zu Basel.

2) In einem auf der hiesigen Bibliothek befindlichen sehr schönen Papier-Codex der *consolatio theologiae* (aus dem Anfang des XV. Jahrh., fol.), heißt es zum Schluß: „*Explicit liber de consolatione theologiae per fratrem Joh. de Tambaco, ordinis praedicat., provinciae theutoniae, sacrae theologiae professorem, consummatus A. D.* 1366, *in die Ambrosii.*" Zugleich besitzt unsre Bibliothek eine Incunabel, ohne J. u. O., welche ein genauer Abdruck dieses MS. ist, und daher dieselbe Nachschrift hat. Da aber Johann in seinem *Prologus* sagt, er wolle dieses Buch schreiben um sich zu trösten wegen der Unfälle und Tribulationen, *quarum nonnullas in persona propria sum expertus*, und er sey *ab impugnatoribus justitiae pariter et obedientiae S. Romanae Ecclesiae a propriae mansionis loco ejectus*, *quamdam exilii speciem sustinens*, so kann sich dies keineswegs auf das Jahr 1366 beziehen, in welchem Johann von Papst Urban zu einer hohen Ehrenstelle berufen wurde, während zugleich die Verfolgungen der Geistlichen längst aufgehört hatten. *Touron* (l. c., T. II, p. 461) versucht daher diese Jahrzahl durch 1346 zu berichtigen. Allein auch diese paßt nicht ganz auf die Zeitumstände. Es scheint mir, 1366 bezeichne das Jahr, in welchem obiger Codex geschrieben wurde.

kreis, der ihm besser zusagte; er wurde 1347 als Professor an die neuerrichtete Universität Prag berufen, wo er mehrere Jahre lehrte; hier schrieb er, im Jahre 1350, eine ascetisch-scholastische Schrift *de sensibilibus deliciis paradisi* [1], und 1360 einen kirchenrechtlichen Tractat *de simonia claustralium* [2]; seine dogmatisch-casuistische Abhandlung *de culpa et gratia* mag ebenfalls aus dieser Zeit seyn [3]. Johann von Dambach war beständig im Besitz

Was nun diese Schrift selber betrifft, so führt sie, *more poetico*, mehrere traurige Personen ein, welche zu einer vornehmen Dame, der Theologie, kommen, um dieser ihr Leid zu klagen. Diese Dame hat ein zahlreiches Gefolge der schönsten Jungfrauen und Ritter. Jede Klasse trauriger Personen findet nun ihre eigene Klasse von Tröstern. Johann schreibt das Werk nicht bloß zu seinem eignen Trost, sondern auch zu fremdem Nutzen: man könne es in Gesellschaft lesen, oder leicht und schön (*delectabiliter*) daraus predigen, oder auch biblische Vorlesungen mit Stellen daraus begleiten *loco moralitatum*. Das Werk besteht aus 15 Büchern, deren jedes in eine gewisse Anzahl Kapitel, und jedes Kapitel in verschiedne Considerationen zerfällt. Unter den vielen Tröstungen kommt auch Trost vor für solche, welche körperlich zu klein sind, welche einen Kahlkopf haben, an Paralysie leiden, u. s. w. Das 1ste Kapitel des XII. Buchs enthält Trost *super carentia divinorum officiorum et sacramentorum et specialiter sacrae communionis tempore interdicti*. Es heißt hier: „*corpus Christi contra Romanae Ecclesiae obedientiam sumere vel ministrare, est corpus Christi vulnerare atque sauciare.*" — Es gibt an verschiedenen Orten MSS. dieser Schrift; auch ist sie mehrmals gedruckt worden.

1) s. MS. zu Straßburg, in fol., D, 6. — In diesem sehr trocknen Buch soll gezeigt werden, daß die fünf Sinne im ewigen Leben eigne Genüsse haben werden, deren Gegenstand jedesmal Christus seyn wird.

2) MS. der Basler Universitäts-Bibliothek, fol., enthält bloß Untersuchungen über Rechtsfragen, weil „*et nunc in receptionibus personarum apud claustrales satis est commune quod prius fit conventio de pecunia sibi danda* etc." Darauf folgt ein ganz ähnlicher Tractat von Johann über die Simonie der Prälaten, geschrieben 1361, aus dem Grunde, weil „*in modernis temporibus frequenter exigitur pecunia a clericis ordinandis et a fidelibus confirmandis, ac etiam a petentibus sibi res aliquas ecclesiasticas consecrari, et ob hoc saepe gravis de symonia praesumptio oritur tam contra recipientes pecuniam quam etiam contra dantes.*"

3) Auszüge daraus bei *Quétif & Echard*, T. I, p. 669. — Auch schrieb Johann eine *summa confessorum* (MS. zu Reims).

der Gunst der Päpste; ihrem Urtheil unterwarf er demüthig alle seine Schriften, zum Voraus widerrufend was sie darin könnten auszusetzen finden [1]. Darum wurde er auch, nachdem Kaiser Ludwig gestorben, von Prag nach Avignon gesandt, um den Papst zu bewegen die Absolution auf alle deutsche Stände auszudehnen, damit Carl IV. keinen Widerstand mehr fände; und darum ernannte ihn auch Urban VI., im Jahre 1366, zum Pallastaufseher in Rom. Er soll 1372, dreiundachtzigjährig, gestorben seyn [2]. Johann von Dambach war einer der stillern Menschen, die sich vor allem Tumulte scheuen, und in den Händeln der äußern Welt sich nicht zurechtfinden können; ein eigentlicher Mystiker war er aber nicht, obgleich er in den mystischen Schriften des vierzehnten Jahrhunderts zuweilen genannt wird [3]; die Tendenz seines nüchternen Geistes war vielmehr scholastisch, verbunden zwar mit dem dem Mittelalter eigenthümlichen Hang nach Allegorien und einer Mönchs-Ascese, die sich nicht weit über das Gewöhnliche erhob. Indessen, trotz dieser Verschiedenheit, und trotz dem, daß er im Jahre 1338 Straßburg verließ, war er doch mit seinem alten Freunde Tauler in Verbindung geblieben, was uns der Umstand beweist, daß er, in seinem und in Tauler's Namen, nach 1350, sein Buch *de sensibilibus paradisi* dem Kloster S. Jakob in Paris überschickte.

Durch den Abzug der Geistlichen aus Straßburg hatte Tauler's Thätigkeit ein desto größeres Feld gefunden, welches er auch

---

1) S. den *Prologus* zu der *consol. theol.* so wie des Buches *de sensib. deliciis parad.*, welches 1350 dem Papste zur Genehmigung vorgelegt wurde.

2) Nach *Miraeus*, *auctarium de scriptt. eccles.*, p. 83 (bei *Fabricius*, *bibl. eccl.*) soll er 1386 gestorben seyn, was aber unrichtig ist.

3) In den Cod. *de sensib. delic.* zu Paris hat eine spätre Hand beigeschrieben *ex quibusdam chronicis ordinis: „Fr. Joa. de Tambacho, theutonicus, magister in theologia, qui, ut B. Venturinus de eo scribit, fuit homo modestus, quietus, tranquillus, maturus, humilis, prudens, sobrius, pudicus, benignus, affabilis, moribus suavis, in conversatione discretus, otiositatis inimicus, cum summo desiderio insistens scripturis divinis.“* — Ein Spruch von ihm steht in einem mir gehörigen MS., wo er der von tannebach heißt.

immer eifriger bearbeitete. Er war in Verbindung mit den meisten Mystikern und den mystischen Gottesfreunden dieser Zeit; in verschiednen Klöstern der Rheingegenden, Baierns, der Schweiz, verehrte und liebte man ihn wie einen Vater [1]; er besuchte zuweilen die beiden Nonnen Christina und Margaretha Ebner [2]; mit leztrer stand er in Briefwechsel und sandte ihr manchmal kleine Geschenke [3]. Er wünschte, sie möchte ihre Visionen über den Zustand der Christenheit und der Freunde derselben aufzeichnen [4]. Beide Nonnen hatten auch eine außerordentliche Verehrung für ihn; Christina erfuhr in ihren Offenbarungen, er wäre der liebste Mensch, den Gott auf dem Erdreich hätte, der Geist Gottes wohne in ihm „als ein süßes Saitenspiel." Auch Margaretha spricht zuweilen von der Freude, die sie durch die Gegenwart eines großen Freundes Gottes genossen und wie schwer ihr sein Abschied gefallen, und man hat wohl nicht mit

---

[1]) 11r Brief Heinrich's von Nördlingen an Margaretha Ebner, bei *Heumann*, l. c., p. 364: „Unser lieber Vatter der Tauler."

[2]) 57r u. 59r Brief. Ebendas. p. 393. 395.

[3]) Ein Brief Tauler's an sie befindet sich unter denen Heinrich's von Nördlingen, l. c. p. 375: „Minen truwen fruinden in got, dominae E. (näml. Elisabet Scheppach) der priorin, und Margaretha der Ebnerin ze Medingen, ich bruder T. mein gebet; als das ir mir gewinſt und begert hant zu einem neuwen inganden jare, das beger ich euch hundertfeltlich von der kintlicher gůt unsers herren Jhesu Criſti. Ich lob in umb euwer gesundthait, und beger das er euch gesund behalt an sel und an leib, und zu ainen troſt und jm zu einem ewigen lob. Got danck euch euwer sandung und aller der treuw die ir zu mir hand. Ich send euch, domina E. in criſto multum dilecta, zwen keſs, und Margaret und iren kinden zwai keslach, und beger, das sy sie geſsen vorder diser faſsnacht. Wiſsent, das ich sy euch mit freuden send. Davon so bit ich euch, das ir sy mit begird enpfenhent von mir euwern armen frůnd und diener in Criſto. Wiſsent das bruder H. wol mag und wol tut und faſt meſse ſpricht, er zirnet vaſt umb das urlaub. Bittend got für mich und mein sůne. Pax Criſti vosiſcum. Amen." — Ein andermal sandte ihr Tauler ein Büchschen mit Pulver (ib. p. 395), Messerlein (p. 397), u. s. w.

[4]) 59r Brief Heinrich's, l. c., p. 397.

Unrecht geschlossen, dieser Freund sey niemand anders als Tauler [1]. Dieser war auch bekannt mit Heinrich Suso, ebenfalls der beiden Nonnen Freund und ein Mitglied des großen Vereins der mystischen Gottesfreunde; Suso machte selbst einmal eine Reise nach Straßburg, und frühe finden wir dessen Schriften in Tauler's Händen [2].

Noch im Jahre 1338 unternahm Tauler eine Reise nach Basel. Hier war die Lage der Dinge derjenigen in Straßburg sehr ähnlich. Der Bischof von Basel gehörte zu den Gegnern Ludwig's von Baiern, und machte mit dem Bischof von Straßburg gemeinschaftliche Sache, als dieser, im Jahre 1339, des Kaisers Anhänger im Elsaß bekriegte; die Basler Bürger hingegen waren Ludwig treu ergeben; sie hatten sogar ihren Widerwillen gegen den Papst auf eine gewaltsame Weise kund gegeben, indem sie, im Jahre 1330, einen Geistlichen, welchen Johann XXII. nach Basel gesandt hatte um seine Bullen gegen den Kaiser zu verkündigen, von der Pfalz hinunter in den Rhein stürzten [3].

In Basel, wo gleichfalls seit längerer Zeit sowohl kirchliche als häretische mystische Elemente in Menge vorhanden waren, zählte der Verein der Gottesfreunde viele Mitglieder unter der Geistlichkeit und den Laien. Auch hier hatten die meisten Geistlichen, und besonders die Mönche, den päpstlichen Verboten gehorcht und die Kirchen verlassen [4]. Als nun im Jahre 1338 der Magistrat den Clerus aufforderte zu seinem Berufe zurückzukehren, und, wie es scheint, der größte Theil desselben sich weigerte, es zu thun, suchte man bei dem Papste um Absolution nach, und erhielt auch die Vergünstigung, daß für ein Jahr mit der Strenge des Interdicts sollte nachgelassen werden [5]. In dieser

---

1) *Heumann*, l. c. p. 344. 347.

2) Suso's Reise nach Straßburg, s. Diepenbrok, S. 94. — In einem um 1338 geschriebenen Brief spricht Heinrich von Nördl. von einem Exemplar des *Horologium sapientiae*, welches Tauler gehöre (8r Br. p. 362).

3) *Joh. Vitod.* p. 32.

4) 6r Brief Heinrich's von Nördlingen, l. c. p. 356.

5) *Raynaldus*, T. XVI. p. 225, Nr. 21; — 45r Br. Hein-

Zeit kam Tauler nach Basel. Er traf da den Priester Heinrich von Nördlingen, mit dem er schon vorher innig verbunden war, und der ebenfalls als ein „besondrer Freund Gottes" galt [1]. Heinrich war von Constanz, das er verlassen mußte, weil er sich weigerte zu predigen, nach Basel gekommen und war daselbst einige Zeit unthätig geblieben. Erst als die päpstliche Erlaubniß ankam während eines Jahres wieder Gottesdienst halten zu dürfen, wagte er es öffentlich aufzutreten; Tauler half ihm dabei mit seinem Rath und seinem Einfluß [2]. Alsobald strömten ihm die Zuhörer von allen Seiten zu, und mit dem Erfolge stieg auch sein Eifer. Welches Ende aber seine Wirksamkeit in Basel nahm, ist unbekannt, so wie überhaupt seine Geschichte sehr dunkel ist.

Tauler hingegen, der eine größere geistige Kraft besaß als Heinrich, wartete auf keine päpstliche Erlaubniß um das zu thun, was er damals für eines Geistlichen höchste Pflicht hielt. Er war nicht allein in Straßburg thätig, sondern er machte auch damals schon öftere Reisen nach Cölln [3]. Diese Stadt war einer der Hauptsitze des deutschen Mysticismus; in den letzten Jahren seines Lebens hatte Meister Eckart in Cölln gepredigt und gelehrt; aus seiner Schule waren zahlreiche Prediger hervorgegangen, welche fortfuhren seine Lehren mit mehr oder weniger Geist und Selbstständigkeit zu verbreiten. Zur Zeit, wo Tauler zuweilen nach

---

rich's, p. 380: „Darnach ist uns die grofs gnad geschehen, das wir mit der pabst urlaub singend offenlichen, und koment die hungerigen selen mit grofsen jamer zu gotz leichnam, des sye in cristenlichen gehorsam wol XIIII jar gemangelt hand." — 1324 wurde das Interdict ausgesprochen; 1324 + 14 = 1338.

1) S. über ihn den Anhang.

2) 59r Br. p. 395: „Darnach kam ich gen Basel, zu meinem und auch deinem lieben getruwen Vatter dem Tauler, der mit mir by dir was, und der halff mir mit ganzen truwen, als vil er mocht."

3) 6r Br. p. 358: „Der tauler ist gefaren gen köln, doch fand in unsser bott ze rinawe." Dieser Brief ward geschrieben kurz nach der Schlacht bei Laupen in der Schweiz, also 1339. — 11r Br. p. 364: „Unser lieber vatter der tauler ist ab gen kölen, da ist er noch." — 8r Br. p. 362.

Cölln kam, predigten daselbst Heinrich von Löwen[1], Heinrich von Cölln[2], Franke von Cölln[3], Gerhard oder Johann von Sterngasse, alle dem Dominicaner-Orden angehörig. Außer den Namen sind uns aber kaum einige Predigt-Fragmente dieser Männer bekannt. Gerhard von Sterngasse hat um 1340 in dem Kloster zu S. Antonius in Cölln gepredigt; er scheint einer der bekanntern dieser Mystiker gewesen zu seyn; in einigen Predigten, die uns von ihm erhalten sind, zeigt er sich als tiefsinnigen Denker, dessen hohe, kühne Speculationen mit den Eckart'schen vieles gemein haben, der aber weit weniger praktisch ist als Tauler[4]. Auch Nikolaus von Straßburg war

---

[1]) Der von loefen, *Henricus a Lovanio*; eine Predigt von ihm, gehalten uff der prediger hof zu kollen, in einem MS. zu Coblenz, No. 43, 4°. fol. 39, a (Mone, Anzeiger, 1837, S. 73); — ein Fragment, in der lateinischen Uebersetzung Tauler's von Surius (Lugd. 1557, 8°. p. 436) als 29r unter den Briefen Taulers; in der Cöllner Ausgabe von Tauler (1543, fol., fol. 331, a) als 27r Brief; in der Basler von 1521, als letztes Stück der Eckart'schen Predigten, fol. 317, b; — Fragment in einem Cod. zu Basel (B, IX, 15, in 4°.), auch bei *Wackernagel*, altdeutsches Lesebuch, 2e. Ausg., Bas. 1839, 8°., S. 890.

[2]) Predigten von ihm in der Pfälzer Handschr. Nr. 537, in 4°. (Wilken, S. 505). — *Henrici de Colonia sermones*, MS. zu Laon (*Hänel*, l. c. p. 177).

[3]) Eine Predigt unter seinem Namen in dem Basler Cod. B, XI, 10, in 12°.; dieselbe steht auch in der Basler Ausgabe von Tauler, unter den Eckart'schen Predigten, fol. 272, a; jedoch hat sie in dem MS. noch einen langen metaphysischen Zusatz über die Trinität; mit eben diesem Zusatz, aber ohne Namen, befindet sie sich auch in einem mir gehörigen Codex.

[4]) Auszüge aus seinen Predigten in dem Buch von der Heiligen Leben von Hermann von Fritzlar (Pfälzer Handschr. Nr. 113 u. 114); — 4 Predigten unter seinem Namen in dem Basler Cod. B, XI, 10, in 12°.; eine derselben ist in diesem Cod. in zwei Stücken, ebenso in einem Cod. der königlichen Privatbibliothek zu Stuttgart (Nr. I, 26, in 4°. S. Mone, 1838, S. 515); ungetheilt unter den Eckart'schen Predigten in der Basler Ausg. fol. 277, a; eine zweite dieser 4 Pred. steht gleichfalls unter den Eckart'schen, fol. 292, b. — Ein Tractat von Gerhard, in dem Coblenzer MS. Nr. 43,

Lesemeister zu Cölln [1]. Es läßt sich leicht erwarten, daß unter allen diesen Männern ein reger Verkehr bestand; schon die vielen Reisen Tauler's, Suso's und Andrer sind ein Zeugniß davon. Für Cölln hatte Tauler eine große Liebe; in einer Predigt, die sich durch Form und Inhalt als eine der seinigen erweist, sagt er, er wisse keine Stadt, wo das Wort Gottes seit mehr als sechzig Jahren lautrer und reichlicher und durch erleuchtetere Lehrer verkündigt würde, als in Cölln [2]. Es wird ferner erzählt, daß unter andern Geistlichen, welche aus den Rheinstädten zuweilen zu Ruysbroek kamen, auch Tauler gewesen sey [3]. Wenn dieser Besuch in die Zeit fällt, von welcher wir gerade sprechen, so war Ruysbroek, der einige Jahre jünger war als Tauler, damals noch Weltpriester, allein schon berühmt als mystischer Lehrer. Er mag auch Taulern einige seiner Ideen mitgetheilt haben, es finden sich aber keine Spuren, daß er einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt habe [4].

Einen viel größern und merkwürdigern Einfluß hatte auf Tauler ein andrer Mann, mit dem wir ihn von nun an in Verbindung sehen. In einer alten Erzählung von einem Lehrer der heiligen Schrift und einem Laien, deren Glaubwürdigkeit man mit Unrecht bezweifelt hat [5], wird berichtet, im Jahre

fol. 71, b. (Mone, 1837, S. 74). — Sprüche von ihm bei *Wackernagel* (altd. Leseb., S. 891, aus dem Basler Cod. B, IX, 15, 4°.), und in einem mir gehörigen Cod.

1) In dem Berliner MS. seiner Pred. heißt er der erlûhtete brůder Nycolaus von Strofburg, lesemeister zů Kolne; in dem Heidelberger: „*lector in Colonia olim fuerat.*"

2) Cöllner Ausg. von 1543, fol. 194, b.

3) In der *Vita Rusbrochii*, kurz nach seinem Tode geschrieben, *ed. Surii*, Col. 1609, 4°., p. 8.

4) Wie Ullmann (Joh. Wessel, S. 399) und Engelhardt (Dogmengeschichte, Th. II. S. 48) es behaupten.

5) Von dieser Erzählung besitzt die Münchner Bibliothek 5 MSS. aus dem XV. Jahrh. Die Nachrichten über dieselben habe ich der Güte des Hrn. Prof. Maßmann zu verdanken. Diese MSS. sind folgende:

1. Cod. germ. 627, fol., geschrieben zu Rebdorf, 1458, Tauler's Leben und Predigten, nebst einigen theologischen Abhandlungen enthaltend;

Unechte Schrift vgl. Denifle

1340[1] sey ein Laie, „ein gnadenreicher Mann", zu Tauler gekommen und habe mehrere Unterredungen mit ihm gehabt, die in manchen Stücken eine wichtige Veränderung in seinen Ansichten hervorbrachten. Bevor wir die in dieser Erzählung enthaltenen Facta berichten, müssen wir Folgendes bemerken.

---

2. Cod. germ. 628, fol., vom Jahr 1468; Tauler's Leben und Predigten, Tractate, u. s. w.;
3. Cod. germ. 373, 4°., XV. Jahrh., Tauler's Predigten und Leben;
4. Cod. germ. 372, 4°., — — Tauler's Leben, aber unvollständig; der Anfang fehlt;
5. Cod. germ. 410, 4°., — — ebenfalls ohne den Anfang.

Nr. 1 und 2 stimmen mit einander überein; ebenso Nr. 3 und 4; Nr. 5 mit 1 und 2.

Die Erzählung hat in Nr. 1 den Titel: Von einem lerer der heiligen gefchrift und von eim leien, ein fchon legent. In dem ältesten Drucke (und seitdem in allen Ausgaben) heißt sie: Historia des ehrwürdigen D. Thauleri. Der gedruckte Text ist an manchen Stellen, aus Mißverständniß, verfälscht.

Man hat öfters an der Wahrheit dieser Erzählung gezweifelt. *Quétif & Echard*, T. I. p. 678, sehen sie für ein bloßes Gleichniß an. Auch Pischon (über J. Tauler, in dem neuen Jahrb. der Berl. Gesellsch. für deutsche Sprache und Alterthumskunde, Berl. 1836, B. I, S. 277) sagt, sie entbehre aller Beglaubigung. Andre haben behauptet, sie sey von Tauler selbst geschrieben, aber bloß weil sie sich die Mühe nicht gegeben haben sie bis ans Ende lesen.

Weder der Name Tauler's, noch der des Laien, noch der der Stadt, wo die Sache sich zutrug, werden in der Historia genannt. Daß aber der Laie kein andrer ist als der große Gottesfreund aus dem Oberland, Nikolaus von Basel, von welchem weiter unten noch die Rede seyn wird, darüber gibt folgende Stelle Aufschluß (Memoriale des Straßb. Johanniterhauses, MS. des XV. Jahrh., fol., Straßb. Stadtbiblioth., S. 66): „Ouch was er (nämlich der Gottesfreund aus dem Oberland) der gnodenriche erlůhtete leyge der den grofsen meifter der heiligen gefchrift ftroffete, und in lerewise vil gebefserliche worte mit ime rette, in dem er vafte sinen heimelichen verborgenen gebreften růrte noch dem do er gar eine hohe vernůnftige bredige geton hette von vier und zwentzig stůcken eins vollekummen lebens, alse das bůchelin seit daz zů tůtfche und zů latine ouch in die drů urkundebůcher gefchriben ift, in dem die ŏberfte zile mit den drin und zwentzig

In Basel und am ganzen Oberrhein, so wie auch in Straßburg, gab es schon seit langen Zeiten, außer den Begharden, auch zahlreiche Waldenser. Aller Verfolgungen ungeachtet waren diese immer sehr thätig ihre dem kirchlichen Despotismus widersprechenden Grundsätze zu verbreiten; sie waren es um so mehr zur Zeit des Bannes, theils um das religiöse Leben des

---

büchtstaben des abecees ſtot die deſselben meiſters kintliche letze was eins nůwen anefanges, dardurch er geleret wart das er zů eime erlůhteten gnodenrichen hohen lebende kom." Um sich ferner zu überzeugen, daß der Meister der h. Schrift Tauler ist, braucht man z. B. bloß die in der Historia enthaltenen Predigten mit den als ächt anerkannten zu vergleichen. Uebrigens werden im Texte noch andre Zeugnisse beigebracht werden. Ist nun der Laie Nikolaus von Basel, so ist die Stadt, wo die Geschichte vorgefallen ist, nicht Cölln, wie man, seitdem Surius diesen Namen in seine Uebersetzung eingeschoben, geglaubt hat, sondern Straßburg; die Stadt, heißt es, wo der Meister predigte, war 30 Meilen von dem Wohnorte des Laien entfernt: gerade so weit ist Straßburg von Basel.

Tauler schrieb die Unterredungen, die er mit dem Laien hatte, und die ganze Geschichte seines innern Lebens während dieser Zeit, auf; diese Notizen gab er auf seinem Todtenbette dem Laien mit der Bitte ein Büchlein daraus zu machen, sie beide, so wie die Stadt, aber nicht zu nennen; der Laie that dies, und fügte noch einiges, z. B. 5 Predigten, die er von Tauler gehört hatte, bei. Das Buch, das er hieraus machte, kam unter die Urkunden des Johanniterhauses. Später schrieb er an den Prior von Tauler's Kloster eine Erscheinung, welche er von Tauler gehabt. Dies wurde dem Buche noch beigefügt, und so entstand die Historia, wie sie vor uns liegt.

[1]) In den Münchner MSS. steht die Jahrzahl 1346, in allen Drucken hingegen 1340. Letztere paßt allein zu dem übrigen Gang der Geschichte. In der Historia heißt es, daß während 2 Jahren, von der Zeit an, wo der Laie zu Tauler gekommen, letzterer sich von allen seinen Freunden und Beichtkindern zurückzog. Nun aber war er 1347 Rulman Merswin's Beichtvater und gab ihm Rath, was er demnach nicht gethan hätte, wenn sein erstes Zusammentreffen mit dem Laien in 1346 fallen würde. Ferner heißt es bei Specklin (T. I. fol. 200), um 1341 habe Tauler angefangen zu predigen, und habe es 8 Jahre lang gethan; auch die Historia spricht von 8 Jahren; es wird gezeigt werden, daß Tauler's Wirksamkeit in Straßburg um 1349 oder 1350 aufhörte; 1350 — 8 = 1342, wovon die 2 Jahre der Zurückgezogenheit noch abzuziehen sind, also 1340.

Volks zu unterhalten, theils um Anhänger für ihre Lehren zu gewinnen; an Gelegenheit zu diesem letztern konnte es ihnen bei der tiefen und allgemeinen Aufregung der Gemüther nicht fehlen, da die Menschen selbst von solchen Lehrern, welche der Kirche am treusten ergeben waren, Klagen hörten über die Unsittlichkeit des Clerus und die Anmaßungen der Hierarchie. Zur Erreichung ihrer Zwecke bedienten sie sich der wirksamsten Mittel: sie verbreiteten religiöse Schriften in der Landessprache und beförderten das deutsche Predigen; auch das Recht, welches sie den Laien gaben, zu lehren, mußte nicht wenig dazu beitragen ihnen Einfluß auf das Volk zu verschaffen. So wie nun viele sich damals an sie anschlossen, angezogen von ihren freiern Grundsätzen und ihrem Streben nach einer reinern innern Frömmigkeit, näherten auch sie sich wieder denjenigen, welche den Muth hatten den päpstlichen Verboten zu widerstehen, und besonders also den Gottesfreunden. Mit diesen letztern traten sie in mannichfache Berührungen, und bemächtigten sich sogar ihres Namens; es ist daher oft äußerst schwer die mystischen, jedoch kirchlichen Gottesfreunde von den waldensischen zu unterscheiden; eine solche Unterscheidung ist aber offenbar zu machen. Was dieselbe noch erschwert, ist der Umstand, daß bei diesen Waldensern Meinungen Eingang gefunden, welche dem eigentlichen Charakter ihrer Secte fremd waren: sie beharrten zwar immer, sowohl in der Lehre als in der Praxis, auf einem unmittelbaren Zurückgehen auf die heilige Schrift; dabei war aber das Gefühl bei ihnen vorherrschend geworden, und hatte sie zum Glauben an Visionen, Offenbarungen und sonstige Träumereien gebracht [1].

An der Spitze dieser häretischen Gottesfreunde stand ein Laie, „ein großer Gottesfreund im Oberland", Nikolaus von Basel genannt, welcher gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Frankreich als Ketzer verbrannt worden ist.

Da nun Tauler sich durch seine innigern mystischen Ansichten von der damaligen kalten Scholastik weit entfernte, und angefangen hatte, besonders während des Bannes, des Volkes

---

1) S. den Anhang.

Bedürfnisse durch deutsche Predigten zu befriedigen und auf diese Weise gegen die päpstlichen Interdicte zu protestiren, erregte er die Aufmerksamkeit der Gegner der Kirche, zumal da man auf viele Meilen weit von seiner Lehre sprach; und Männer wie Tauler mußten ihnen willkommen seyn, und sie wandten gewiß alles an um sie für ihre Ansichten zu gewinnen. Während seines Aufenthalts in Basel mit Heinrich von Nördlingen, im Jahre 1338, wurde er besonders von ihnen bemerkt, und ihrem Meister, Nikolaus von Basel, wurde viel von seiner Lehre gesagt [1]. Da entschloß sich Nikolaus ihn in Straßburg aufzusuchen, unter dem Vorwande ihn zu hören, ihm zu beichten und sich von ihm belehren zu lassen, eigentlich aber um selber zu wirken. Nachdem er Tauler fünfmal predigen gehört, erkannte er ihn als einen sanftmüthigen, gutherzigen Mann, der die heilige Schrift gut verstände, aber noch nicht vollkommen erleuchtet wäre von dem Lichte der Gnade. Dies erbarmte den Laien, und er ging zu dem Prediger und sprach: „lieber Herr Meister, ich bin dreißig Meilen weit zu euch hergezogen, da mir viel von eurer Lehre in meiner Heimath ist gesagt worden; nun hab' ich euch zu fünf Malen predigen hören, und bitte euch durch Gott, daß ihr meine Beichte hören wollet." Gern gewährte ihm dies der Meister. Zwölf Wochen nachher, während welcher der Laie Taulern häufig gebeichtet und das Sacrament von ihm empfangen hatte, wünschte er, er möge predigen, „wie der Mensch zu dem Höchsten komme, wozu er in der Zeit zu kommen vermag." Da sprach Tauler: „lieber Sohn, was bittest du! warum soll ich dir so hohe Dinge sagen? ich glaube, du würdest sie wenig verstehen." „Ob ich es verstehe oder nicht, antwortete der Mann, so sehne ich mich doch darnach; und würde auch nur einer der Vielen, welche euch nachlaufen, euch verstehn, so wäre eure Arbeit nicht verloren." Und er drang so lange in Tauler, bis dieser versprach, er wolle es thun. Nach seiner nächsten Pre-

---

[1]) In dem Münchner MS. Nr. 1 sagt der Laie zu Tauler: „wan mir vil von euer ler daheim ist gesagt." Diese Worte fehlen in den gedruckten Ausgaben.

digt verkündigte er dann dem Volk, er sey um eine Predigt gebeten, wie der Mensch in diesem Leben zur höchsten Vollkommenheit gelangen möge, und in drei Tagen wolle er diese Predigt halten. Neugierig sie zu hören, erschienen am bestimmten Tage viele Leute in der Klosterkirche, unter ihnen auch der Laie. Tauler begann: „Lieben Kinder, ich habe euch viel zu sagen in diesem Sermon von den Dingen, die ich verheißen habe, so daß ich nicht über das Evangelium reden will, wie sonst meine Gewohnheit ist. Auch werde ich nicht viel Latein in diesem Sermon sprechen; was ich sagen will, das will ich bewähren mit der heiligen Schrift." Dann predigte er über die Nothwendigkeit der Welt und dem eignen Willen gänzlich abzusterben, und sich Gott allein in einer „sterbenden Weise" zu überlassen; er gab vierundzwanzig Zeichen an, die er, wie er sagte, „in der Geschrift" gefunden, woran man erkennen könne, welche da seyen die gerechten, wahren, vernünftigen, erleuchteten, schauenden Menschen. Diese Predigt, so mystisch sie auch war, genügte indessen dem Laien nicht; nachdem er sie Wort für Wort niedergeschrieben, ging er damit zu Tauler und unterhielt sich mit ihm über dieselbe; zuletzt erklärte er ihm, er sey nicht gekommen bloß um ihn predigen zu hören, sondern um selber „mit Gottes Hülfe etwas Rath zu schaffen." „Wie? erwiederte aber Tauler, was willst du für Rath schaffen? Du bist ja nur ein Laie und verstehst die Schrift nicht, und es steht dir auch nicht zu zu predigen." Hierauf bat er ihn noch länger in Straßburg zu verweilen, er werde hoffentlich so predigen, daß er dadurch befriedigt werde. Nikolaus indessen öffnet sich ihm immer mehr; „ihr seyd ein großer Pfaffe, sagt er, und habt in eurer Predigt eine gute Lehre gegeben; ihr lebt aber selber nicht darnach; wie könnt ihr daher zu mir sagen, ich solle bleiben, ihr wollet mir noch eine Predigt halten? Wisset, daß all euer Predigen und alle äußere Worte in mir nichts zu schaffen vermögen; sie haben mich meist mehr gehindert als gefördert; wenn der höchste Lehrer aller Wahrheit zu mir kommt, so lehrt er mich in einer Stunde mehr als ihr und alle Lehrer bis an den jüngsten Tag mich lehren könnten." Tauler, erstaunt ob dieser Rede, dringt noch mehr in

den seltsamen Mann bei ihm zu bleiben; dieser, mit immer größerer Auctorität sprechend, sagt, Tauler sey noch unter der Herrschaft des Buchstabens, er sey noch nicht durchgedrungen zur Erkenntniß des lebendigmachenden Geistes, darum sey er auch noch ein Pharisäer. Verwundert, vielleicht unwillig einen Laien so sprechen zu hören, ruft der Lehrer aus: „Wie, ich bin so alt geworden, und nie wurden solche Reden an mich gerichtet!" „Wo ist nun euer Predigen, frägt aber der Laie, seht ihr nun, wie man euch findet? ihr meint, ich habe zu hart mit euch geredet, und ich habe doch Recht gehabt; denn wo ist eure Demuth? Verlaßt ihr euch nicht auf eure Meisterschaft und eure Gelehrsamkeit? Ihr meint, ihr sucht Gottes Ehre, und sucht doch nur euch selber; seyd ihr nun nicht vor den Augen Gottes ein Pharisäer?" Da Tauler dies vernahm, wurde er erschüttert und umarmte den Mann, und sprach: „wahrlich, du bist der Erste, der mir mein Gebrechen geoffenbart! Nun will ich auch suchen mit der Hülfe Gottes und nach deinem Rathe mein Leben zu ändern; sey du von jetzt an mein geistlicher Vater, und laß mich deinen armen sündigen Sohn seyn." Der Laie widersetzt sich zwar dieser Bitte, allein von dieser Zeit an thut Tauler nichts ohne dessen Rath und Willen; er unterwirft sich ihm ganz, wie die Gottesfreunde es gegen ihren Meister thaten. Beide haben häufige Unterhaltungen mit einander; Nikolaus berichtet, wie er seit zwölf Jahren zu diesem hohen Grade des geistigen Lebens gelangt sey, durch Lesen deutscher Bücher und durch Entsagung und Kasteiungen, die ihm jetzt nicht mehr nöthig seyen. Tauler aber kann es lange nicht verschmerzen, daß er, ein Pfaffe, von einem Laien sich solle belehren lassen und daß dieser ihn einen Pharisäer geheißen. Ueber beides sucht ihn nun Nikolaus zu belehren, und als er Tauler dahin gebracht ihm Recht zu geben, bittet dieser, er möge ihm von dieser Stunde an rathen, wie er es angreifen solle um zu der höchsten Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher der Mensch in diesem Leben kommen könne. Hierauf gibt ihm Nikolaus, um, nach waldensischem Brauche, seine Belehrungen zu beginnen, einige einfache moralische Regeln,

in Form eines A B C [1], mit der Aufgabe sie seinem Herzen tief einzuprägen und dabei seinen Leib zu züchtigen. Er gestattet ihm dazu fünf Wochen, der fünf Wunden Christi wegen.

---

[1]) Von diesen Regeln finden sich Abschriften in verschiedenen Codd. der Straßburger Bibliothek, z. B. Cod. B, 138, 4°., Cod. B, 146, in 12°., beide aus der ehemaligen Johanniter-Bibliothek. Aus dem letztern lassen wir sie hier folgen:

Dise oberzile lerte ein gnodenricher bewerter gottes frůnt, ein leige, einen hohen meiſter der heiligen geſchrift.

A. Ane sůllent ir vohende sin ein reines gůtes gŏtliches leben.
B. Bŏses sůllent ir miden und gůtes darfůr tůn.
C. Cymelich und meſseclich in allen dingen leren daz mittel halten.
D. Demůteclich ůch uſsewendig und innewendig in allen dingen leren halten.
E. Eygen willen sůllent ir zů grunde leren gotte loſsen.
F. Feſte mit ſtetem ernſte an gotte und in gotte leren zů blibende.
G. Gehorsam und gewillig zů allen gůten dingen.
H. Hinder sich nit widerumb der welte und der naturen nochsehen.
I. Innewendig in dem hertzen leren betrahten und gedencken noch gůten und gŏtlichen dingen.
K. Kůne und ſtarg zů widerſtonde des fleiſches und des tůfels bekorung.
L. Lewekeit leren mit kraft ůberwinden.
M. Minne zů got und zů uwerin ebenmenſchen sůllent ir leren haben.
N. Niemans nit begeren es si waz es welle oder in welle wise es welle.
O. Ordinieren und keren alle ding zů dem beſten.
P. Penitentie, kummet die von gotte oder von den creaturen, die sůllent ir gewilleclich enpfohen.
Q. Quit sůllent ir alle die sagen die ůch ie kein leit getatent.
R. Reinekeit libes und gemůtes sůllent ir leren haben.
S. Senftmůtekeit sůllent ir in allen dingen leren haben.
T. Truwe und wahrheit sůllent ir zů allen menſchen leren haben.
U. Ůbermoſse, es si in welle wise es welle, das sůllent ir leren abetůn und abeloſsen.
X. Xpo sine lebende und siner lere allezit nochzů gedenckende und darnach leren leben.

Nicht ohne Mühe gewöhnte sich Tauler an diese Uebungen; sie waren aber nur das Vorspiel größerer, welche der fremde Mann ihm auferlegte, indem er ihm, dem an eine segensreiche Wirksamkeit gewohnten Prediger, rieth sich gänzlich von allem zurückzuziehen, eine gewisse Zeit lang weder zu predigen noch zu studiren noch Beichte zu hören, sich in seine Zelle einzuschließen, an den gottesdienstlichen Handlungen der Brüder im Kloster zwar Theil zu nehmen und seinen Obern überhaupt gehorsam zu seyn wie zuvor, hauptsächlich aber das Leben und Leiden Christi zu betrachten, um zur vollkommnen Demuth und Wiedergeburt zu gelangen; alle seine Beichtkinder werden ihn verlassen und denken, er sey von Sinnen gekommen, und alle seine Freunde und die Brüder in seinem Kloster werden sich stoßen an seinem Leben und sagen, er habe eine wunderliche Weise angenommen; dies solle ihn aber nicht erschrecken, sondern vielmehr freuen, denn es werde ihm ein Zeichen seyn, daß er seinem Ziele nahe gekommen sey. Dies alles traf auch für Tauler ein; noch ehe das Jahr herum war, wurde er in seinem Kloster verspottet und von allen seinen Freunden und Beichtkindern verlassen; damit verbanden sich noch körperliche Leiden in Folge der strengen Bußübungen, welche ihm Nikolaus auferlegt hatte. Von geistigen und körperlichen Leiden gequält, sandte er zu seinem geheimnißvollen Freunde, der ihn tröstete mit der Versicherung, es stehe

---

U. Unser frŏwen bitten daz er ůch helfe daz ir dise letze wol lerende werdent.

Z. Zemment uwer nature das sů lere in allen dingen fride haben die got getůt. Amen.

Vergl. *Yvonetus*, *tract. de haeresi pauperum de Lugduno*, MS. der Straßburger Bibliothek: „... *Et hiis finxerunt et quosdam ritmos quos vocant* 30 *gradus Sancti Augustini*, *in quibus docent quasi virtutes sectari et vitia detestari*, *et callide instruunt ibi viros suos ad haereses*, *ut melius alliciant ad ea discenda et fortius inculcent ea memoriae*, *sicut nos laicis proponimus symbolum et dominicam orationem* ...“ (Auch bei *Martène*, *thes. nov. anecd.*, T. V. p. 1784). — Vergl. auch bei *Léger*, *Hist. des égl. vaudoites*, T. I. p. 198, die in Art. X und XI der alten Disciplin der Waldenser enthaltenen ähnlichen Regeln.

nun bereits gar wohl um sein Leben und es werde noch alle Tage besser gehen; auch solle er seine strengen leiblichen Uebungen einstellen, und dem Körper, dessen Sinnlichkeit nun gebrochen sey, durch bessere Speise wieder aufhelfen.

Nachdem er sich so seines Einflusses auf Tauler versichert hatte, zog der Laie wieder heim „von einer großen Sache wegen," nachdem er seinem neuen Schüler noch manchen Rath zurückgelassen, und beigefügt: „Geschieht es, daß euch etwas Geld gebricht, so versetzt einen Theil eurer Bücher, und leidet überhaupt keinen Mangel; nur müßt ihr eure Bücher nicht verkaufen, denn es wird noch die Zeit kommen, wo ihr deren gar sehr bedürfen werdet." Da nahm der Mann Abschied und zog von dannen; dem Meister aber gingen die Augen über und er fing an zu weinen.

Zwei Jahre lang dauerten nun noch Tauler's Uebungen und innere Kämpfe; von seinen Freunden war er verschmäht; aus Armuth mußte er einen Theil seiner Bücher versetzen; auch wurde er oft von körperlichen Leiden befallen. Da besuchte ihn Nikolaus von Neuem; Tauler erzählte ihm, wie er einst, nach einer heftigen Anfechtung, habe eine Stimme zu hören geglaubt, welche ihm zurief: „Stehe nun fest in deinem Frieden und vertraue auf Gott." Auf dieses hin gab ihm der Laie das Zeugniß, er habe nun Gottes Gnade gefunden, von nun an werde ihn der Buchstabe, der ihn früher getödtet, wieder lebendig machen, er werde die Schrift verstehen, auch da wo sie sich selbst zu widersprechen scheine; „darum, fügte er bei, sollt ihr nun auch wieder anheben zu predigen, um euern Mitchristen den rechten Weg zu dem ewigen Leben zu zeigen; auch ist die Zeit gekommen, wo euch gute Bücher wieder nöthig sind. Es ist nicht mehr nothwendig, daß ich in lehrender Weise mit euch rede; ihr habt nun den rechten Meister gefunden, dessen bloßes Werkzeug ich war; den höret und seyd ihm gehorsam; dies ist mein letzter Rath; denn jetzt ist es an mir von euch Lehre zu empfangen." Zugleich gab er ihm dreißig Gulden um seine Bücher wieder auszulösen.

Darauf ließ Tauler verkündigen, er wolle den dritten Tag predigen; darüber erstaunten die Leute sehr, weil er so lange nicht

gepredigt hatte. Es kamen daher in die Predigerkirche zahlreiche Zuhörer, „eine gar große Schaar.“ Als nun der Meister sah, daß des Volks so viel war, stieg er auf das Lectorium und hielt seine Kappe vor die Augen und sprach: „Barmherziger, ewiger Gott, ist es dein Wille, so gib mir zu reden, daß dein göttlicher Name davon gelobt und geehrt, und diese Menschen davon gebessert werden.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, überflossen seine Augen von Thränen, so sehr, daß er kein Wort mehr zu sprechen vermochte, was die Leute gar sehr verdroß. Es erhob sich eine Stimme aus der Menge: „Herr, wie lange sollen wir hier stehen und sitzen? es ist schon spät; wollt ihr nicht predigen, so laßt uns heimgehen.“ Vergebens suchte Tauler sich durch Gebet zu sammeln; seine Thränen flossen immer reichlicher, und zuletzt sah er sich genöthigt zur Versammlung zu sagen: „ihr lieben Brüder, mir ist von ganzem Herzen leid, daß ich euch so lange habe aufgehalten; diesmal ist es mir aber unmöglich zu reden; bittet Gott für mich, daß er mir helfe, so will ich es euch in einer andern Zeit besser machen.“ Da gingen die Leute hinweg, und das Gerücht dieses seltsamen Vorfalls verbreitete sich in der ganzen Stadt, so daß der Prediger bei Vielen zum Gespötte ward, denn man sagte: „nun sehen wir wohl, daß er ein rechter Thor worden ist.“ Seine Obern verboten ihm von nun an alles Predigen, weil er durch seine thörichte Weise, die ihm das Haupt wüst gemacht, dem Kloster Schaden und dem ganzen Orden Unehre bringe. Abermals wendet er sich nun an den Laien; dieser fordert ihn auf sich nicht abschrecken zu lassen, sondern nachzuforschen, ob er nicht vielleicht in sich selber noch einen Ueberrest von Eigenliebe finde; er solle einige Tage warten um über sich nachzudenken, und dann den Prior bitten ihm zu erlauben in der Schule den Brüdern einen lateinischen Vortrag zu halten. Dies geschah, und da Tauler durch seine Rede die Bewunderung der Brüder erregte, wurde ihm auch das öffentliche Predigen wieder gestattet. Er trat zuerst wieder in einem Frauenkloster auf und predigte über Matth. XXV, 6, von der Art, wie der göttliche Bräutigam der Seele entgegenkomme und wie diese ihn empfan-

gen solle. Von der Wirkung dieser mystischen, in überschwänglichen Bildern sich ergehenden, Predigt werden auffallende Dinge erzählt: als Tauler die Freude beschrieb, welche die Braut bei'm Herannahen des Bräutigams empfindet, rief einer aus der Menge: „es ist wahr!“ und fiel wie todt nieder; da rief eine Frau: „Herr, höret auf, sonst stirbt uns dieser Mann unter den Händen!“ Der Prediger fuhr dann fort: „Ach, liebe Kinder, will der Bräutigam die Braut heimführen, so wollen wir sie ihm gerne lassen; dennoch aber will ich ein Ende machen;“ worauf er auch nach wenig Worten schloß. Nach der Predigt las er noch Messe; als er die Kirche verließ, heißt es, hätten auf dem Kirchhof zwölf Personen auf der Erde wie todt gelegen; so tief sollen sie des Predigers Worte erschüttert haben. In späterer Zeit zeichnete Tauler selber Unterhaltungen mit dem Laien auf; auf seinem Todtenbette übergab er sie diesem, welcher dann das Büchlein daraus machte, woraus wir das geschöpft haben, was sich auf die Verhältnisse der beiden Männer bezieht.

Tauler, heißt es weiter in diesem Büchlein, nahm zu an göttlichem Leben und ward immer mehr von der Gnade des heiligen Geistes erfüllt. Natürlich ist dies nicht einzig und allein dem Einflusse des Gottesfreundes aus dem Oberlande zuzuschreiben; denn vorher schon befolgte Tauler einen ähnlichen Weg. Indessen hat er doch seinem Zusammentreffen mit Nikolaus von Basel Vieles zu verdanken. Auch blieb er, so lange er lebte, sein treuer Freund und inniger Verehrer, so wie auch Nikolaus ihm häufige Beweise seiner Anhänglichkeit gab. Hatte ihm dieser aber auch die geheimen Lehren der waldensischen Gottesfreunde mitgetheilt? In einer seiner ersten Unterredungen mit Tauler hatte Nikolaus ihn geloben lassen alles, was er von ihm gehört oder noch hören würde, geheim zu halten; wer weiß nun, was alles noch ist geredet worden in diesen geheimern Unterhaltungen, wo unter den mystischen, allegorischen Worten oft ein ganz andrer Sinn verborgen seyn mochte? Tauler ist seiner Kirche treu geblieben; im Aeußern thaten es die Waldenser damals auch, um sich vor den Verfolgungen zu schützen; indessen wollen wir es doch nicht wagen zu behaupten, Tauler habe

wirklich zu ihnen gehört. Auf jeden Fall aber haben sie einen großen, bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt, und es ist nicht wenig merkwürdig, daß auf diese Weise die Waldenser in die Kirche selber Eingang fanden, und auf die berühmtesten Doctoren, und namentlich auf Dominicaner, deren Beruf es war die Ketzer zu bekämpfen, so mächtig wirkten. Zwar schon vor seiner Zusammenkunft mit dem Laien war Tauler ein geistreicher, mystischer Prediger; er bediente sich in seinen Vorträgen der Landessprache und war muthig auf die Seite des gebannten Volks gegen den Papst getreten; allein sicher trug der Laie viel dazu bei, ihm die Augen über die Gebrechen der Kirche und die Bedürfnisse der Christenheit zu öffnen; er bestärkte ihn in seiner Gewohnheit deutsch zu predigen; erst seit seiner Verbindung mit ihm hörte Tauler auf in seinen Predigten viel Latein zu sprechen und Citate anzuführen, und nahm sich vor sich des Lateins nur vor den Gelehrten zu bedienen, die es verständen [1]. Gewiß flößte ihm auch des Nikolaus Beispiel immer mehr Liebe und Mitleid für das Volk und die sonst so geringgeschätzten Laien ein. Auch diese Annäherung der Mystiker jener Zeiten zu den Laien ist ein höchst merkwürdiger Zug in dem religiösen Leben des vierzehnten Jahrhunderts. Die Priester, die Geistlichen, sagten sie, seyen nicht immer die besten, frömmsten, gelehrtesten unter den Christen; es gebe nicht viel gute Priester zwischen Basel und Cölln; nirgends sey größere Hoffahrt als bei den Gelehrten und den Pfaffen, von welchen den Laien Gewalt angethan werde; man solle nicht meinen, ein Geistlicher werde eher selig, weil er den Leib Christi öfter genieße, denn die Seligkeit liege nicht an solchen zufälligen Aeußerlichkeiten; die wahren Lehrer

---

[1]) Die Predigt über Matth. XXV, 6 fing er mit den Worten an: „Lieben kinder, es mûgen woll zwey iar seyn oder mer, das ich euch zů dem letſten prediget; do sagt ich euch von XXIIII ſtucken, und mein gewohnheit was das ich vil lateins ſprach in den zeiten und vil ſtucken sagt; deſs hab ich willen nicht mer zů thůn; wenn ich latein will ſprechen, das will ich thůn so die gelerten gegenwertig seind die das vernemen." Historia S. 18; auch S. 2.

erkenne man nicht an ihrer Gelehrsamkeit, sondern an ihrer allgemeinen Liebe, welche nicht bloß dem Reichen und Vornehmen gefällig seyn will, sondern hauptsächlich sich der Armen annimmt [1]. Es ist wohl kein Zweifel, daß die meisten von denen, welche so sprachen, zu dem weitverbreiteten Vereine der kirchlichen Gottesfreunde gehörten, und daß diese wieder ihrerseits vielfach mit den Waldensern zusammenhingen. Auf diese letztern beziehen sich gewiß auch viele der Stellen, wo Tauler von den Gottesfreunden redet; mehrmals sagt er, jeder, der nach Wahrheit strebt, sollte einen geprüften Gottesfreund suchen, und wäre es auch hundert Meilen weit, und sich diesem gänzlich unterwerfen; dies erinnert offenbar an seine eigne Unterwerfung unter den Laien [2].

Zwei Jahre hatte Tauler, nach dem Rathe dieses Laien, in der größten Zurückgezogenheit zugebracht, und während dieser ganzen Zeit nicht gepredigt, was für ihn unter den Umständen, in welchen seine Mitbürger damals lebten, die schwerste aller Entsagungen seyn mußte. Als aber seine Prüfungszeit durch den Laien für beendigt erklärt worden war, trat er mit neuem Eifer wieder als Prediger auf. Sein zweijähriges Schweigen, so wie alles das Merkwürdige, das sich mit ihm zugetragen, hatten allgemeines Aufsehen erregt; um so mehr drängte sich nun das Volk zu seinen Predigten. Er predigte häufig, nicht allein in seiner Klosterkirche, sondern auch in Frauenklöstern und in den Beguinenhäusern, auch Sammlungen oder Einigungen genannt, in welchen Laien, ohne Mönchsregel, zusammenlebten, und deren es äußerst viele in Straßburg gab [3].

---

[1]) S. die Beilage Nr. 2.

[2]) Z. B. in der 1. Pred. auf Mariä Geburt: „Darumb were es gar sicherlich das die menschen die der worheit gerne lebetent, das die hettent einen gotzfrunt dem sů sich underwurffent, und das sů die rihtent noch gotz geiste... Die menschen soltent einen gelebeten gotzfrunt über hundert milen sůchen, die den rehten weg bekantent und sů rihtetent.“ (Basler Ausg. fol. 146, b).

[3]) S. Seb. Mung, Collectaneen über die Straßburger Kirchen und Klöster, MS. Herrn Prof. Strobel gehörig, fol. 744 u. f.; — *Schöpflin*, *Als. illustr.*, T. II. p. 300. — Tauler spricht sehr oft in seinen Predigten von solchen Sammlungen, von Beguinen u. s. w.

Selbst an einzelne Klosnerinnen hielt er zuweilen Vorträge; es waren dies Frauenspersonen, welche allein oder in ganz geringer Anzahl in Klausen bei den in der Stadt zerstreuten Kapellen wohnten [1]. In jener Zeit allgemeiner Noth, wo der öffentliche Gottesdienst oft unterbrochen war, hatte sich die Zahl derjenigen, welche sich in Sammlungen oder Klausen zurückzogen, bedeutend vermehrt; sie thaten keine Ordensgelübde, wählten sich aber meist Dominicaner oder Franziscaner zu Beichtvätern. Sehr viele solcher Leute scheinen sich an Tauler angeschlossen zu haben, denn bei ihm namentlich fanden sie was den Bedürfnissen ihres stillen, beschaulichen Lebens am meisten zusagte; jedoch war er auch für die Fehler, zu welchen sie durch ihre Absonderung nur zu leicht verleitet wurden, ein strenger Tadler [2]. Sein Predigen war „ein seltsam Ding" [3]; weder trockne scholastische Grübeleien, noch unnütze Heiligengeschichten trug er vor, sondern mit einfachen Worten, mit inniger Wärme und Herzlichkeit sprach er das innerste Gemüth an, und suchte diesem den Frieden zu geben, den es in dem Tumulte der äußern Welt vergebens suchte. Er wollte die Menschen von der Nichtigkeit alles Irdischen und Zeitlichen hinweg, durch vollkommne Entsagung und Selbstverläugnung, durch absolute Armuth des Geistes und durch allgemeine Liebe, zur Vereinigung mit dem einzig wahren Gute, mit Gott, führen. Mag auch zuweilen seine Rede dunkel und unverständlich gewesen seyn, und mag er manches gesagt haben, woran das Gefühl mehr Antheil hat als die klare gesunde Menschenvernunft, so hat er darum doch nicht weniger segensreich gewirkt, zumal da er nicht eine thatenlose, bloß leidend sich verhaltende Vereinigung mit Gott verlangte, sondern eine solche,

---

[1]) Z. B. Historia, S. 23. — Die Namen aller dieser Closen s. bei Mung a. a. O.

[2]) Z. B. in der 4. Pred. vom Sacramente: „Unde ist nů leider in maniger samenunge das men also gerne nůwe mere seit, was die und die und der und der seit und tůt; so sint es alles affechtige bilde." (Basler Ausg. fol. 70, a).

[3]) Specklin, T. I. fol. 200.

die sich durch die allgemeinste thätigste Menschenliebe und durch Erfüllung aller Pflichten äußert. In einer Zeit, wo alle äußern Verhältnisse zerrüttet waren, drang er mit Macht auf Erhebung über diese Verhältnisse, auf innere Frömmigkeit, die sich in den stillen Abgrund des göttlichen Wesens versenkt, wo alle Gegensätze aufgehoben, alle Widersprüche gelöst sind. Er erhob sich gegen den Werth der bloß äußern Werke, welche, wenn nicht ein heiliger Geist sie belebt, todt und für die Seligkeit des Menschen ohne Nutzen sind [1]. Dabei wirkte er nicht bloß durch Predigten; er suchte auch durch deutsche Schriften die Laien theils zu belehren theils zu trösten [2]; vor ihm hatte die Kirche dieses Mittel wenig benutzt, um so mehr mußte es den praktischen Mystikern, so wie den Ketzern, einen mächtigen Einfluß auf diejenigen unter dem Volke verschaffen, welche für dasselbe zugänglich waren. Die vorzüglichste von Tauler's Schriften ist sein ebenso tiefsinniges als erbauliches Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Christi, in welchem er die Theorie und die Praxis der mystischen Entsagung als Weg zur Vereinigung mit Gott in schöner, gediegner Sprache auseinandersetzt. Nicht von Tauler

Während Tauler so für den Trost seiner Zeitgenossen besorgt war, rügte er aber auch ihre Sünden mit einem christlichen Ernste,

---

[1]) Mehrere der noch vorhandenen Predigten Tauler's scheinen in die Zeit zu fallen, wo er in Straßburg predigte. Vergl. z. B. die Stelle: „Man mus schiere nüt leren, nüt bredigen, nüt warnen, und ist das in vil landen; dovon sage ich üch vor diewile ir noch dis gotzwort hant, wanne es ist sorglich wie lange, und machent es üch vil nütze." (Auf den 10. Sonnt. nach Pfingsten. Basler Ausg. fol. 97, a). In diesen Worten liegt offenbar eine Beziehung auf den Bann, und während des Bannes hat Tauler, so viel bekannt ist, nur in Straßburg geprebigt. — Vielleicht auch die Stelle, wo er von einem Dome redet, an welchem gebaut wird (1e Pred. am 5. Sonnt. nach Trin., Basler Ausg. fol. 85, a); gerade damals wurde der Bau des Straßburger Münsters sehr thätig betrieben.

[2]) Specklin, T. I. fol. 200: „Er stelte vil trostgeschryfften, so man dem gemeinen volck solte vor jrem ende zusprechen und die sacramente reichen."

der indessen weit entfernt war in inquisitorische Strenge auszuarten, sondern stets sich mit Schonung und Milde paarte. Er klagte über ihr ungenügsames Streben nach Besitz und äußrer Pracht, über ihren Mangel an Liebe, über die Unbarmherzigkeit und die Ungerechtigkeit, welche allenthalben herrschten. Und da nicht bloß die Laien, sondern auch die geistlichen Leute sich diese Sünden zu Schulden kommen ließen, schonte er auch diese in seinen Predigten nicht. An Ursachen dazu konnte es ihm damals nicht fehlen. Der Klerus im Bisthum Straßburg gab zu den nämlichen gegründeten Klagen Anlaß, wie beinah aller Orten in der römischen Kirche jener Zeit. Bereits im Jahre 1317, als Bischof Johann von Ochsenstein die Begharden verfolgte, hatte er eingesehen, daß die Unsittlichkeit der Geistlichen den Gegnern der Kirche großen Vorschub leisten mußte; darum hatte er verkündigen lassen, sie sollten „sich ehrbar und priesterlich verhalten oder ihrer Aemter entsetzt werden" [1]. Achtzehn Jahre später, den 19. Juli 1335, hielt Bischof Berthold eine Synode zur Abstellung verschiedner Mißbräuche, welche unter dem Klerus seines Sprengels eingerissen waren [2]. Viele Artikel der Statuten dieser Synode sind zwar nur eine Wiederholung verschiedener Decrete des Papstes Bonifaz VIII., der Würzburger Synode von 1287 und der beiden Vorgänger Berthold's, Friedrich von Lichtenberg und Johann von Ochsenstein; allein gerade die Nothwendigkeit dies immer zu wiederholen zeigt, wie tief damals der Verfall war, den die Gewinnsucht der Geistlichkeit und ihre gränzenlose Vernachlässigung aller Berufsgeschäfte herbeigeführt hatten, um so mehr noch, da selbst während des Interdicts Berthold sich genöthigt sah so zu eifern. Aus diesen Statuten sehen wir, daß der elsässische Klerus häufig die Kirchengüter an Laien veräußerte oder von den Juden Geld auf hohe Zinsen borgte, um seinen Hang nach Pracht und Genuß zu befriedigen [3]. Es fanden sich selbst

---

[1]) Ebendas. fol. 162, b.

[2]) *Statuta Synodalia*, bei *Martène*, *thes. nov. anecd.*, T. IV. p. 529 u. f., wo aber fälschlich 1435 statt 1335 angegeben ist.

[3]) Art. 21—23.

Geistliche, welche Handel trieben [1]. Hauptsächlich die jüngern und reichern unter ihnen zeichneten sich durch ihre Prunksucht aus; statt in der geziemenden priesterlichen Tracht einherzugehen, ließen sie sich langes Haar wachsen, wie die Stutzer jener Zeit, und verbargen ihre Tonsur darunter; sie trugen rothe, gelbe, grüne Halbstiefeln, schmückten ihre Kleider mit goldnen Borden oder Schleifen [2]; sie durchzogen die Straßen mit Dolchen und Schwertern bewaffnet [3], wohnten den Waffenspielen und Turnieren bei [4], besuchten die Trinkstuben und Wirthshäuser und waren eifrige Gäste bei den Gelagen der Laien [5]. Selbst in einigen vornehmern Frauenklöstern war es seit langer Zeit dahin gekommen, daß die Stiftsdamen sich prächtig kleideten, sich an dem Schauspiel der Turniere ergötzten und sogar mit den Laien in ihren Trinkstuben tanzten [6]. Alle solche Geistliche stellte Tauler als feile Miethlinge dar, die Gott nur äußerlich dienten um ihrer Pfründen willen, aber nicht aus reiner Liebe zu ihm [7]. Daher wurde er auch angefeindet von Laien und Geistlichen, welchen die Strenge seiner Grundsätze und seiner eignen Lebensart nicht zusagte; sie suchten seine Reden falsch zu deuten, um Stoff zu finden ihn anzuklagen [8]; sie verspotteten ihn wegen seines Drin-

---

1) Art. 43.

2) Art. 36. 38. 39.

3) Art. 17. 44.

4) Art. 41.

5) Art. 40. 49.

6) Art. 87. Es waren die Stiftsdamen der Abteien Erstein, Andlau und S. Stephan zu Straßburg.

7) Predigt am 8ten Sonnt. nach Trin. „...Denne sint andere, das gemeine verdingete knechte gottes sint, daz sint pfaffen und nunnen und alle soliche lúte die gotte dienent umb ir pfrúnde und umb ir presencien, und werent sú der nút sicher, sú endientent gotte nút und kertent wider úmb und wúrdent gesellen der vigende gottes. Von allen disen lúten so haltet got einen tropfen nút." (Basler Ausg. fol. 92, a).

8) Predigt auf Mariä Himmelfahrt: „Kinder, ich mûs úch sagen von minnen, ich bin begriffen ze unreht also obe ich sulle han ge-

gens auf innre Frömmigkeit und seiner ernsten Mahnungen der Welt zu entsagen und den eignen Willen zu verläugnen, und nannten ihn, so wie die, welche seine Lehren befolgten, Begharden, Anhänger des neuen Geistes [1]. Man erzählt sogar, die Geistlichkeit, aufgebracht über die Klagen, die er gegen sie führte, habe ihm einmal das Predigen, welches schon an und für sich ein Verstoß gegen das Interdict war, untersagt, der Straßburger Magistrat aber habe sie genöthigt dieses Verbot wieder zurückzunehmen [2]. Indessen übte Tauler doch auch auf manche Geistliche einen bessernden Einfluß, so daß „viele Priester ganz fromm wurden" [3]. Von dem Volke aber, in der Stadt so wie im ganzen Lande, war er geliebt und geachtet; „was die Leute zu schicken hatten, das mußte er allzumàl ausrichten mit seiner Weisheit, gleichviel ob es geistliche oder weltliche Sachen waren; und was er ihnen rieth, das thaten die Leute willig und waren ihm ganz gehorsam" [4]. Die mystischen Gottesfreunde schlossen sich natürlich noch weit inniger an ihn an, wie z. B. der reiche Bürger Rulman Merswin, der nachherige Gründer des Straßburger Johanniterhauses, dessen Beichtvater Tauler war, im Jahre 1347. Selbst

ſprochen ich welle niemans bihte hören, er welle mir denne geloben daz er tůn welle was ich welle. Das iſt gar unreht geſprochen: waz ich welle. Ich wil von nieman nůt wenne also geſchriben ſtot, und das selbe bit ich mir nieman geloben." (Basler Ausg. fol. 142, a).

[1]) 2e Pred. am 3ten Sonnt. nach Trin.: „Der denne keme und sů warnete dis grůwelichen angeſtes in dem sů lebent, und wie sorgliche sů ſterben sůllent, des ſpottetent sů und ſprāchent er iſt ein begehart, und sagent es sint nůwe geiſte, als das jůden unde heiden nie die criſten also verſpottetent und verſprochent. Dise valſchen kriſten versmohent sů verre me und verſpottent sů: hie iſt ein nůwer geiſt kummen, dise sint die von den hohen geiſten." (Basler Ausg. fol. 77, a).

[2]) *Theoph. Elychnius (Dachtler), Relatio ex Parnasso.* Straßb. 1619, 4°. S. 24.

[3]) Specklin, T. I. fol. 200.

[4]) Historia, S. 27.

Bischof Berthold, so lange er mit Kaiser Ludwig ausgesöhnt war, „hat ihn viel und gern gehört und mit Verwunderung" [1].

Diese Gunst des Bischofs sollte aber nicht lange dauern; es traten Verhältnisse ein, welche in Berthold's Handlungsweise einen bedeutenden Wechsel hervorbrachten.

Nach Benedict's XII. Tod wurde Ludwig's des Baiern erklärtester Gegner, Clemens VI., zum Papste gewählt. Dieser hatte kaum den päpstlichen Thron bestiegen, als er auf eine viel heftigere Weise als sein Vorgänger den Kampf gegen den Kaiser erneuerte. Die entsetzlichsten Bannflüche wurden gegen diesen geschleudert; auf manche Gemüther machten sie einen tiefen Eindruck. Viele, sowohl Weltgeistliche als Mönche, welche in den dem Kaiser ergebenen Städten den Gottesdienst wieder verrichtet hatten, wandten sich nun mit demüthigen Bitten an den Papst oder an ihre Bischöfe um Absolution für ihren Ungehorsam zu erlangen; diese Absolution wurde ihnen auch nicht verweigert; an manchen Orten erhielt man sie ohne Schwierigkeit für einen Gulden! Andre Geistliche hingegen, oft in denselben Städten, beharrten „frei und ohne Furcht" in der Ausübung ihres Amtes [2].

Auch Bischof Berthold, welcher nur aus Noth und Interesse sich scheinbar mit Ludwig ausgesöhnt hatte, suchte nun um Verzeihung bei dem Papste nach, in einem den 9. November 1345 an diesen gerichteten Schreiben, worin er zugleich sich von dem Kaiser lossagt und für die Zukunft dem römischen Stuhle unbedingten Gehorsam verspricht [3]. Clemens gewährte ihm seine Bitte und sprach ihn und seine Diöcese von den kirchlichen Strafen frei [4]. Bald darauf starb nun auch Ludwig (11. Oct. 1347), nachdem er nochmals in den schrecklichsten Ausdrücken war excommunicirt worden (13. April 1346), und nachdem kurz darauf, unter päpstlichem Einflusse, mehrere Churfürsten Karl IV. zum

---

1) Specklin, a. a. O.

2) *Joh. Vitod.*, l. c. p. 78.

3) Bei *Raynaldus*, T. XVI. p. 224, Nr. 19 ad ann. 1345.

4) Brief vom 22. März 1346. Ebendas. p. 225, Nr. 21.

König gewählt hatten (22. April 1346). Diesen, „den Pfaffenkaiser", wollten selbst nach Ludwig's Tode viele Stände nicht anerkennen, weil er ihnen zum Trotz war gewählt worden. Auch Straßburg verweigerte ihm seine Anerkennung, obgleich er bereits im Juli 1346 der Stadt seine Wahl angekündigt [1] und schon das Jahr darauf sie besucht hatte. Daher wurde auch das Interdict noch nicht aufgehoben; Straßburg fuhr fort den Groll des Papstes zu empfinden.

Zu diesen politischen und kirchlichen Zerwürfnissen gesellte sich nun aber noch eine andre Noth. Nachdem ihm Erdbeben, Stürme, Hungersnoth vorangegangen waren, kam im Jahre 1348 der schwarze Tod in's Elsaß und nach Straßburg, allenthalben Schrecken und Zerstörung verbreitend; auch noch 1349 dauerte in diesen Gegenden das entsetzliche Sterben, das alle gesellschaftlichen Bande löste; bei 16,000 Menschen sollen in Straßburg dahin gerafft worden seyn, in Basel 14,000.

Alle diese Begebenheiten und Naturerscheinungen, welche die Christenheit auf mannichfache Weise heimsuchten, machten einen tiefen, schmerzlichen Eindruck auf die Menschen. Vergebens sannen sie nach und redeten viel, um diese Unfälle zu erklären, fanden aber keinen andern Grund dafür als den göttlichen Willen [2]. Mit Angst und Schrecken erfüllt, sahen sie die Aeußerungen dieses Willens als furchtbare Strafen an, welche der Allerhöchste in seinem Zorn über sie verhängt hatte. Traurig blickten sie nach allen Seiten umher um Rettung aus der ungeheuern Noth zu finden. Bei den Einen erwachte die alte Hoffnung wieder, der große Kaiser Friedrich II. werde wiederkommen, um Friede und Gerechtigkeit in der Welt herzustellen, um die Geistlichen zu strafen und den unterdrückten Armen zu ihrem Rechte zu verhelfen [3]. Andre durchzogen in großen Schaa-

---

1) Bei *Wencker*, l. c. p. 201.

2) *Alb. Argent.*, bei *Urstis.*, p. 147: „*Nec poterant philosophantes, quamvis multa dicerent, certam de his dicere rationem, nisi quod Dei esset voluntas.*"

3) *Joh. Vitod.*, p. 85.

ren das Land, indem sie sich selber geißelten um die Sünden der Menschen zu büßen und Gottes Zorn zu erweichen; sie sangen ihre Bußgesänge „daz got dis groſze ſterben wende", und predigten von dem Unglauben der Christenheit und der göttlichen Rache [1]. Bei Vielen wandte sich der zur Wuth gesteigerte Schmerz gegen das Volk, „welches den Herrn getödtet", und Tausende von armen Juden starben in den Flammen, welche blinde Leidenschaften anzündeten, unter dem Vorwande, die so oft und so furchtbar Verfolgten hätten allenthalben die Brunnen vergiftet [2].

Noch Andre, und dies waren wohl die meisten unter den stillern frömmern Gemüthern, versenkten sich immer mehr in die mystische Beschauung; eine tiefe Klage über die Zerrissenheit und das Elend ihrer Zeit zieht sich durch die Schriften aller dieser Mystiker hindurch, und zugleich war es der Anblick dieses Elends und ihre Sehnsucht nach Friede, welche sie immer weiter in den Mysticismus hineinführten [3]. Schon im Jahre 1343 schrieb

---

1) S. Lied und Predigt der Geißler von 1349, aus der Chronik Fr. Closner's, in den theol. Studien und Kritiken, 1837, 4s Heft, S. 889 u. f.

2) Rulman Merswin, die 9 Felsen, MS.: „Wilt du wiſsen was die iuden ertote? . . Du solt wiſsen daz es tet der criſtenheite grit und der iuden heimeliche sůnden."

3) S. eine allegorisch-mystische Auslegung des Ausgangs aus Egypten, MS. aus dem XIV. Jahrh., ehemalige Johanniter-Bibl., E, 987, in 16°.: Ach wie iſt daz so billichen daz sich der menſche frŏwe so die ganze welt in sime herzen ertrinket und erſtirbet! Wie iſt er so selig, der durch daz bitter mer dirre welte kumet! Sol er sich nůt billichen frŏwen daz er so groſser bitterkeit, nides und haſses, valſches und untruwen und aller unreinikeit iſt entwůſchet? Sol er sich nůt frŏwen so er siht daz er deme wilden mere dirre welte iſt entwůſchet, do so manig menſche in siner blintheit inne ertrinket und ewige pin do inne beholet? . . Er mag frŏlich růffen, so er dise welt nůt vor ime het, mere so er si hinder im siht: eya valſche welt, wo iſt die frŏde und luſt und alle kurtzwile die ich von dir ie enpfieng? Wie iſt daz alles so gar dahin und so balde verswunden! Wie iſt ez alles ander nůt wen also ein trŏm und ein regenboge gewesen! Got genade dir"... — Diese Schrift ist fälschlich Geiler von Kaisersberg zugeschrieben in der Sammlung, welche den Titel führt das Buch Granatapfel.

Hermann von Fritzlar, in der Vorrede seines Buches von der Heiligen Leben, es sey die Zeit gekommen, welche dem Ende der Welt vorangeht, denn die Liebe sey erkaltet in der Menschen Herzen und sie haben das Leben des Herrn vergessen [1]. Die Gottesfreunde sprachen von Offenbarungen und Visionen, die ihnen geworden über das Loos derer, welche Gott nicht anhingen [2]; Rulman Merswin verfaßte im Jahre 1352 seine Schrift von den neun Felsen über das Schicksal der Christenheit in diesen „sorglichen" Zeiten, über den Verfall aller Stände, sowohl der geistlichen als der weltlichen, welche sich sämmtlich nicht warnen lassen durch die großen Plagen, die Gott über sie geschickt, nicht einmal durch das Sterben von 1348 [3]. Besonders

---

[1]) MS. der Heidelberger Bibliothek, Nr. 113 und 114, in 8°. Dieses Buch enthält die Legenden der Heiligen, nebst Auszügen aus mystischen Predigten und aus Tractaten über speculative, metaphysische Fragen, gesammelt von Herman von Fritschelar, wahrscheinlich einem Dominicaner (cod. 114, fol. 48, b. nennt er diesen Orden den vernünftigsten), der, um die Orte zu besuchen, wo die 12 Apostel begraben liegen, große Reisen gemacht hatte. Er hatte auch noch ein andres Buch compilirt: die Blume der Schauung (cod. 113, fol. 164, b). Mehrmals ist die Rede von der manicvaldigen not di die criſtenheit itzunt lidit (Cod. 113, fol. 207, b). Der Prolog wurde geschrieben im J. 1343, das Buch wurde jedoch erst 1349 beendigt. In dem Prolog wird die Geschichte der Welt in 5 Zeiten getheilt; die 5te ist die Zeit Christi; diese zerfällt gleichfalls in 3 Perioden, deren erste die 4 ersten Jahrhunderte begreift. „Die andere zit da wir itzunt inne sint, do sint die lute kalt inne, und ir iſt vil die da vorgeſsen haben des lebenes unses herren. Darumme iſt roup und brant und vorretniſse und dyberye, und zweiunge und nit und haz. Dises inwart nie so vil so itzunt, und diz ſprach criſtus selber: uffe die zit so sal die liebe kalde in vil lute hertzen. Die dritte zit iſt wanne der endecriſt kumet."

[2]) 2te Pred. auf den 5ten Sonnt. nach Trin.: „Wůſtent ir in welen engeſten und sorgen es wůrde ſtonde mit der welte und mit allen den die got nůt luterlichen in irme grůnde anhangent, alle die zů dem minneſten nůt an ime hangent, die es in der worheit sint, den wůrt es ůbel ergon, also es kůrtzelichen den woren frůnden gottes geoffenboret iſt." (Basler Ausg. fol. 87, b).

[3]) MS. in 12°. in der Straßb. Bibliotℏ., S. 98 und 99: „Lůge umbe dich

aber treffen wir diese Klagen bei Tauler, den die Noth seiner Zeitgenossen so gewaltig ergriffen hatte. Auf jeder Seite seiner Predigten spricht sich eine tiefe Wehmuth über die Zerrissenheit des damaligen Lebens aus; aber er tritt diesem Verfall nicht mit tobendem Eifer entgegen, sondern mit dem Schmerze eines nur von Liebe erfüllten Herzens. Häufig spricht er von den „sorglichen" Zeiten, in welchen er lebt; er klagt über die Selbstsucht derer, welche sich Christen nennen, und von welchen jeder nur für sich sorge; sie haben Gott und Christum vergessen, und sich der vergänglichen Welt zugewandt um in ihr einen Ersatz zu finden für das, was zahllose Unfälle ihnen raubten [1]. Der Egoismus war herrschend geworden; das allgemeine Unglück, statt die Menschen zur Liebe und zum Mitleid zu stimmen, hatte

---

und nim war wie gar rehte alle goͦtteliche minne fürloͦſchen iſt, und nim war wie gar alle criſtenliche ordenunge zuͦrgangen sint, und nim war wie gar wunderliche freſſelliche die criſtenheit lebet in disen soͦrclichen ziten. Du solt wiſsen die lüte die nu lebent die tuͦnt der gelich also soltent si ewikliche in dirre zit wonnen und blibende sin. Sage mir wie sol diz got die lenge fürtragen? Ich will dir sagen der vatter in der ewikeit der iſt gar sere erzürnet über die criſtenheit; und wil dir sagen was der sachen iſt: die sache iſt daz die criſtenheit sins süness gar sere fürgeſsen hant und oͦch aller rehter geworer criſtenlicher ordenunge. Ich wil dir sagen, und beſsert sich die criſtenheit nüt, so fürsihe ich mich daz der ewige vater werde urlop gende der gerehtikeit daz si heiſse die barmeherzekeit swigen."... — Vergl. auch den Anhang.

1) J. V. 1ste Pred. vor dem h. Advent: „O wie iſt dis minneclichen crüzes so gar vergeſsen, und wie würt im diser grunt und dis innigeſte also gar besloſsen und verseit mit gunſt und minnen der creaturen, daz leider richtet in diser sorglichen zit, und in geiſtlichen lüten, das die herzen werdent verlorn mit den creaturen. Kinder, daz iſt der verblendigeſte iomer den des menſchen herze und sinne begriffen mügent; und wuſte man was hie nochgonde würt, man mohte von engeſten dorren von der rach und zorn gottes; und dis würt nút geahten aso obe es ein ſpot si, und iſt leider in ein gewonheit kummen, und lont es guͦt sin, und sol ein ere heiſsen, und iſt als obe es ein ſpil si. Darumb alle heiligen, moͦhtent sü, si ſchrüwent blutige trehen." (Basler Ausg. fol. 150, b).

sie feindselig getrennt, so daß jeder Einzelne sich für sich besonders abschloß [1], und daß Tauler mehrmals ausrufen konnte, die allgemeine Liebe sey nun erloschen an allen Orten der Welt [2]. Die Zeit, sagte er dann auch, sey gekommen, wo die in der Apokalypse verkündigten großen Plagen erscheinen würden, man müsse ihrer jeden Tag gewärtig seyn [3]. Schon vor den Verwüstungen des schwarzen Todes hatte Tauler also gesprochen, denn er führte einmal die Strafen an, welche durch Gottes Urtheil über die Menschen seyen verhängt worden, „Feuersbrünste, Wasser, Finsternisse, Stürme, theure Zeiten.“ Das Sterben aber nannte er noch nicht [4]. Nach dem schwarzen Tode, im Jahre 1348, erkannte er, tief erschüttert, in den damaligen Plagen die Vorboten noch größern Elends, noch schrecklicherer Zwietracht, und ermahnte die Menschen noch dringender zu dem Glauben und der Liebe zurückzukehren [5]. Denn das hielt er für das einzige Mittel Gottes Barmherzigkeit der Christenheit wieder zuzuwenden: der Welt nemlich zu entsagen und sich mit Gott zu vereinigen [6]. Dies sollte nach ihm auch die Wirkung der Unglücksfälle seiner Tage auf die Menschen seyn. Er tadelte

---

1) *Alb. Argent.*, p. 147.

2) J. T. 2e Pred. vom Sacram. (Basler Ausg. fol. 64, a.)

3) 3te Pred. von dem h. Kreuz. (Ebendas. fol. 154, a.)

4) Pred. auf Allerheiligen. (Ebendas. fol. 160, a.)

5) Etliche Prophecien des erleuchten D. Joh. Tauleri, in alten büchern funden, Cöllner Ausg. von 1543, fol. 332, b. u. f.: „Disz wart geschreyben do mann tzalt MCCC jar und XLVIII von unsers herren gebůrt.“

6) Pred. am 11. Sonnt. nach Trin.: „Kinder, die sorgliche wise umb die das der himmelische vatter also zornig was, das er alle die welt wolte vertilket han in unsers vatters sancte Dominicus ziten und er es im bat abe, die selben wisen und gebresten sint nů wider ufgestanden; und wir wissent nůt wie es uns ergon sůlle; wir bedůrftent wol das wir eine wise kůnden vinden domit wir den barmehertzigen got mŏhtent erweichen, und do ist nůt besser zů denne das der mensche alle ding ůbergebe und zů růcken werffe und sich minnecliche mit gotte vereine in dem heiligen licham unsers herren.“ (Basler Ausg. fol. 98, a.)

mit Ernst die verschiedenen falschen Wirkungen, welche diese Katastrophen auf Viele machten; die Einen verloren allen religiösen Ernst, achteten nicht auf die Urtheile Gottes und lebten ohne Liebe; andere, schwächere Gemüther, verlangten nur nach wunderbaren Visionen und übernatürlichen Offenbarungen um sich zu trösten; manche wollten Alles mit ihrem Verstande erklären, statt sich demüthig in den göttlichen Willen zu ergeben; viele endlich überließen sich, um die Welt zu fliehen, einer vollständigen Passivität, die nicht mehr wirken, sondern immer nur in sich selber sich versenken wollte [1]. Am kräftigsten erhob sich Tauler gegen diesen letztern Irrthum, zu dem indessen der Mysticismus nur zu leicht führt. Tauler selber war keiner dieser passiven Mystiker; Werke der Liebe, predigte er einst, seyen Gott wohlgefälliger als große Beschaulichkeit; bist du in innrer Andacht begriffen, und Gott will, du sollst hinausgehen und predigen oder einem Kranken dienen, so sollst du es mit Freuden thun [2]. Diesen Grundsätzen gemäß handelte er auch. Durch kein Interdict sich abschrecken lassend, war er fortwährend thätig gewesen; als der schwarze Tod nach Straßburg kam, öffnete sich für seine Wirksamkeit ein noch größeres, schöneres Feld. Denn da der Bann noch auf der Stadt lastete, war die Angst und die Noth um so größer. Man hatte zwar verkündigt, daß man sich nicht fürchten solle, denn wer sich fürchte, stürbe noch schneller [3]; wer hätte aber von Furcht frei bleiben können in jenen Zeiten, wenn oft mehr wie funfzig Leichen des Tages durch die Straßen getragen wurden, und wenn die Priester fehl-

---

[1]) S. Beilage Nr. 1.

[2]) Pred. am 19ten Sonnt. nach Trin.: „Und so dis mensche in dem indewendigen werke were, gebe ime denne got das er daz hohe edel ding liesse und solte eime siechen gon dienen, das solte der mensche mit grossen fröiden tůn; und obe ich der menschen einre were und solte daz denne lossen und solte herůskeren zů bredigende oder des gelich tůn, es möhte wol geschehen das mir got gegenwürtiger were und me gůtes tete in dem ůsserlichen werke denne lihte in grosser schowelicheit.“ (Basler Ausg. fol. 121, a.)

[3]) S. die Predigt der Geißler, a. a. O.

ten um die Kranken zu trösten und die Todten zu ihrer letzten Stätte zu begleiten [1]. Um so mehr Anerkennung verdient daher Tauler für seine Bemühungen den Kranken und Sterbenden die Tröstungen der Religion und die Sacramente zu reichen, deren sie durch den Bann sollten beraubt werden. Er wirkte indessen nicht allein; mehrere edle Geistliche standen ihm in seinem Werke bei. Es waren dies Thomas von Straßburg, ein Augustinermönch, der, nachdem er zu Paris die Theologie gelehrt, im Jahre 1345 Generalprior seines Ordens geworden war und damals zu Straßburg sich aufhielt; und Ludolph aus Sachsen, zuerst Dominicaner, seit 1326 in Cölln Karthäuser und später Prior in der im Jahre 1340 von drei Straßburger Bürgern in der Nähe der Stadt erbauten Karthause [2]. Beide haben sich auch durch Schriften einen Namen erworben; der erstere durch seinen, zwar trocknen, aber gelehrten Commentar über die vier Bücher der Sentenzen, in welchem er sich als Realisten zeigt, und von mystischen Theorien weiter nichts hat als was beinah allen Scholastikern Mystisches anhängt [3]; der andre hauptsächlich durch sein Leben Christi, welches den Zweck hat die Sünder durch Betrachtung des Lebens und Leidens des Herrn zur Buße zu führen. Dieses weitläuftige Buch enthält zwar manches Sonderbare und Unzulässige, allein es ist doch reich an gesunden Ansichten, z. B. über den Nutzen des Lesens der heiligen Schrift, und an freien Urtheilen und Klagen über die Habsucht, den Ehrgeiz, die Unwissenheit der Prälaten und der Geistlichen überhaupt [4].

---

[1]) Königshofen, S. 301.

[2]) Specklin, T. I. fol. 200 und 230.

[3]) *Comment. in IV libros sententiarum*, Arg. 1490, fol., großentheils nach Aegidius von Colonna. — Thomas starb 1357 zu Wien. *Trithemius*, *catal. script. eccl.*, p. 148, nennt noch von ihm: *constitutiones ordinis sui.*

[4]) Ludolph starb 1377. Nach *Wimpheling*, *catal. episcoporum Argent.*, Arg. 1660, 4°. p. 85, war er Confessor eines Cardinals gewesen. Sein Hauptwerk, im Mittelalter sehr berühmt, ist seine *Vita Christi.* Es besteht aus einer Art Homilien über das Leben

Dies waren die Männer, welche, obgleich sie keine eigentliche Mystiker waren, damals Taulern zur Seite standen. Sie ließen gemeinschaftlich ein Schreiben an den gesammten Klerus ergehen, um darzuthun, wie ungerecht es sey, „daß man das arme unwissende Volk ließ also unschuldig im Banne sterben" [1], und zugleich um die Priester aufzufordern den Kranken und Sterbenden den christlichen Trost nicht zu versagen, da Christus für alle Menschen gestorben sey und der Papst den Himmel vor einem, der unschuldig im Banne stirbt, nicht zuschließen könne. In einer andern Schrift lehrten sie ferner, es seyen zweierlei Schwerter, zweierlei Gewalten, die eine weltlich, die andre geistlich; beide seyen nicht zu verwechseln und sollen auch nicht wider einander seyn; die geistliche Gewalt solle zwar die weltliche suchen auf dem rechten Wege zu erhalten, es stehe ihr

---

des Herrn; historische Erklärungen wechseln mit mystischen Anwendungen und ascetischen Betrachtungen ab, wozu der Stoff aus einer großen Anzahl profaner und kirchlicher Schriftsteller entnommen ist. Ein historisches Interesse hat bloß das 68. Kap. des 1. Theils (Ed. Paris. 1509, fol. 100, b. u. f.): *de ambitione et quibusdam aliis clericorum et religiosorum defectibus*, welches mit den Worten schließt: „*Ex praemissis igitur apparet aliquantulum in quali et quanto periculo sit hodie status clericorum, et quanta per eos veniunt scandala, quantamque persecutionem suscitant in ecclesia. Illi enim vere ecclesiam persequuntur qui vitiis et malis exemplis persequuntur...*" — Dieses Buch wurde im Mittelalter nicht nur häufig abgeschrieben, sondern auch in's Französische übersetzt (im XV. Jahrh. von *Guill. le Menand*, MS. der königl. Biblioth. zu Paris, fol., Nr. 6841—43, 3 B.; auch gedruckt, jedoch mit Abweichungen); ferner wurde es früh (schon Straßb. 1474) und oft gedruckt. — Außerdem besitzen wir von Ludolph: 1) eine *Expositio in Psalterium*, MS. zu Straßburg und manchen andern Orten, zuerst herausgegeben von Wimpheling, Speier 1491, fol., und öfter. Obgleich das Meiste beinah bloß typische und allegorische Auslegung ist, so kommen doch auch Versuche historischer Erklärung vor, z. B. über den Verfasser jedes Psalms, u. s. w.; — 2) ein *liber florum sacrae scripturae*, MS. der Straßburger Biblioth., in 4°., Sammlung von Auszügen aus verschiedenen ascetischen und mystischen Autoren.

[1]) Specklin, T. I. fol. 200.

aber nicht zu, wenn ein hohes Haupt sich des Bannes schuldig gemacht, darum auch arme Leute, die vielleicht den Schuldigen nicht einmal kennen, ja ganze Städte und Länder, alles ohne Unterschied, zu bannen und zu verdammen. Daß ein durch die Churfürsten ordentlich erwählter König ein Ketzer zu nennen sey, wenn er der Kirchengewalt widerstehe, könne nicht durch die heilige Schrift bewiesen werden; der Kaiser allein sey übrigens Gott Rechenschaft schuldig, und nicht der arme Unterthan. Darum kehre sich auch solch ungerechter Bann zum Segen für die, welche er getroffen hat, ihre Unterdrückung werde Gott erhöhen. Zu gleicher Zeit stellten sie den Grundsatz auf, daß wer den wahren christlichen Glauben bekenne und sich nur gegen die Person des Papstes versündige, darum noch weit entfernt sey ein Ketzer zu seyn [1].

---

[1]) Specklin, T. I. fol. 230, b. u. f. ad ann. 1350: „... Insonders wurden jnen 2 Artickel, so auszogen wahren, verbotten, und gantz wie ketzerisch erkandt. Der erste wahr, nochdem meniglichen im sterbott noch im grossen ban wahr von wegen K. Ludwigs, arm und reich, jung und altt, fraw und man, schuldig und unschuldig, das sy ein schreyben ahn alle priester liessen auszgan, wan sy zu krancken und sterbenten kamen, das sy die krancken trosten solten auff das bytter leyden und sterben Jesu Christi welcher nit allein jrer sunder uns der gantzen welt sünde hätt gegen Gott ein genügen gethan, welcher den himel geoffent und uns alle vor Gott vertritt. Und kuntte der papst den himel vor armen sündern, so unschuldig im ban wehren, nit zuschliessen. Wehr dann seine sündt beicht, die absolution und das heilig Sacrament begertte, solten sy jm solches reichen und jn trösten, und wehr mehr uff Christi und seiner Apostel wort zu gan denn uff den ban welcher allein ausz neid und weltlichem ergeytz geschehe ... Zum Andern hatten sy ein gemeine geschrifft (nit under den gemeinen man sunder under die geistlichen und under gelarte vätter) lossen auszgan, das zweyerley schwertter wehren, ein geistliches welches wehre Gottes wortt, das ander die weltliche oberkeytt, und hätte keins mit dem andern zu thun; diewil sy alle bede von Gott wehren, künnen sy nit wider einander sein, sunder das geistliche versicht sein ampt und Gottes wortt und verteidigt die oberkeytt. Die oberkeytt verteidigt Gottes regement und die frommen, stroft die bössen. Da wie auch die frommen welche Gottes wortt pre-

Welchen Eindruck diese freisinnigen Schriften auf die Geistlichkeit machten, ist unbekannt; es heißt nur, Tauler und seine

---

digen, sollen von weltlicher gewalt aufz Gottes ordnung vor den böſsen beſchirmtt werden; warum soltte dan die oberkeytt von geiſtlichen verdampt werden, dan also würde Gott sein werck selbs verdammen. Wo aber ein weltlich haupt sündigt, gebürt dem geiſtlichen den sünder auff den rechten weg zu weyſsen mit groſser demuth, und Gott dag und naht mit zehern (sampt den seinigen) ahnligen das der sünder wiederum von seinem weg umkere, zu wahrer erkanndnuſz seiner sünden komme, dan Gott nit den dott des sünders begertt, sunder das er sich beker und lebe.

Das aber Chriſtus und die Apoſtel und kirch befellen, wen sich der sünder nit wil von seinem böſsen weg durch vil ermanung nit bekeren, in ban inzuſchlieſsen bis er sich bekertt, abſtett und sich beſsert, sol man auch zu gnaden widerum auffnemen.

Noch vil weniger gebürte einem Chriſtlichen hirtten, wan einer des ban ſchuldig, das man unſchuldige arme leutt die etwan den ſchuldigen nit kenen noch gesehen haben, ja gantze lender, ſtätt, dörffer, alles ohn underſcheydt verbanne und verdamme, welches von Chriſto noch den h. Apoſteln und Concilien nicht befollen, sunder auſz eignem ahngemaſtem gewallt. Derhalben gehör dem papſt zu die sünder uff den rechten weg der seligkeytt zu weyſsen.

Das aber alle die dem papſt müſten ketzer sein die jme die füſz nit wolten küſsen, oder das solchs ein artickel des glauben, und ein abtrünniger von der Kirchen welcher durch ordentliche wal der Churfürſten sich ein König oder Keyſser nennt und sein ampt versehe, auch alle die als jme von Gott verordneter oberkeytt gehorsam leiſten, wider die Kirch sündigten und ketzer wehren, kunnte mit gottlicher geſchryfft nit beybroht werden.

Oberkeytt iſt ein ſtand von Gott, dem man in weltlichen sachen solle gehorsamen, auch die geiſtlichen, es sey wehr es wolle. Der Keyſser iſt die hoſte oberkeytt, darum iſt man jme gehorsam ſchuldig; regiertt er nit reht muſz er Gott rechenſchafft darum geben, und nit der arme underthane; so wenig alsz Gott von den unſchuldigen armen underthane vir zu böſse oberkeytt württ rechenſchafft fordern, also wenig kan man arme unſchuldige underthanen von wegen jrer oberkeytt banen noch verdammen. Derhalben alle die den wahren Chriſtlichen glauben haltten, und allein ahn der personen des papſt sündigen, sind keine ketzer, sunder der wehre ein ketzer der uff vil ermanen halstarrig wider Gottes wort handeltt und sich nit beſsern wolle, da kein mörder, ſchelm, dieb, ebrecher, die mit groſser rew und

Freunde haben es dahin gebracht, daß nun die Leute getroster starben und auch den Bann nicht mehr fürchteten, während vorher viele Tausende ohne Beichte in großer Verzweiflung gestorben seyen; es scheint daher, es haben sich auch andre Priester von der Wahrheit der Grundsätze überzeugen lassen, welche von den drei Mönchen waren aufgestellt worden. Specklin erzählt, der Papst habe aber dem Bischof von Straßburg [1] befohlen die Bücher dieser letztern verbrennen zu lassen; weder Geistliche noch Laien sollten sie, bei Strafe des Bannes, lesen. Berthold, nachdem er im Jahre 1346 den Papst um Verzeihung gebeten und für sich die Absolution erhalten hatte, zögerte nicht strenge Maßregeln gegen Tauler und die beiden andern hohen Ordensgeistlichen zu ergreifen; er ließ ihre Schriften aufsuchen und zerstören; sie selber mußten die Stadt verlassen.

Auf Tauler machte dies einen schmerzlichen Eindruck [2]; in einer trüben, unglücksvollen Zeit, wo die Bürger Straßburgs mehr als je seines Trostes bedurften, sah er sich aus einer Wirk-

---

buſz durch Chriſtum verzeihung begeren und sich beſsern, nit kunnen auſz der Kirchen geworffen werden.

Darauſz iſt ſchlieſzlichen das alle die in unrechtem und unſchuldigen ban sind, frey vor Gott sind, dan jr vermaledeyung kert sich zur benedeiung, jr ban und underdrükung württ Gott erhohen, derhalben sich Chriſtus nicht wider die weltliche oberkeytt gelegt dan er ſprach: mein reich iſt nit von diser weltt; derhalben er der oberkeytt gehorsamt, so er doch Gottes son wahr, befalh ich das Gott sol geben was Gott gehörtt und dem Keyſser was dem Keyſser gehörtt. Wan unsser sellen gehören Gott, der leib und gutt dem Keyſser. Solches wahr mit langen wortten beſser uſzgeſtrichen."

1) Er nennt ihn fälschlich Johann. Berthold starb erst 1353. Specklin setzt die ganze Sache in's Jahr 1350. In diesem Jahre soll Karl IV. allerdings in Straßburg gewesen seyn; warum, ist aber nicht bekannt. Daß das oben Erzählte viel eher in's Jahr 1348 zu setzen ist, geht für mich aus der Zusammenstellung mit den übrigen Begebenheiten dieser Zeit hervor.

2) 57r Brief Heinrich's von Nördlingen, geschrieben 1348, a. a. O. p. 393: „Tauler iſt auch gewônlich in groſsen liden, wan er die warhait lert und ir lebt, als gentzlich, als ich einen lerer waiſs."

samkeit herausgerissen, welche nicht ohne Segen geblieben war, Nichtsdestoweniger verlor er den Muth nicht. Mit seinen zwei Freunden zog er sich in das Karthäuserkloster zurück, wo Ludolph Prior war, und hier versuchten sie es von Neuem durch Schriften zu wirken [1].

Um diese Zeit nun, im December 1348, kam Karl IV. nach Straßburg um, wie er es auch in andern Städten des Rheins gethan hatte, von den Bürgern seine Anerkennung als römischer König zu erbitten [2]. Bischof Berthold hatte vorher schon die Mitglieder des rheinischen Städtebundes, welche zu Straßburg zusammengekommen waren, im Namen des Landfriedens beschworen den Kaiser, der ihnen verächtlich war, anzuerkennen [3]. Karl wurde daher mit königlichen Ehren empfangen, und investirte den Bischof mit den Reichslehen, nachdem dieser ihm feierlich gehuldigt; den Straßburgern mußte er aber versprechen ihnen die Absolution zu verschaffen; denn nur unter dieser Bedingung hatten sie ihn anerkannt. Von Straßburg ging Karl, von dem Bischofe begleitet, den Rhein hinauf nach Basel, wo er den 20. December einzog. Hier traf auch Marquard von Randecke, Bamberger Propst, ein, der dem Bischof von Bamberg den Auftrag von dem Papste überbrachte die Städte, welche den Kaiser anerkennen würden, von dem Banne loszusprechen. Die hierauf bezügliche Bulle, worin Ludwig ein Ketzer genannt und von den Städten verlangt wurde ihre Reue zu bekennen, daß sie ihm waren treu geblieben, reizte im höchsten Grade den Zorn der Bürger; sie weigerten sich die ihnen vorgelesene Absolutionsformel zu beschwören; weil aber der Kaiser ihrer Gunst bedurfte, wurde nichtsdestoweniger das Interdict in Basel aufgehoben [4]. Von hier aus begab sich der Bischof von Bamberg, als päpstlicher Legat, nach Straßburg um auch diese Stadt zu entsühnen. Die Bürgerschaft wurde vor dem Münster, auf

---

[1]) Specklin, a. a. O.
[2]) Königshofen, S. 133.
[3]) *Alb. Argent.* p. 141.
[4]) Ebendas. p. 142.

dem Frohnhofe, versammelt, und auf den Stufen des Portals verlas der Legat die päpstliche Bulle. Hierauf fragte er den Rath und die Gemeine, ob sie die Absolution begehrten; der Ammeister Peter Schwarber antwortete in Aller Namen: „Ja!" und alsobald wurde das Volk entsühnt. Der Bischof Berthold sagte hierauf zu dem edlen Ammeister: „Herr Schwarber, ihr habt geholfen mich zu zwingen dem Kaiser Ludwig, dem Ketzer, zu huldigen, und jetzt haltet ihr ihn selbst für einen Ketzer, da er doch todt ist." Der Ammeister aber sprach: „Gnädiger Herr Bischof, ich habe den Kaiser Ludwig nie für einen Ketzer gehalten." „Wie, entgegnete Berthold, habt ihr es denn nicht so eben bejaht?" Da antwortete Peter Schwarber: „Der Bischof von Bamberg hat gefragt, ob wir die Absolution begehren, und nur dieses habe ich im Namen Aller bejaht; hätte er gefragt, ob wir die vorgelesenen Artikel alle glauben und halten wollen, so wollte ich ihm eine andre Antwort gegeben haben" [1].

Straßburg kam jedoch noch nicht ganz vom Banne los; denn noch im März 1350 wurden Deputirte an den päpstlichen Hof gesandt um vollständige Befreiung von dem Interdicte zu verlangen [2]. Selbst fünf Jahre später gab es noch Einzelne in Straßburg, besonders Adelige, welche sich weigerten die Absolution zu begehren und dem Pfaffenkaiser zu huldigen; erst als sie der Bischof, im Auftrage Karl's, ohne alle Bedingung des Bannes entledigt hatte, wurde die Einheit wieder hergestellt [3].

Während nun Kaiser Karl, im December 1348, zu Straßburg war, geschah es, daß er von Tauler und dessen Freunden, und von ihren freien Grundsätzen sprechen hörte. Er ließ sie daher vor sich kommen um ihre Vertheidigung zu hören. Sie lasen ihr Bekenntniß vor und wiederholten ohne Scheu was

---

[1]) Specklin, fol. 213, ad ann. 1348.

[2]) *Wencker, collecta archivi et cancellariae jura*, p. 155. Es wurde aber den Deputirten aufgetragen nichts zu geloben oder zu schwören „das wider das römische Rich oder sine reht oder sine ere, oder wider gemeinen nutz, oder wider unser oder unsere stette reht, freiheit oder ere, in deheinen weg si."

[3]) Specklin, fol. 230, a, ad ann. 1355.

sie bisher gelehrt hatten. Tauler namentlich war der Mann nicht, der sich vor einer weltlichen Macht gefürchtet hätte, nachdem er der viel furchtbarern geistlichen Macht entgegengetreten war. Selbst in seinen Predigten klagte er zuweilen über die Bedrückung des Volkes durch seine Vorgesetzten, über die ungerechten Kriege und die Gewaltthätigkeiten der Fürsten [1]. Darum stand er auch nicht an vor dem Kaiser das zu bekennen, weßhalb er war gebannt worden. Auf diesen sollen die Grundsätze der drei Mönche einen solchen Eindruck gemacht haben, daß er „schier selbst ihrer Meinung war"; er wollte daher nicht, daß etwas gegen sie vorgenommen würde. Die anwesenden Bischöfe verdammten jedoch die oben angegebnen, aus ihren Schriften gezognen Lehren als ketzerisch; es wurde ihnen geboten „wider die Kirche und den Bann nicht mehr freventlich zu handeln", durch eine öffentliche Schrift zu widerrufen und, bei Strafe des Banns, in Zukunft nichts Aehnliches mehr zu schreiben.

---

[1]) Pred. auf den 21. Sonnt. nach Trin.: „Nů ſprach er uns zů ſtritende wider die fůrſten und poteſtaten und wider der welte meiſtere der vinſterniſse; das sint die tůfele, und es sint ŏch die fůrſten der welte, die soltent die allerbeſten sin, und sint leider rehte die roſse do die tůfele uf ritent, das sů unfride und ůrlůge machent, und pinigent die lůte unde in hochvart und unrechter gewalt und in maniger bosheit, also es wol ſchinet in aller der welte." (Basler Ausg. fol. 126, b). — S. auch Pred. auf S. Timoth., sehr wahrscheinlich von Tauler (Basler Ausg. fol. 212, b): „Leider, das geſchicht nun der merteil das sich die oberſten in solicher weiſz dick und vil übersehent, und darumb volgt kein beſserung hernach, souder ergerung und verkerte hertzen. Wann wer es daz man mit senfftmůtikeit in der forcht gottes die underthon underweisete, daz sie mercken und ſpüren mŏchten das solichs allein umb irer selen heil willen geſchehe, so geben sie sich vil ee zů beſserung und bleiben zů frid. Aber nun sehen sie leider das ir oberſten allein ir eigen ere und nutz sůchent und sie underſtand zů verdrucken unbillich, darumb werden sie mer widerſpenniger und unwillig. Der sind vil die do meinen das sie ſtraffen die underthon uſz andacht der gerechtikeit, und thůnd das doch uſz zornigen rechen und frevelm můt; und das sie meinen ze thůn von haſz wegen der sünden, das thůnd sie von haſz wegen der menſchen."

Specklin berichtet zwar, daß sie fortfuhren und es noch besser machten als zuvor; davon ist aber nichts bekannt [1].

Von dieser Zeit an verschwindet Tauler, bis kurz vor seinem Tode, aus der Geschichte seiner Vaterstadt [2]. Weil ihm der Kaiser und die ihn begleitenden Bischöfe das Schreiben verboten, verließ er Straßburg, nachdem er „manche gute Lehre im Elsaß verbreitet hatte" [3]. Sein Name blieb in dankbarem Andenken, nicht bloß bei den Mystikern und Gottesfreunden, sondern bei allen seinen Mitbürgern, welchen er in einer schweren, vielfach bedrängten Zeit treulich zur Seite gestanden hatte. Er bedurfte aber eines freiern Wirkungskreises, und darum begab er sich in das ihm schon von früher her theure Cölln. Hier traf er zahlreiche Geistesverwandte an. Er predigte in der Kirche des Klosters zu S. Gertrud [4]. In diesem Kloster wohnten Nonnen des Prediger-Ordens, deren Zahl sich, durch die Begierde den berühmten Lehrer zu hören und zum Beichtvater zu haben, sehr

---

1) a. a. O.: „Aber sy furen fortt, machtens noch beſser, wie jre geſchrifften noch vorhanden sind. Hiemit wahr alles recht, und zogen jederman heimzu." Specklin fertigt, nach seiner gewohnten Weise, die Sache kurz ab, da er nichts Weiteres davon weiß.

2) Vielleicht blieb er noch bis gegen 1350. 1340 kam der Laie zu ihm; während 2 Jahren predigte er nun nicht; dann soll er 8 Jahre lang gewirkt haben.

3) Seb. Mung, Collect. fol. 77, b.

4) S. die Vorrede zur Cöllner Ausgabe von Tauler's Werken, 1543; — ferner 4e Pred. von dem Sacram.: „Es iſt eine gůte gewonheit zů Kölle, das man gerne das heilige sacramente enpfohet..." (Basler Ausg. fol. 68, b). — 1e Pred. von der Kirchweihe: „Es iſt hüte der kilwihe in der hōhen můterkilchen in dem groſsen tům, und geſtern was dasselbe in vil ſtetten über alles kölle"... (Basler Ausg. fol. 132, a, wo aber der Name Cölln fehlt). — In der ersten der beiden hiergenannten Predigten kommt eine Stelle vor, welche auf Tauler's frühern Aufenthalt am Oberrhein hinweist: „Ich bin in solichen landen gewesen do die lüte also menlich sint und tůnt also ware ſtarke kere und blibent dobi, und bringet das gottes wort do merer würklicher frühte in eime iore denne hie in zehen ioren, und sah man wünder an disem wunneclichen volke und groſse genode." (Basler Ausg. fol. 70, a.)

vermehrte [1]. Unter diesen Schwestern herrschte jedoch nicht mehr die alte strenge Sitte; Tauler fand häufig Gelegenheit in seinen Predigten über den Verfall der klösterlichen Zucht zu klagen, so wie er es auch in Straßburg schon gethan. Die jüngern Schwestern brachten aus der Welt ihren Hang nach Gesellschaft und Vergnügen mit, und durch ihren Umgang mit den ältern Nonnen wurden sie in diesem Hange noch bestärkt: denn die meisten dachten mehr an die Pracht ihrer Kleider und an Kostbarkeiten als an Uebungen in der Entsagung: so daß Tauler ihnen vorwarf, alle ihre Frömmigkeit sey nur äußrer Schein, und manche Laienfrauen seyen in der Heiligkeit viel weiter vorgerückt als sie. Auch über Mangel an Demuth und Eintracht fand er zu klagen; Neid, Eifersucht, Lieblosigkeit waren an deren Stelle getreten; statt von geistlichen Dingen zu reden, führten die Schwestern allerlei eitle Gespräche, die eine über die andre [2]. Tauler bemühte sich mit seinem gewohnten Eifer eine strengere Zucht einzuführen; zugleich aber drang er auch hier darauf, an die Stelle einer bloß äußern Werkheiligkeit den innern, geistigen, obgleich mystischen Gottesdienst zu setzen, den er für den allein wahren hielt. Er suchte ferner auch in Cölln die pantheistische Schwärmerei der Begharden zu bekämpfen. In dieser Stadt zählte bekanntlich diese Secte, seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, außerordentlich viele Anhänger. Zu verschiednen Malen waren diese nicht nur von den Cöllner Erzbischöfen verdammt, sondern selbst mit dem Feuertode bestraft worden. Allein aller Edicte und Verfolgungen ungeachtet, hatten sie sich, von der politischen und kirchlichen Anarchie begünstigt, in Cölln immer mehr ausgebreitet. Im Jahre 1357, also während Tauler's Aufenthalt daselbst, waren sie wieder so zahlreich geworden, daß der Erzbischof Wilhelm von Gennep der Geistlichkeit seiner Diöcese ge-

---

[1]) *Gelenius, de admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae.* Col. 1645, 4°., p. 556.

[2]) Z. B. 1e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (Basler Ausg. fol. 80, b). — Auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, a). — 1e Pred. auf Himmelf. (fol. 40, b).

bot den Begharden und Beguinen nachzuforschen und den Edicten seiner Vorgänger gemäß gegen sie zu verfahren [1]. Was Tauler anbetrifft, so hat er nie, ob er gleich Dominicanermönch war, einen thätigen Antheil an irgend einer Verfolgung genommen; die natürliche Milde seines Charakters, wahrscheinlich auch seine Verbindung mit den häretischen Gottesfreunden, hatten ihn andre Grundsätze gelehrt, und wenn er von den freien Geistern spricht, so geschieht es nie um ihre Ausrottung zu verlangen, sondern nur um ihre Lehren zu tadeln.

Er fuhr fort mit Nikolaus von Basel in Verkehr zu stehen; im Jahre 1356 sandte ihm dieser eine kleine Schrift, worin er, in Folge einer nächtlichen Vision, über die Sünden seiner Zeitgenossen klagte und diesen von Neuem große Plagen verkündigte, als deren Anfang man das Basler Erdbeben von 1356 ansah [2].

Einzelnes über Tauler's Wirksamkeit in Cölln ist uns nicht bekannt. Wir finden ihn erst im Jahre 1361 als Sterbenden in seiner Vaterstadt wieder. Nichts aber sagt uns, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit er in diese zurückgekehrt war. Nach einem Leben voller Entbehrungen und Mühseligkeiten, auf dem aber zugleich der Segen einer schönen Thätigkeit ruhte, ward der siebzigjährige Greis von einer Krankheit befallen, die ihn unter großen Leiden seinem Ende zuführte. Wohl zwanzig Wochen lang war er krank; da sandte er zu seinem geheimnißvollen Freunde und ließ ihn bitten ihn nochmals zu besuchen; denn sein Ende sey nahe. Der Mann war gehorsam und kam zu dem Meister; dieser empfing ihn gar freundlich, und der Mann war froh, daß er ihn noch lebend fand, und sprach: „Lieber Herr, wie geht es euch?" Da sprach der Meister: „ich glaube, die Zeit ist nahe, daß mich Gott von dieser Welt nehmen will; darum, lieber Sohn, ist es mir ein großer Trost, daß du bei meinem Ende bist." Hierauf übergab ihm Tauler einige Schriften, worin er die Unterhaltungen aufgezeichnet hatte,

---

1) *Mosheim*, *de Beghardis*, p. 329.

2) S. Beilage Nr. 5.

welche er vor zwanzig Jahren mit dem Laien gehabt, und bat ihn ein Büchlein daraus zu machen; der Laie gelobte es ihm und sagte, er wolle auch noch einige Predigten dazu schreiben, welche er damals von Tauler gehört. Dieser forderte ihn jedoch auf ihre beiden Namen zu verschweigen: „denn du sollst fürwahr wissen, das Leben und die Worte und Werke, die Gott durch mich armen, unwürdigen, sündigen Menschen gewirkt hat, die sind nicht mein, sondern des allmächtigen Gottes, dessen sie auch ewiglich seyn werden. Darum, lieber Sohn, willst du es schreiben zum Nutzen unsrer Mitchristen, so schreibe es so, daß mein Name nicht genannt werde, und auch der deinige nicht. Du magst wohl schreiben: der Meister und der Mann. Auch sollst du das Büchlein niemanden in dieser Stadt sehen lassen, man merkt sonst, daß ich es bin gewesen, sondern nimm es mit dir in dein Land, also daß es bei meinem Leben nicht auskomme" [1].

Noch während eilf Tagen pflogen beide mancherlei ernste Gespräche mit einander [2]. Während seiner Krankheit hatte sich Tauler zu seiner greisen Schwester, der Nonne zu S. Claus in den Unden bringen lassen; er starb in ihrem Gartenhause, den 16. Juni 1361 [3]. Ein strenger Mystiker hat es ihm als einen „Gebresten" zugerechnet, daß er an seinem Ende „seiner Natur zu viel Behelfens gesucht bei seiner Schwester" [4].

Als er gestorben war, wurden die Brüder seines Klosters und alle Bürger der Stadt von tiefem Leid ergriffen. Und als sie erfuhren, wie innig ihm der Laie verbunden gewesen, kamen

---

1) Historia, S. 27 und 28.

2) Unter Anderm soll Tauler dem Laien versprochen haben ihm nach seinem Tode zu erscheinen. Historia, S. 28.

3) S. Schilter, Anmerk. zu Königshofen, S. 1119. Specklin, fol. 262, setzt fälschlich Tauler's Tod auf den 15. Juli 1379.

4) Seb. Mung, Collect. fol. 77, b, sagt, daß in einem alten MS., welches mehrere Predigten Tauler's enthielt, auch stand was Tauler „auch fur gebreſten gehabt. Iſt der leſte und 6e das er an sime leſten siner naturen zuvil behelffens suchte bi siner sweſter in der garte er ſtarb uſserhalb sines conventes, in dem jor unsers Herren 1361, uff den 15 tag des monats Junii, dem man ſprechet der brachmonat."

sie zu diesem um in ihm den Freund ihres Vaters Tauler zu ehren. Er aber floh von Stund' an aus der Stadt und zog wieder heim [1]. Tauler wurde in seinem Kloster begraben; den Stein, der sein Grab bedeckte, haben kürzlich die Protestanten in der Kirche aufstellen lassen, in welcher der treffliche Prediger vor einem halben Jahrtausend unsre Väter tröstete und zur Heiligung ermahnte [2].

---

[1]) Historia, S. 28.

[2]) Um diesen Stein herum steht folgende Inschrift: AÑO. DÕI. M.CCC.LXI XVI KL JVNII. CIRICI. ET. JULITE. . O. F̄R IOH. TAVL. Auf der Brust des Bildes stehen unter der Krone die Buchstaben IHS *(Jesus)*, und hierunter ein T *(Tauler?)*. In den beiden obern Ecken IN X̄PO IH̄V *(in Christo Jesu)*. Das Fest der beiden Heiligen Cyricus und Julita fällt auf den 16. Juni. Schon Schilter (a. a. O. S. 1119) bemerkt daher mit Recht, daß das Wort *Kal.* hier allgemein für Tag gebraucht wird. (S. auch *Dufresne*, *Gloss. med. latin.*, s. h. v.). — Tauler's Grabstein lag früher im Kreuzgang des Predigerklosters zwischen der ehemaligen dritten Klasse des Gymnasiums und dem sogenannten kleinen Auditorium. 1740 wurde er im großen Auditorium in die Mauer gesetzt, von wo er, 1824, in der neuen Kirche aufgestellt wurde. (S. Edel, die Neue-Kirche in Straßburg. Straßb. 1825, S. 20.)

Zweite Abtheilung.

Tauler als Prediger und Schriftsteller.

1. Handschriften und Ausgaben von Tauler's Predigten.

Die ältesten uns bekannten Handschriften der Tauler'schen Predigten befinden sich zu Straßburg und kommen aus der Bibliothek des ehemaligen Johanniterhauses. Durch Rulman Merswin war der Mysticismus in diesem Hause einheimisch geworden; lange Zeit scheint er in demselben herrschend gewesen zu seyn, was die zahlreichen mystischen Schriften beweisen, welche sich in der Bibliothek der Brüder befanden und nun größtentheils der Stadt Straßburg gehören. Wahrscheinlich war es nun für die Johanniter, daß frühe schon eine Sammlung von 38 Predigten Tauler's veranstaltet wurde, die älteste, von welcher Erwähnung geschieht, die aber nicht mehr zu finden ist [1]. Diesen Predigten waren auch einige kleinere Stücke von Tauler, unter einem gemeinsamen Titel, beigefügt worden, welche auch in die spätern Handschriften übergegangen sind [2]. Bald darauf,

---

[1]) Es war ein Pergament-Codex in 4°. S. *Oberlin, de Tauleri dictione* etc. p. 9.

[2]) In dem ältesten Cod. unter dem Titel: Bihte und Appelosz; in den spätern: Drie kurtze materien one thema. Die eine leret bih-

ohne Zweifel noch in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, wurde diese erste Sammlung mit 41 andern Predigten Tauler's, welche theils in Straßburg theils in Cölln waren gehalten worden, und mit dem „Büchlein von den vier Bekorungen" (eigentlich die Vorrede der Schrift von der Nachfolgung des armen Lebens Christi) vermehrt und mit der größten Sorgfalt auf Pergament abgeschrieben [1]. Dieses schöne, in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrte Manuscript ist wohl das beste derjenigen, welche von den Tauler'schen Predigten auf uns gekommen sind. Die 39 Stücke aus der ältesten Handschrift bilden, nebst einer Predigt auf den Weihnachtstag [2], den ersten Theil dieser Sammlung; in Sprache und Rechtschreibung stimmten sie ganz mit der besagten ältesten Handschrift überein und können also als derselben an Werth gleich kommend angesehn werden [3]. Leider ist aber dieser Codex nicht mehr vollständig; von den im Inhaltsverzeichnisse angegebenen 81 Stücken enthält er nur noch die 72 ersten; von der 73sten Predigt ist nur noch der Anfang da; das Uebrige fehlt.

Später wurde diese Sammlung von 79 Predigten und 2 kleineren Tractaten abermals abgeschrieben, die Predigten jedoch theilweise in eine andre Ordnung gestellt; auch weicht die Rechtschreibung schon in mancher Hinsicht von der ältern ab, und mehrere ältere Ausdrücke sind durch gangbarere ersetzt [4]. Der Schreiber dieses Codex vermehrte denselben mit einigen Predigten verschiedener Verfasser, die zum Theil noch ungedruckt, zum

---

ten; die andere ist eine gemeine schulde der bihte, und wie men sol appelos heischen; die dirte seit wie got ein luter wesen aller wesen ist, und ouch eine wûstenunge der stillen einsamekeit.

1) Cod. A, 89, in 4°. (bei *Oberlin* Cod. B; Cod. A ist bei ihm der älteste), mit der Ueberschrift: Dis sint etteliche andehtige gûte bredien des erlûhteten begnodeten lerers Brûder Johans tauwelers von sancte dominicus orden.

2) 40e Pred. in Cod. A, 89: Dis ist des tăwelers predie von dem winaht tage ∴ ∴ In dem folgenden Cod. und in den ältesten Ausgaben ist es die erste Predigt.

3) S. *Oberlin*, l. c., p. 9 u. f.

4) Cod. A, 88, auf Papier, in 4°. (Bei *Oberlin* Cod. C.)

Theil aber auch in die gedruckten Ausgaben Tauler's übergegangen und bis jetzt als ächt angesehen worden sind. Allein wenn man diese letztern, vier Predigten nämlich von der ewigen Geburt, an welche sich im Codex noch eine fünfte ähnlichen Inhalts anschließt, mit den übrigen unbezweifelbaren Reden Tauler's vergleicht, so läßt sich leicht erkennen, daß sie nicht ihm, sondern viel eher dem Meister Eckart zugeschrieben werden müssen [1].

Auch in einigen andern Handschriften der Straßburger Bibliothek finden sich einzelne Predigten aus den genannten Sammlungen zerstreut, theils mit Varianten, theils auch nur als Fragmente [2].

So wie in Straßburg, so wurden auch frühe schon in Cölln Sammlungen Tauler'scher Predigten gemacht; im Kloster zu S. Gertrud wurde lange Zeit, noch im sechzehnten Jahrhundert, eine derselben aufbewahrt; was aber aus derselben geworden ist, ist mir unbekannt.

Bald verbreiteten sich die tiefsinnigen Reden des berühmten Predigers noch weiter, und zunächst in die Gegenden, wo bereits im vierzehnten Jahrhundert der Mysticismus tiefe Wurzel gefaßt hatte und wo Tauler durch seine Freunde frühe bekannt worden war. Die meisten der übrigen noch vorhandnen Manuscripte seiner Predigten wurden im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts in bairischen Klöstern geschrieben [3]. Von einigen läßt sich der Entstehungsort nicht genau angeben; sie scheinen jedoch sämmtlich aus Oberdeutschland zu stammen. Heutzutage befinden sich diese Handschriften größtentheils in den Bibliotheken

---

[1]) Der Anhang dieses Codex besteht aus folgenden Stücken: 1. Eine Predigt in 2 Theilen *de circumcisione domini;* 2. eine *de purificatione*, beide schwerlich von Tauler; 3. eine Predigt von Suso über Cant. I, 15 (bei Diepenbrok, S. 593); 4. eine Predigt von einem ungenannten Augustiner, über Luc. XIII; 5 — 9. Predigten „von der ewigen Geburt," wovon sich die 4 ersten in sämmtlichen Ausgaben befinden, die 5e hat die Ueberschrift: *sermo mirabilium verborum et sensuum*; 10 u. 11. Paraphrasen der Leidensgeschichte.

[2]) In den Codd. B, 125; B, 127; B, 146.

[3]) Die Münchner MSS. stammen aus Augsburg, Tegernsee, Rebdorf, Gars, u. s. w., sämmtlich aus dem XV. Jahrh.

von München, Berlin, S. Gallen, Leipzig [1]. Mehrere derselben enthalten, wenn sie vollständig sind, was indessen nicht immer der Fall ist, nicht mehr und keine andere Predigten als die Straßburger Manuscripte [2]; andere hingegen, welche aber vermuthlich verloren sind, scheinen vollständiger gewesen zu seyn [3]; vielleicht läßt sich auch die Sammlung der 79 ächten Straßburger Predigten aus diesem oder jenem noch vorhandnen, mir aber unbekannten, Codex ergänzen.

Schon frühe wurden den Predigten Tauler's auch fremde beigeschrieben, wie z. B. in dem dritten Straßburger Codex; in andern Handschriften waren Tauler'sche und fremde, von dem ältern und jüngern Eckart, von Suso, von Ruysbroek, von Gerhard von Sterngasse und andern, so mit einander vermischt, daß sie ohne innere Kritik nicht wohl zu unterscheiden waren; dies war offenbar der Fall bei der Sammlung des Klosters zu S. Gertrud. So gingen sie nun auch in viele der spätern Ausgaben über [4].

---

1) Ueber die 12 Münchner Codd. s. die Frankf. Ausg., Th. I, S. XII; — über die Berliner ebendas. S. XI, und Pischon, über Joh. T. und eine neue Ausgabe seiner Schriften, nebst Proben aus seinen ungedruckten Werken in der kön. Bibl. zu Berlin, in dem Neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache u. Alterthumskunde, Berl. 1836, 1r B., S. 281 u. f. Diese Berliner Codd. nebst vielen andern mystischen MSS. waren früher im Besitz Daniel Sudermann's (geb. zu Lüttich 1549, gest. zu Straßburg 1630). Einige derselben sollen, nach Angabe dieses Theologen, von Tauler's eigner Hand geschrieben seyn, was jedoch bei Ansicht derselben schwer zu glauben ist. — Zu S. Gallen 3 MSS.; s. *Haenel*, *catal. libr. MSS.* p. 719, 721 u. 723. — zu Leipzig Papiercod. vom Jahr 1487, Universitäts-Bibliothek. — Lenz, Gesch. der Homiletik, Th. I, S. 252, führt ein MS. der Wolfenbüttler Bibliothek, vom J. 1437, an; nach der Probe aber, die er daraus mittheilt, scheint es von geringem Werth zu seyn.

2) S. Frankf. Ausg., Vorrede, S. XIV.

3) Z. B. das zu S. Gertrud in Cölln, das welches einem Theil der Basler Ausgabe zum Grunde lag, u. s. w.

4) Ueber die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen von Tauler's Werken s. *Quétif & Echard*, l. c., p. 679; *Fabricius*, *biblioth. med. et inf. latinit.*, T. IV, p. 151; — Frankf. Ausg., Vorrede S. XIV u. f.

Die älteste, im Jahre 1498 zu Leipzig erschienene, Ausgabe[1] hat nur die 79 ächten Straßburger Predigten, welchen sie noch vier von der ewigen Geburt aus dem dritten Straßburger Codex beifügt[2]; das Büchlein von den vier Bekorungen läßt sie hingegen weg. Diese Ausgabe, die zu den schönsten deutschen Incunabeln gehört, ist zugleich die beste und correcteste; sie kommt der ältesten der noch vorhandnen hiesigen Handschriften am nächsten. Zum Schlusse gibt sie die Geschichte von Tauler und dem Laien, welche sich von nun an in allen folgenden Ausgaben findet.

Bereits in diesem Drucke ist der schwäbische Dialekt der alten Manuscripte in den sächsischen übergegangen. Obgleich dieser damals noch nicht der herrschende war, so lenkte die Bekanntmachung von Tauler's Predigten die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf den Lehrer, welcher anderthalb Jahrhunderte vorher so viele Menschen erbaut hatte. Auch fanden sich in der Zeit, welche der Reformation kurz vorherging, Viele von Neuem durch den Anblick des großen Unwesens in der Kirche zum Mysticismus hingezogen, so wie ja auch bei den Reformatoren selber das mystische Element keine unbedeutende Stelle einnimmt. Daher läßt es sich erklären, warum Tauler's Predigten, sobald sie einmal gedruckt waren, in jenen Zeiten in mehrern schnell auf einander folgenden Ausgaben erschienen, und warum von den verschiednen Gegenden Deutschlands jede in ihrem eignen Dialekte sie besitzen wollte. Schon 1508 kam zu Augsburg ein neuer Abdruck heraus, welcher von dem Leipziger nur darin abweicht, daß wir statt der sächsischen die Augsburger Mundart in demselben finden[3]. Dreizehn Jahre später, 1521, ließ Johann Ryn-

---

1) Sermon des groſz gelarten in gnaden erlauchten doctoris Johannis Thauleri predigerr ordens, weisende auff den neheſten waren wegk, yn geiſte tzu wandern durch uberſchwebenden syn, unvoracht von geiſtes ynnigen vorwandelt in deutſch, manchen menſchen zu selikeit. Leipzig, bei Conrad Kacheloven, 1498, in 4°.

2) Es sind dies in der Leipz. Ausg. die Nr. 2, 6, 8, 9.

3) Sermones des hoch geleerten in gnaden erleüchten doctoris Johannis Thaulerii sant dominici ordens, die da weiſzend auff den nācheſten waren weg im gaiſt zů wandereu durch überswebendenn

mann, wie es scheint, ein großer Verehrer Tauler's, und derselbe, welcher den Augsburger Abdruck auf seine Kosten hatte machen lassen, zu Basel eine bessere Ausgabe im oberrheinischen Dialekt erscheinen, welche als einen ersten Theil die 84 Stücke der Leipziger Sammlung in derselben Reihenfolge wie diese wiedergibt. Außerdem fügte Rynmann zwei Anhänge bei, nach Handschriften, welche er aufgefunden hatte [1]. Der erste dieser Anhänge enthält 42 Stücke, meist Predigten, aber auch Briefe und kleine Tractate. Der Herausgeber selber sagt, es sey zweifelhaft, ob diese Stücke sämmtlich von Tauler seyen; bei genauer Vergleichung ergibt es sich auch, daß nur ein Theil derselben mit Sicherheit ihm zugeschrieben werden kann; die übrigen mögen von den beiden Eckarten, von Ruysbroek, von Suso und andern unbekannten Verfassern herrühren [2]. Der zweite Anhang

syn. Von latein in teütſch gewendt, manchem menſchenn zů ſåliger fruchtbarkaitt. Augsb., bei Joh. Otmar, auf Kosten des Herrn Joh. Ryñman von Oeringen, 1508, fol. — Die Worte: von latein in teütſch gewendt sind nur ein Mißverstand der Worte auf dem Leipziger Titel: vorwandelt in deutſch, was bloß heißt: aus älterm Deutsch in neueres übertragen. Nach der Schlußschrift der Augsb. Ausg. ist diese „gezogen zů dem merern tail auff gůt verſtentlich Augſpurger ſprach, die da under andern teütſchen zungen gemainiglich für die verſteentlichſte genommen unnd gehalten wirt." Einen Beweis, daß diese Ausg. nicht aus dem Lateinischen übersetzt ist, außerdem, daß gar keine lateinische MSS. existiren, gibt die Erklärung einiger altdeutscher Tauler'scher Worte, auf der letzten Seite derselben, mit dem Bemerken: „Dise wort loffen gar offt in disem bůch, die nit aim yglichen verſtentlich ſind, darumb hab ich sy ain wenig erklårt."

1) Joannis Tauleri des seligen lerers Predig, faſt fruchtbar zů eim recht chriſtlichen leben. Basel 1521 u. 1522, fol.

2) Fol. 165 u. f.: Hie volget das ander teil der predigen so neüwlich funden, und mit fleiſsiger arbeit zůsamen gelesen seind, des obbedachten hochgelerten Joan. Tauleri. Wiewol an etlichen ein zwyfel mőcht sein, laſz dichs nitt hinderen, dann sie von einem recht gelerten seiner zeit (das iſt gewiſz) gemacht seind, denn sie sich auff einen grundt ziehen, das iſt auff rechte gelaſsenheit, und bereitung innerliches gemůts mit gott. — Von den 31 ersten Nummern dieses Anhangs scheinen mir bloß Nr. 2. 6. 7. 8. 12. 21. 22. 25. 26. 28 das Tauler'sche Gepräge an sich zu tragen; Nr. 9 hat

gibt bloß Predigten von Meister Eckart[1] und findet sich in keiner der spätern Ausgaben, ausgenommen in der Hamburger von 1621, wieder, während der erste in alle folgenden Abdrücke unbedenklich als ächt Taulerisch aufgenommen wurde.

Bereits nach einem Jahre, 1522, wurde diese sehr schätzbare Basler Ausgabe zum zweiten Mal unverändert abgedruckt; 1523 wurde sie zu Halberstadt in's Niedersächsische übersetzt[2].

Im Jahre 1543 unternahm Peter von Nymwegen (Petrus Noviomagus), ein Cöllner Theologe, eine neue, vollständigere Ausgabe von Predigten und sonstigen Schriften Tauler's, nach mehrern alten Handschriften, hauptsächlich nach einer, die er im Jahre 1542 im Kloster zu S. Gertrud in Cölln gefunden hatte[3]. Unter die Predigten nahm er nicht nur die in allen vorherigen Drucken befindlichen, den Basler zweiten Anhang ausgenom-

---

große Aehnlichkeit mit dem Büchlein der 4 Bekorungen; Nr. 24 ist ein Sendbrief, bestimmt von Tauler; Nr. 29 ist der 27ste der unter T.'s Namen bekannten Briefe; Nr. 30 befindet sich mit einigen Varianten im Straßb. Cod. B, 127, und ist höchst wahrscheinlich ächt; Nr. 31 ist eine Art Fortsetzung von Nr. 30. — Nr. 10 ist ein Auszug aus Ruysbroek's Schrift *de ornatu spirit. nupt.*, Lib. II, cap. 78 u. 79. — Von Nr. 32 an folgen Predigten so man dem hochgelerten andechtigen lerer Doctor Johans Tauler zůſchreibt von den Feſten der heyligen in gemeyn (fol. 222, a, u. f.), welche sämmtlich Taulerisch sind. Nr. 42 ist der erste von Tauler's Briefen.

1) Fol. 242, b, u. f.: Folgen hernach etlich gar subtil und trefflich koſtlich predigen, etlicher faſt gelerter andechtiger vätter und lereren, auſz denen man achtet Doctorem Tauler etwas seins grundes genommen haben. Namlich und insunders meiſter Eckarts ...

2) „Uth hochdüdeſcher tungen in seſsyſche Spracke ghewandelt." in fol.

3) Des erleuchten D. Johannis Tauleri, von eym waren Evangeliſchen leben, Gǒtliche Predig, Leren, Epiſtolen, Cantilenen, Prophetien, Alles eyn koſtpar Seelenſchatz, in alten geſchryben Büchern fůnden, und nů erſtmals ins liecht kommen. Auch seynd hierbey die vor gedrůckte Predigen Thauleri, wǒlche in vorigen Exemplaren dorch ab - und zusätzung, gekurtzt, gelengt und verdunckelt waren, auſz denſelben geſchriben exemplaren treüwlich gebeſsert. Cölln 1543, fol. — S. die Vorrede. — In's Niederländische übersetzt, Frankf. 1565, fol. u. öfter.

men, auf, sondern vermehrte diese Sammlung auch noch mit 25 neuen Predigten, von welchen nur die wenigsten ächt sind, die er aber dennoch, als dem Sinne nach mit den Tauler'schen übereinstimmend, ohne Weiteres mit diesen vermischte [1]. Peter von Nymwegen kündigt in seiner Vorrede die Absicht an die alten verderbten Ausgaben zu berichtigen; allein diese Ausgaben stehn sämmtlich dem ältesten handschriftlichen Texte viel näher als die seinige, welche nicht nur häufig durch weitschweifige dogmatische Zusätze oder erklärende Umschreibungen interpolirt ist, sondern in welcher auch manche Stellen, woran der römisch-katholische Theologe Anstoß nahm, geradezu ausgelassen sind; überdieß ist sie in Cöllner Mundart und öfters incorrect; sie hat daher wenig kritischen Werth und ist nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen [2].

Die spätern, sowohl von Katholiken als Protestanten besorgten, Ausgaben sind entweder bloße, jedesmal in neueres Deutsch übertragene Abdrücke der bisher genannten, welche sie weder berichtigen noch vermehren [3], oder bloße Wieder-Uebersetzungen der lateinischen Paraphrase, welche im Jahre 1548 der Cöllner Karthäuser Lorenz Surius von der Sammlung des Peter von Nymwegen herausgab. Dieser Letztere hatte in seiner

---

[1]) S. die Vorrede: „... Davon auch herkommen (als zu glauben ist) daz etliche jre predig und leer, under D. Thauleri name und bei seyn leren geschryben seynd. Aber weil sie usz eym heilgenn geist kommen, und gleich eynen weg zu got weisen, soll mann nicht darnach fragen ob sie gleich all D. Taulers stilum und gedicht haben, und seyn eyger sein oder nit." — Vergl. auch Frankf. Ausg., Vorrede S. XIX.

[2]) Surius hat in seiner lateinischen Paraphrase mehrern dieser Predigten die Namen der Verfasser beigeschrieben, welche mir auch ganz richtig zu seyn scheinen: eine Predigt von Meister Eckart; 2 von Eckart dem jüngern; eine von Ruysbroek; 6 von Suso. Von den übrigen 15 möchte ich nur 5 mit einiger Gewißheit Tauler'n zuschreiben.

[3]) Hamburg, 1621, fol., nach der Basler Ausg., in Meißner Dialekt, mit einer Vorrede von J. Arndt. — Frankf. a. M. 1826, 3 Thl., 8°., in die jetzige Schriftsprache übertragen, nebst einer Vorrede, welche die schätzbarsten bibliographischen Notizen enthält.

Vorrede den Wunsch ausgedrückt, Tauler's Schriften möchten in's Lateinische übersetzt werden, „auch fremden Nationen zum Nutzen und Trost." Diesen Wunsch erfüllte Surius, welcher versichert den reinen Text noch besser hergestellt zu haben als Peter von Nymwegen selbst [1]. Von dieser Versicherung ist aber nicht viel zu halten und unter seinem Wiederherstellen des reinen Textes ist nichts zu verstehn als das Bestreben die rein-katholische Dogmatik in Tauler's Schriften hineinzutragen und alles aus denselben zu entfernen, was dessen Orthodoxie verdächtigen könnte. Des Surius Bearbeitung ist daher keine Uebersetzung, sondern eine bloße katholische Paraphrase. Sonderbar ist es, daß sie von Protestanten wieder in's Deutsche übertragen wurde, indem sie den Text zu der Spener'schen Ausgabe lieferte. Sie wurde auch in's Holländische und in's Italiänische übersetzt [2].

Eine genaue und vollständige Ausgabe von Tauler's Predigten in der Ursprache ist noch nicht erschienen [3]; gewiß wäre aber eine solche von großer Wichtigkeit; auf jeden Fall müßte ihr der älteste Straßburger Codex zum Grunde gelegt werden. In dieser Schrift überhaupt, so wie besonders bei der Darstellung von Tauler's Lehre, halten wir uns bloß an die ächten Predigten, wie sie uns in diesem Codex vorliegen; nur höchst selten berufen wir uns auf Predigten aus den Ausgaben von Basel und Cölln, selbst wenn wir sie für unbezweifelt von Tauler halten.

---

1) Col. 1548, fol., u. öfter. S. Frankf. Ausg., S. XXI u. f., u. S. XXXIX.

2) Deutsche Uebersetzungen: Frankf., 1621, 4°., wahrscheinlich von Daniel Sudermann. — Frankf. 1681, 4°., nebst Vorrede von Spener; öfter gedruckt. — Cölln, 1660, 4°. u. öfter, von dem Carmeliter Carolus ab Anastasio. — Italiänische Uebersetz. durch Caspar Sciotto, Piacenza 1568. — Holländische, von Joh. de Lixbona, Thoorne, 1647, fol. Antw. 1685, fol. — Vrgl. Frankf. Ausgabe, Vorrede S. XXXIX u. f.

3) Nur einzelne Predigten sind nach den Straßb. MSS. abgedruckt worden, ein Bruchstück der Pred. über Matth. XX, 1 u. f. bei *Oberlin*, l. c., p. 13 u. f. (wiederabgedruckt bei Kunisch, Handb. der altdeutschen Sprache u. Literatur, Lpz. 1824, S. 328); 2 Pred. über 2 Cor. III, 6 und Luc. X, 23, bei *Wackernagel*, altdeutsches Lesebuch, 2e A., Basel 1839, S. 857 u. f.

2. Die übrigen Schriften Tauler's; Manuscripte und Ausgaben derselben.

Die ächten Schriften Tauler's sind nur in geringer Zahl; allein aus der so außerordentlich reichen mystischen und ascetischen Literatur des vierzehnten Jahrhunderts ist Vieles fälschlich unter seinem Namen auf uns gekommen. Da er der berühmteste unter den Mystikern seiner Zeit war und viele unter diesen Theologen ihren Werken ihre Namen nicht beisetzten, so mußte ihm Manches zugeschrieben werden, das offenbar andern Verfassern angehört, zumal da die Abschreiber für die Klosterbibliotheken häufig Tractate, Fragmente, Auszüge mehrerer Autoren, ohne sie von einander zu unterscheiden, in den nämlichen Band zusammenschrieben. Es finden sich daher in mehrern Bibliotheken Deutschlands, besonders in Berlin und München, zahlreiche Manuscripte ascetischer und mystischer Abhandlungen, die angeblich von Tauler seyn sollen, von denen aber gewiß viele ihm abgesprochen werden müssen. Hiedurch wird indessen seinem Ruhme kein Abbruch gethan, denn was von diesen Tractaten im Druck erschienen ist, kommt weder in der Gediegenheit der Form noch in der Tiefe des Inhalts den ächt Tauler'schen Werken gleich [1].

Zu diesen letztern glaube ich bis jetzt folgende rechnen zu können:

1) Das Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Christi, von welchem mir zwei Handschriften bekannt sind, die eine zu Straßburg, aus der ehemaligen Johanniter-Bibliothek, die andere zu Leipzig, beide aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts [2]. In ersterer hat das Buch

[1]) S. die Angabe der Berliner MSS. bei Pischon, a. a. O., S. 281 u. f., wo auch einige Fragmente mitgetheilt sind. Andre Fragmente gibt Pischon in seinen Denkmälern der deutschen Sprache, Berl. 1840, Th. II, S. 276.

[2]) Pap. Cod. B, 125, 4°., mit dem Titel: Vom geistlichen Leben zur Vollkommenheit. An die Vorrede schließt sich eine lange Predigt über Matth. V, 3. — Perg. Cod. Nr. 560, 4°., vom J. 1429, auf der Leipz. Universit.-Bibl.

folgende Ueberschrift: Dis bůch leret wie man dem armen, versmehten, pinlichen leben unsers herren ihesu cristi nach sůlle volgen, und wie man ynnerlich leben sol, und wie man zů rehter warer vollekomenheit komen můge, und leret manigen mynnenclichen underſcheit gǒttelicher warheit. Als Vorrede dient ihm der auch in den zwei hiesigen Predigt-Manuscripten enthaltne kleine Tractat „von den vier Bekorungen," welcher auch seinen Anfangs- und Schlußworten zufolge schwerlich einen andern Zweck haben kann. Das Buch selber ist in zwei Theile, und jeder von diesen in eine gewisse Anzahl Kapitel abgetheilt. Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien im Jahre 1621, von Daniel Sudermann nach einem Manuscript von 1448 herausgegeben, nachdem schon Peter von Nymwegen einige Stücke daraus in seine Compilation, welcher er den Titel D. Tauleri göttliche Lehren gab, aufgenommen hatte. Seitdem ist sie mehrmals, aber weniger correct, gedruckt worden[1]; die letzte, von Schlosser in Frankfurt im Jahre 1833 besorgte, Ausgabe ist ein genauer Abdruck der von 1621 und, weil diese mit der uns vorliegenden Handschrift beinahe gleich lautet, ebenso schätzbar[2].

2) Die in den beiden hiesigen Predigt-Handschriften enthaltnen drei Fragmente unter dem Titel: Drie kurtze materien one tema; die eine leret bihten; die andere iſt eine gemeine ſchulde der bihte, und wie men sol appelos heiſchen; die dirte seit wie got ein luter wesen aller wesen iſt, und ouch eine wůstenunge der ſtillen einsamekeit[3].

3) Die zuerst von Peter von Nymwegen herausgegebenen, im Jahr 1348 ganz in Tauler's Styl geschriebnen Prophecien

---

[1]) S. Frankf. Ausg. der Pred., S. XXXIII. — Frankf. 1670, in 12°.; 1692, 4°.; 1703, 4°.; ferner in allen Spener'schen Ausgaben; auch Luzern, 1823, von Nic. Casseder, neu verdeutscht, jedoch häufig mißverstanden.

[2]) Dieser Ausgabe sind treffliche Worterklärungen angehängt (Lexicon Taulerianum).

[3]) Auch in allen gedruckten Ausg., z. B. Basler, fol. 163, a; Frankf. Th. III, S. 322.

oder weiſsagunge des erleuchten Doctor Johannis Tauleri, von vil plagen und ketzerien wedder den glauben und sacramenten gottes, welcher Titel jedoch schwerlich von Tauler selber ist [1].

4) Ein Sendbrief an Klosterfrauen, um sie zu ermahnen allem Irdischen zu entsagen und in Gelassenheit des Gemüths sich bloß zu Gott zu kehren. In dem Straßburger Coder B, 127. hat er die Ueberschrift: diſz iſt ein besliesunge der vorgeſchriben leren oder bredigen [2].

Dies ist im Grunde Alles, worüber mir kein Zweifel obzuwalten scheint, ob es Tauler angehöre oder nicht. Was folgende Schriften anbetrifft, so sind sie theils mit allerlei Fremdem untermischt, das nicht immer leicht auszusondern ist, theils ganz unächt oder wenigstens sehr zweifelhaft [3].

1) Peter von Nymwegen hat in seiner Ausgabe von Tauler's Schriften eine Anzahl Epistolen oder Sendtbrieff Tauleri zů seynen geiſtlichen frunden und kinderen bekannt gemacht, deren größter Theil an Nonnen gerichtet ist [4]. Ein Theil dieser ascetischen Briefe mag allerdings von Tauler herrühren; allein mehrere derselben (z. B. Nr. 9 — 12) sind in einem so tändelnden, überschwänglich sentimentalen Tone geschrieben, daß sie schwerlich von Tauler seyn können, welchem dieser Ton durchgängig fremd ist. Von einigen dieser Briefe lassen sich übrigens die Verfasser angeben: der zweite, eigentlich kein Brief, sondern eine Ermahnung und Warnung an die Christenheit, ist von Rulman Merswin; der 23ste ist, nach Surius,

---

1) Cölln, fol. 332, b; angehängt sind Fragmente Tauler'scher Predigten.

2) Basler Ausg., fol. 208, a.

3) S. bereits *Wharton* (*appendix ad Cave historiam litt.*, Bas. 1744, fol., p. 53): „*Quae quidem omnia* (*sc. scripta a Surio translata*), *exceptis sermonibus, non tam Thauleri sunt opera, quam ex Thauleri aliorumque scriptis contexta.*"

4) Cölln, fol. 321, b u. f. — Lateinisch bei Surius, welcher, statt 27, 30 Briefe hat, da er den 9ten und den 16ten, jeden in 2 theilt, und als 30sten einen von Suso beifügt. — T.'s Sendbriefe, Passau, 1838 (nach der Cöllner Ausg. neu verdeutscht).

von dem jüngern Eckart, und der 27ste von Heinrich von Löwen [1].

2) Im Jahre 1548 gab Surius, unter dem Titel: ***Exercitia super vita et passione salvatoris nostri Jesu Christi***, eine Uebersetzung einer deutschen Schrift heraus, die er in Cölln erhalten hatte und die er Tauler'n zuschreibt [2]. Es sind weitläuftige Ausmalungen und allegorisch-mystische Deutungen aller Auftritte aus dem Leben und Leiden Christi, mit langen ascetischen Betrachtungen und Gebeten an Gott und den Erlöser untermischt [3], die so wenig in der Manier und im Geiste Tauler's sind, daß man sogar vorgegeben hat, er habe diese Schrift vor seiner Erleuchtung geschrieben. Eine kürzlich nach einer Handschrift aus dem Kloster Rebdorf, vom Jahre 1458, herausgegebene, aber leider in Neudeutsch übersetzte Abhandlung von dem Leiden unsers Herrn Jesu Christi, ist ähnlichen Inhalts wie des Surius ***Exercitia***, nur viel kürzer, und trägt eben so wenig das Gepräge des Tauler'schen Geistes an sich [4].

3) Die in der Cöllner Ausgabe zuerst veröffentlichten 6 mystischen Gedichte scheinen, so merkwürdig sie auch an sich sind, gleichfalls nicht von Tauler zu seyn, sondern erinnern viel eher an Eckart [5].

---

1) Der 23e ist bei Surius der 25e; der 27e ist der 29e; letzterer findet sich in der Basler Ausg., fol. 317, b, als von Eckart. — Den 1sten Brief hat gleichfalls die Basler Ausg., fol. 241; ebenso den 25en, fol. 218. — Ueber den von Rulman Merswin s. den Anhang.

2) Surius fügt dem Titel bei: *Exercitia .... a quibus author ille conversionem suam exorsus est.* — Col. 1548, 8°., u. sehr oft. — Deutsch, Cölln 1567, 8°.; — Frankf. 1692, 4°., und in den Spener'schen Ausg. Auch Leipz. 1738, 8°. — Italiänisch von A. Strozzi, Florenz 1561 u. öfter; von Casparo Sciotto, Piacenza 1568. — Französisch von Jaques Talon, Paris 1669, in 12°.; 1693, in 16°. — S. Frankf. Ausg. der Pred., S. XXXI.

3) Vergl. Schroeckh, Th. XXXIV, S. 270.

4) Sulzbach, 1837, 8°.

5) Geistliche Cantilenen; Cölln, fol. 331, b u. f. — Lat. bei Surius. — Ein Gedicht unter Tauler's Namen steht in Rambach's Anthologie christlicher Gesänge (Altona, 1817, Th. I, S. 405), aus einer alten Sammlung hoher geistlicher Gesänge, zusam-

4) Auch der von Surius nach einer alten Handschrift übersetzte Tractat *de decem caecitatibus et quatuordecim divini amoris radicibus*, hat schlechterdings nichts Tauler'sches an sich. Ebenso verhält es sich mit den Betrachtungen zur Vorbereitung auf einen seligen Tod[1].

5) Ganz unächt sind folgende Tractate: von neun Ständen des christlichen Lebens, ein bloßer Auszug aus Rulman Merswin's Schrift von den neun Felsen[2]; Wie der Mensch möge ernsthaftig, innig, geistlich und gottschauend werden, von Sudermann Tauler'n zugeschrieben, aber eine Uebersetzung von Ruysbroek's Schrift *de calculo*[3]. Es ist bekannt, daß man auch zuweilen Tauler für den Verfasser des Buchs von der deutschen Theologie gehalten hat, daß aber diese Schrift erst in's funfzehnte Jahrhundert zu setzen ist.

6) Es ist auffallend, daß man bis auf den heutigen Tag die von Peter von Nymwegen unter dem Titel: götliche leren, wie mann durch geyſtliche übungen und tugenden zu lieblicher vereinung gots kommen sol, gemachte und gewöhnlich unter dem Namen *divinae institutiones* oder *medulla animae* bekannte Compilation ganz unbedenklich als Tauler'sches Werk benutzen konnte[4]. Diese Schrift ist weiter nichts als eine ohne

---

mengetragen durch D. Sudermann; — ein andres in der Sammlung alter deutscher Lieder von Arnim und Brentano (B. II, S. 4), aus der Ausgabe von 1621 der Nachfolgung des armen Lebens Christi. Beide sind bestimmt unächt.

[1]) Bei Surius (Lyon, 1557, 8°.) p. 492 u. f. — Cölln, fol. 328, b u. f. — T.'s kleine geistliche Schriften. Würzb. 1840.

[2]) Cölln, fol. 333, b u. f.

[3]) Zuerst Frankfurt, 1621, 4°.; dann in den Spener'schen Ausgaben.

[4]) Cölln, fol. 279 u. f. — Lat. bei Surius. — Deutsch zuerst Frankf. 1664, 4°.; in den Spener'schen Ausg.; zuletzt von Casseder, Frankf. 1822. — Italiänisch von Serafino Razzi, Florenz 1565, 8°. u. öfter. — Französich: *les institutions divines de Jean Thaulère, par les Pères Minimes de l'oratoire Notre-Dame de vic saine*, 1595; Arras, 1614, 8°.; *par le dom. Louis Chardon*, Paris, 1650, in 12°.; 1690, 8°.; — *par les religieux du noviciat des frères prêcheurs du faubourg S. Germain*, 3me édit. Par. 1681, in 12.; etc. — nach der

rechten Plan verfertigte Zusammenstellung einzelner Stellen aus Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Christi, aus verschiednen Tractaten Ruysbroek's und endlich aus Predigten vielleicht von Tauler, Suso und Eckart [1]. Sie ist also von keinem eigenthümlichen Werth.

3. Charakteristik Tauler's als Prediger und Schriftsteller.

Man hat sehr oft behauptet, Tauler's Predigten seyen ursprünglich lateinisch gehalten, oder doch wenigstens geschrieben worden [2]. Es kann aber keinem Zweifel unterworfen seyn, daß Tauler deutsch gepredigt, und daß diese Sprache die Ursprache sämmtlicher Predigten ist, welche wir noch von ihm besitzen. Nachdem er mit Nikolaus von Basel in Verbindung gekommen war, hatte er selbst erklärt, er wolle nicht mehr so viel Latein in seinen Sermonen sprechen; die meisten seiner noch vorhandenen Vorträge sind zunächst an die Brüder oder Schwestern gerichtet [3], in

---

zuletzt angegebenen Uebersetzung wieder abgedruckt in dem *Choix d'ouvrages mystiques, avec des notices par Buchon. (Panthéon litéraire).* Paris 1835, 8°., p. 609 u. f. — Spanisch, Madrid 1669, 4°. — S. überhaupt die Frankf. Ausg. der Pred., S. XXVIII u. f.

1) Schon Surius (l. c., p. 232) macht diese Bemerkung: „*Ea quae sequuntur, non eo, quo hic conspiciuntur, ordine ab ipso authore tradita atque conscripta sunt, sed per nos ex diversis illius scriptis undecunque corrasis collecta et consarcinata, atque in hunc digesta ordinem: quibus nihilo minus et aliorum aeque illustrium virorum quaedam hincinde admista sunt, quae certe legisse juvabit.*" Kap. 2, 6, 36, 37 sind aus der Nachfolgung des armen Lebens Christi; Kap. 9 — 12 aus Ruysbroek *de praecipuis virtutibus;* Kap. 27 aus Ruysbroek *de calculo;* Kap. 39 soll nach Surius von M. Eckart seyn.

2) Dieser Irrthum ist zum Theil durch den Titel der Augsburger Ausgabe von 1508 entstanden: von latein in teutſch gewendet. Franz Horn (Poesie und Beredsamkeit der Deutschen seit Luther, 1822, Th. I.) meint, T. habe seine Predigten lateinisch geschrieben und bloß deutsch gehalten. Lenz (Geschichte der Homiletik, Th. I, S. 351) meint: „Vielleicht übertrug Tauler selbst (nach Andern Lorenz Surius, ein Carthäuser Mönch) sie in's Lateinische."

3) Besonders an Schwestern, welche er sehr oft in seinen Predigten anredet: lieben mine ſweſtern, u. drgl.

deren Klosterkirchen er zu predigen pflegte; sie berücksichtigen jedoch auch die Laien, welche sich in großer Zahl in diesen Kirchen einfanden um ihn zu hören. Wollte er von solchen Versammlungen verstanden seyn, so mußte er sich natürlich der Landessprache bedienen; nur wenn er in der Schule seines eignen Klosters lehrte, sprach er lateinisch. Uebrigens beweist auch die Sprache der Tauler'schen Predigten und Schriften zur Genüge, daß diese ursprünglich deutsch entstanden sind. Es herrscht durchgängig in denselben das vollkommenste Anschließen des Gedankens an die Form, welche sich Tauler zum Theil erst noch bilden mußte [1]. Die deutsche Sprache war noch wenig für theologische und metaphysische Gegenstände gebraucht worden; sie war arm an Ausdrücken für Begriffe, welche nicht unter dem Volke lebten: die Mystiker mußten sich daher eine eigne Redeweise schaffen, deren Bestandtheile sie theils der lateinischen scholastischen Sprache nachbildeten, theils aus bildlichen, meist biblischen Redensarten entlehnten. Tauler bedient sich häufig solcher deutsch-scholastischer Ausdrücke um abstracte Begriffe zu bezeichnen, wie z. B. Istekeit (*essentia*), Eigenschaftlicheit, Creaturlicheit, Unserheit, Sinsheit, Holtzheit. Ebenso oft spricht er in Bildern um geistige Vorgänge oder metaphysische Ideen zu bezeichnen, für welche entweder die Sprache noch keine Worte hatte, oder welche an und für sich zu unbestimmt waren um sich klar und deutlich ausdrücken zu lassen. Dieses alles beurkundet ein mühsames Ringen des Gedankens mit der Sprache, der es an Vorrath und Gewandtheit gebricht, und ein oft vergebliches Streben überschwängliche Gefühle dem Zuhörer oder dem Leser verständlich zu machen. Daher denn auch die theilweise Dunkelheit des Tauler'schen Ausdrucks, eine Dunkelheit, welche selbst noch durch die Mühe vergrößert wird, welche sich Tauler gab um eine präcise Kürze hervorzubringen, indem er aus ganzen Sätzen Substantiva bildete, wie z. B. das folgende: ein einvaltiges grüntlich-ufgot-sich-lofsen. Daher hat man ferner mit Recht bemerkt, daß Tauler und überhaupt die deutschen Mystiker, trotz ihres großen

---

[1]) Pischon, über J. Tauler u. s. w., a. a. O., S. 278.

Verdienstes ihrem Volke eine philosophische Sprache gebildet zu haben, nur von geringem Einfluß auf die Bildung der Prosa gewesen seyen, da das, wodurch sich ihre Werke auszeichnen, sich nie „als ein populäres, mit dem Element der ganzen Sprache historisch und nothwendig im Zusammenhang stehendes erweisen wird" [1].

Unter den Tauler'schen Predigten sind mehrere, welche fortgehende, zusammengehörende Reihen bilden, worin er den nämlichen Gegenstand von verschiednen Seiten betrachtet oder eine Idee weiter entwickelt. In diesem Falle hatte er die Gewohnheit sich in den spätern Predigten auf die vorhergegangnen zu berufen, oder am Schlusse eines Vortrags anzukündigen, worüber er im nächsten sprechen wollte. Sämmtliche seiner Predigten schließen sich, ganz nach der alten Sitte, an die lateinische Lection der Perikope des Tages an, welche Tauler seinen Zuhörern deutsch wiederholt. Es sind durchgängig Homilien nach Art der Kirchenväter; der Text wird allegorisch oder mystisch ausgelegt, und diese Auslegung mit praktischen Anwendungen begleitet; den Stoff hiezu nimmt Tauler oft aus einem der im Mittelalter gebräuchlichen Homiliarien [2]. Aus dieser Natur seiner Predigten erklärt sich der Mangel an Plan in denselben; zuweilen kündigt er zwar eine Art von Disposition an, oder theilt auch einen Gegenstand, selbst mit einer gewissen scholastischen Subtilität, mehrfach ein: allein, da er sich gewöhnlich von seinem Allegorisiren fortreißen läßt, kommt er meist wieder von seiner Anordnung ab [3] und verliert sich in längere Digressionen, von welchen er nur selten wieder zu seinem Gegenstand zurück-

---

[1]) J. Grimm, über Berthold's Predigten, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, 1825, Th. XXXII, S. 254.

[2]) Pred. auf den Montag vor dem Nonetag: „... Nů nemen wir herfůr uns des lerers uslegůnge in der omelien; Beda der ſprach etc." (Basler Ausg. fol. 38, a.) — Pred. auf den X. Sonntag nach Pfingsten: „... Dis vernement nůt als min wort, sunder sant Gregorius wort in der omelien." (B. A. fol. 96, b.)

[3]) Z. B. in der Pred. auf den Montag vor Palmsonntag. (B. Ausg. fol. 28, b.)

kehrt mit den Worten: „nů griffent wir wider an unser materie“ [1]. Mehrmals wirft er auch im Verlaufe der Predigt theologische Fragen auf, wie z. B.: „Von diser minne hant die meister vil dispůtieret weder bekantnisse hôher si oder die minne“; da er sich jedoch in keine dergleichen Untersuchungen einlassen will, weist er sie mit den Worten ab: „das lassen wir nů ligen“ [2]. Das Ende der Predigt erscheint sehr oft plötzlich, ohne gehörige Vorbereitung, und wird meist durch folgende oder ähnliche Worte gebildet: „das wir das alle ervolgen můssen, des helfe uns der ewige got. Amen.“

Bei der Behandlung seines Textes bedient sich Tauler nur weniger Auctoritäten. Er citirt weit seltener als alle übrigen Prediger des Mittelalters. Außer einigen im Homiliarium vorkommenden Kirchenvätern, Origenes, Hieronymus, Hilarius, Ambrosius, Beda, Augustinus, Gregorius, von welchen beiden letztern er auch noch andre Schriften benutzt, führt er besonders Pseudo-Dionysius an und von den Schriftstellern des Mittelalters nur folgende: Anselmus (S. Anshelm), Bernhard (der minnende Bernhardus), Hugo (Meister Hug) und Richard von S. Victor, S. Thomas, die h. Hildegart und die Mystiker Bischof Albrecht, Meister Eckart und Meister Dietrich. Auch Plato, Aristoteles, Proklus (Proculus), Boethius kommen hie und da bei ihm vor.

Ungeachtet des von der alten Homilienform beinah unzertrennlichen Mangels an Ordnung und Einheit und ungeachtet des mystischen Dunkels, welches sich oft in absolute Unverständlichkeit verliert, zeugen doch die Tauler'schen Predigten von der ausgezeichneten Rednergabe ihres Verfassers. Tauler ist zwar bei Weitem nicht der erste, welcher deutsch gepredigt hat; auch ist er nicht der erste große deutsche Prediger [3]; der Franziscaner Berthold hatte ein noch größeres, wahrhaft bewunderswür-

---

[1]) Pred. auf den 8en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 94, a.)

[2]) 2e Pred. auf den 13en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 105, a.)

[3]) Pischon, a. a. O., S. 276, sagt, T. sey „nicht allein der ausgezeichnetste deutsche Redner seiner Zeit gewesen, sondern auch der tiefste, innigste und beredteste in allen dem XVIII. Jahrhundert vor-

diges Rednertalent[1]; Berthold ist reichhaltiger und volksthümlicher in der Sprache; sein Vortrag hat eine eigne pittoreske Lebendigkeit, verbunden mit einer ungewöhnlichen Energie; er drang zwar auch auf innere Frömmigkeit, allein er ging mehr auf die äußern Verhältnisse des Lebens ein, wie sie sich bei den Menschen seiner Zeit gestaltet hatten. Bei Tauler hingegen waltete das intimere, mystische Element vor, er predigte weniger hinreißend als Berthold, und während dieser auf dem freien Felde, auf Hügeln, vor vielen Tausenden seine gewaltigen Worte erschallen ließ und daher seiner Beredtsamkeit einen höhern, freiern Schwung geben konnte, fand sich jener in seiner stillen Klosterkirche natürlich veranlaßt seinem Hange zur ruhigen Contemplation zu folgen. Unter den deutschen Predigern seiner Zeit aber ragt Tauler als der größte hervor. Seine geistvollen Homilien stehn weit über den in einer kürzlich erschienenen Sammlung enthaltnen Predigten des vierzehnten Jahrhunderts, welche zum Theil vielleicht bloße Ueberarbeitungen älterer lateinischer sind und beinah nur aus höchst einfachen Paraphrasen oder allegorischen Deutungen der Perikopen bestehn, hie und da mit einigen freimüthigen Klagen über die Sünden der Geistlichen und Laien untermischt[2]. Die nur an Citaten, scholastischen Distinctionen und willkührlichen Auslegungen reichen, sonst aber durchaus unfruchtbaren, von dem Bruder Jordanus von Quedlinburg gesammelten Sermonen, welche so trocken sind, daß sie bloße Schemata zu seyn scheinen, die jeder Prediger nach Belieben ausfüllen konnte, lassen sich noch viel weniger mit den Werken Tauler's vergleichen[3]. Da diese eine eigenthümliche geistige

---

angehenden Zeiten, und vielleicht Luther allein dürfe neben ihm genannt werden, obgleich er ihm an Tiefe und Innigkeit nicht gleich komme."

1) Gervinus, Gesch. der poet. National-Literatur der Deutschen, Lpz. 1836, 2r B. S. 142.

2) Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jahrh., herausgegeben von Dr. *Leyser*. Quedlinb. 1838. S. Einleitung, S. XXV u. f.

3) *Opus postillarum et sermonum de tempore, fr. Jordani de Quedelinburg, lectoris Magdeburgensis, ordinis fratrum here-*

Auffassung des Christenthums befördern und die Zuhörer in die innersten Räume des Denkens und Fühlens einführen sollten, und sich dazu in der freien Form der alten Homilie bewegten, sind sie weit erhaben über die Predigten aller derjenigen Geistlichen des vierzehnten Jahrhunderts, welche nicht Mystiker waren und welche entweder spitzfindige scholastische Streitfragen auf der Kanzel langweilig abhandelten, oder abgeschmackte Heiligengeschichten erzählten, die man überdies an jeder Straßenecke von den Bettlern konnte singen hören [1]. Als Prediger steht Tauler sogar höher als Meister Eckart und überhaupt alle mystischen Lehrer dieser Zeit, von welchen Predigten auf uns gekommen sind. Er ist zwar weniger transscendental als Eckart oder Gerhard von Sterngasse, er ist aber christlicher und populärer als diese beiden, während er tiefsinniger ist als der einfachere Nikolaus von Straßburg oder der mehr tändelnde Suso.

Tauler predigt zwar durchgängig seine mystische Theorie; seine Vorträge haben sehr oft mehr den Charakter erbaulicher Betrachtungen über die Geheimnisse des contemplativen Lebens als eigentlicher Predigten; allein nicht alle derselben sind bloß mystisch, viele sind rein moralischer Art, und selbst den dunkelsten Gegenständen sucht er gewöhnlich eine praktische Seite abzugewinnen. Obgleich sein Mysticismus sich immer um dieselben Ideen dreht und seine Moral größtentheils eine ascetische und in ihrer Allgemeinheit arm ist an unmittelbaren Anwendungen auf die manchfachen Verhältnisse des wirklichen Lebens, so ist doch eine gewisse Varietät unter den von Tauler behandelten Gegenständen, und die schönen Eigenschaften der Form, in wel-

---

mitarum b. Augustini. Arg. 1483, fol. (MS. auf der Straßb. Bibl., geschrieben im J. 1360, 2 B. fol.) — Desselben *sermones de sanctis.* Arg. 1484, fol. (MS., geschr. im J. 1414, fol. 3 Exempl.) In der Ueberschrift der *serm. de temp.* heißt es *opus compilatum a fr. I.*

1) Herman von Fritschelar sagt in seinem Buch von der Heiligen Leben (Cod. 113, fol. 17, b), er wolle nicht sprechen von den Wundern der Heiligen, „wan iz sin die wende vol gemalt und die blinden singens uf der ſtrazzen."

cher er diese vorträgt, machen, daß man seine Predigten mit immer neuem Interesse liest [1].

Die Haupt-Eigenschaften der Tauler'schen Beredtsamkeit sind deren Lebendigkeit und Eindringlichkeit. Seine Predigten enthalten zahlreiche Stellen, wo sich hohe Kraft mit warmer Innigkeit verbindet, wenn er von der Seligkeit der Vereinigung mit Gott redet, oder seine Zuhörer zu thätiger Liebe und wahrer geistiger Frömmigkeit auffordert, oder auch wenn er über das Verderben seiner Zeitgenossen klagt und sie zur Buße ermahnt. Sein begeisterter Eifer oder seine Wehmuth geben ihm dann herrliche Worte ein [2], in welchen sich ein Herz voll der reinsten, rührendsten Liebe äußert, die selbst dann nicht zu verkennen ist, wenn Tauler, wie es zuweilen geschieht, in einem gewissen Tone der Ironie spricht.

Sein Bestreben einen bleibenden Eindruck auf seine Zuhörer zu machen zeigt sich besonders in der häufig wiederkehrenden dialogischen Form seines Vortrags. Sehr oft führt Tauler den Zuhörer redend ein, läßt ihn Theil nehmen an der Handlung und macht sich im Namen desselben Fragen oder Einwürfe, die er dann, so gut es der Mysticismus zuläßt, zu lösen sucht [3].

---

[1]) Wir können Herder's Urtheile nicht beistimmen, wenn er sagt (41r Brief das Studium der Theol. betreffend, B. X der Relig. u. Theol., Karlsruher Ausg., S. 28): „Tauler ist, außer seiner freilich sehr bestimmten, festen und ich möchte sagen ehernen Mystik, außer seiner nervichten Sprache, kein Muster der Beredsamkeit. Wer zwo Predigten von ihm gelesen hat, hat sie alle gelesen: er zieht zusammen mit seiner Mystik und die Seele schrumpft mit Gewalt über ihm ein".

[2]) Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, Berl. 1781, B. I, S. 56: „Er unterrichtet mit alter Einfalt, mit Inbrunst und ganz im Tone des liebreichen Jüngers, dem er nachahmt, ohne Verketzerung und Sectirerei." Küttner's Abschnitt über Tauler ist überhaupt einer der gründlichsten, die über ihn geschrieben worden sind.

[3]) Z. B. Pred. auf den 10en Sonnt. nach Pfingsten: „Der mensche enhat kein ding eigenre wan sinen frien můtwillen; mit dem kouffent sů zitlicher dinge genůgede, weler hande kůnne das si, darumb gebent sů iren eigen willen; so sůchent sů lust an spisen, an kleidern, die můssent vereinet sin, kleinőter, behagunge irs

Trotz des allgemeinen Charakters seiner Moral gibt er, wenn er über praktische Gegenstände predigt, seinen Belehrungen mehr Nachdruck, indem er sie individualisirt und den Einzelnen anredet. Er wendet sich an seine Zuhörer wie ein Vater an seine Kinder, mit den Worten: „vil lieben kinder", oder „liebes kint" [1], oder er ruft aus: „armer, blinder geiſtlicher menſche!"

Zur Wirksamkeit seiner Predigten mußten ferner auch die Beispiele beitragen, welche er mit vielem Geist aus dem gewöhnlichen Leben zu wählen wußte, und welche von einer nicht gemeinen Beobachtungsgabe und Kenntniß der menschlichen Zustände zeugen [2]. Auch Sprüchwörter und volksthümliche Redens-

---

selbes und der lůte, wo sů můgent. Entruwent, wir můſsent zů leſte ouch einen geſpuntzen haben, ey herre, es enſchat nůtzit, es iſt ein geiſtliche minne, wir můſsent uns ergetzen, wir můſsent kurtzewile han, wir enwellent es nit enbern. Nů wiſseſt uf mich, du tůſt einen solichen koufalle die wile du dinen frien willen harumbe giſt und in diseme ſtoſt das dir diewile got iemer frőmde und verre sol sin. Sant Bernhart ſprach: gőtlicher troſt sol sin also zart das er in keine wise geſtot do man andern troſt enpfohet. Eya herre, wir sint geiſtliche lůte, wir sint in eime ordene. Nů, tů alle die cappen und habit an die du wilt, du tůgeſt denne das du von rehte tůn selt, es enhilffet dich nůt." (B. A., fol. 96, b).

1) Zuweilen redet er sie auch mit den Worten: „Ir erberen lůte" an.

2) Z. B. Pred. auf den 10en Sonnt. nach Trin.: „... Die ŏgen des lichames der heiligen kriſtenheit das sint die lerer; das get ůch nůt an. Aber wir gemeinen kriſtenen menſchen wir sůllent eben warnemen was ůnser ambaht sůlle sin, darzů ůns ůnser herre gerůffet und geladen hat, wel die genade si zů der ůns der herre gefůget hat; wanne ein iegliche kůnſt oder werg, wie kleine die sint, daz sint alles sament genoden unde wůrket alle der heilige geiſt ze nůtze und zů fruht des menſchen. Nů hebent wir an deme niderſten an. Der eine kan spinnen, der ander kann ſchůhe machen, und etteliche kůnnent wol mit disen uſsewendigen dingen das sů wol geſcheffig sint, und dez enkan ein anders nůt; und dis sint alles genoden die der geiſt gottes wůrket. Wiſsent, und were ich nůt ein prieſter, und were under einer samenunge, ich neme es fůr gros ding das ich kůnde ſchůhe machen, und die wolte ich in allen vormachen, und wolte ŏch gerne min brot mit

arten sind nicht selten bei ihm [1]. Ueberhaupt strebt er nach der größten Anschaulichkeit. Selbst speculative und dogmatische Begriffe sucht er zuweilen, doch nicht immer mit Glück, durch populäre Beispiele zu versinnlichen. Am liebsten bedient er sich hiezu der Bilder und Vergleichungen aus der äußern Natur; seine reiche Phantasie liefert ihm deren eine große Fülle [2]; andre seiner Bilder sind den Beschäftigungen und Vorfällen der Jagd [3],

minen henden verdienen. Kinder, der fůs noch die hant die ensůllent nůt wellen das ǒge sin. Ein iegliches sol sin ambaht tůn das ime got zůgefůget hat, wie grop das ist, und das ein ander lihte nůt getůn enkan." (B. A. fol. 94, b).

1) Z. B. Man sprichet, ein heime gezogen kint, das ist ufse als ein rint." (Pred. auf Weihnachten. B. A., fol. 2, a). — Die Christen „gont umb also blinde hůnre." (2. Predigt auf Joh. Bapt. Geburt. B. A., fol. 140, b). — „Des nůt kostet das giltet ouch nůt; wer sperlichen seiet der můs krenglichen sniden; also du ůsmissest also misset man dir ouch wider in." (2. Pr. vom h. Kreuz, B. A., fol. 152, b).

2) Z. B. Pred. auf den Sonnt. Septuag.: „Kinder, kinder, disen menschen geschiht reht also dem winholtze; das ist ufsewendig swartz und důrre und gar snǒde, und wer es nůt erkennete den endůchte es niergent zů gůt dan in das fůr zů werfende und zů verbůrnende. Mer do sint inne verborgen in dem grůnde die lebenden odern und die edele kraft do die aller edelste sůsseste frůht uskummet vor allem holtze und vor allen bǒmen. Rechte also ist diseme aller minneklichesten in got versůnkeme volke, das ist ufsewendig an dem schine also ein verdorben volk und swartz und schint důrre, wanne sů sint demůtig und klein uswert; sů sint weder von grossen worten noch werken noch ufsetzen, und enschinent nůt, und sint die minsten in irme teile. Aber der die lebenden aderen bekante die in dem grůnde ist do sů irme teile enpfallent und got ir teil und ir enthalt ist, wossen, welich ein wůnneklich das wer das zů bekennende!" (B. A., fol. 20, b). — 1e Predigt auf Pfingsten: „Gelicher wise also obe der rin sin schůtz hette, und daz mittel und hindernisse abe wer, wie er denne mit vollem flůsse und ůbergusse solte komen růschende, also obe er alles das ertrenken und versenken wolte und fůlte alle telre und grůnde die vor ime weren, also tet der heilige geist den jůngern und allen den die sin enpfenglich worent..." (B. A., fol. 51, b.). — U. s. w.

3) Vrgl. 3e Pred. von der Himmelf. (B. A., fol. 43, b); — Pred. auf Mont. vor Palmsonnt. (B. A., fol. 28, b); — 2e Pred. von dem Sacram. (B. A., fol. 63, b).

der Schifffahrt [1], des Weinbaus [2], des Kriegerstandes [3] u. s. w. entnommen, und da er sie oft mit ächt dichterischem Sinne ausführt, machen sie seine Darstellung in hohem Grade pittoresk und anziehend. Viele seiner Metaphern sind wahrhaft gelungen zu nennen; seine allegorischen Deutungen, die er zwar hin und wieder zu sehr in's Einzelne ausmalt, führen ihn zu den schönsten Gleichnissen, und nicht selten erhebt sich seine Rede zu wahrhaft poetischem Schwunge [4]. Manchmal verläßt ihn freilich sein reinerer Geschmack, und er macht unschickliche, triviale Vergleichungen [5], oder bedient sich sinnlich-reizender Bilder von dem mystischen Brautstande, dem Betrunkenseyn von der Liebe und dergleichen. Allein solche, dem hohen Liede entlehnte, Bilder,

---

[1]) Z. B. 1e Pred. von der Himmelf.: „Der verwůnt ist von minnen der tůt also ein kŏfman der ein schif wil usfůren umb gewin, so ist sin hertze also es wůnt si von begerunge das er vil gesamene aller leige, so respet er, so samnet er hie unde do daz sin schif vol werde. Also tůt der verwůndete mensche: er samnet und zůhet zůsamene alle bilde und gedenke und ůbunge, waz er mag zů liebe dem den er minnet. Denne so das schif vol geladen ist so stoset er von lande. Noch ist er des schiffes wol gewaltig zů fůrende gegen dem stůrme: also ist der verwůndeten minne, die wůrffet ir schif in den stůrm der gotheit und vert do herlichen vor und spilet do inne noch irme gelůste und willen, und wůrfet ir růder in das mer das grundelos ist, und ie me sů in in sich zůhet der gŏtlichen usflůse, ie me sů witer vart und ir enpfenglicheit fůllet sů alzůmole, und die erfůllunge machet nůwe enpfenglicheit und nůwe wite und nůwe wunden der minne. Harnoch so snidet denne der herre das seil des schiffes enzwei, gegen dem stůrm lat er das schif růschen, so ist do weder rieme noch růder die das schif můgent ufenthalten. So ist der mensche nůt me sin selbes gewaltig.“ (B. A., fol. 73, b). — 1e Pred. auf den 3en Sonnt. nach Trin. (B. B., fol. 73, b).

[2]) Pred. auf Septuag. (B. A., fol. 20, b); — 1e auf den 4en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 82, a); — 2e auf dens. Sonnt. (B. A., fol. 83, b).

[3]) 1e Pred. auf den 3en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 73, a). — 1e von der Himmelf. (B. A., fol. 41, b).

[4]) Z. B. in der Pred. auf den 8en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 94, a); — die 2e Pred. auf den 5en Sonnt. nach Trin. (B. A., fol. 87, b).

[5]) Z. B. Pred. auf den Sonnt. vor Septuag.: „Das pfert das machet den mist in dem stalle, unde wie der mist einen unflat und einen

welche, weit entfernt zur Verständlichkeit etwas beizutragen, das vage mystische Dunkel nur vermehren, sind doch seltner bei ihm als bei der Mehrzahl seiner Geistesverwandten. Sein fortwährend auf das Praktische gerichteter Sinn bewahrte ihn meist vor dieser Klippe aller mystischen Prediger und Schriftsteller. Er wollte vor Allem das Leben seiner Zuhörer bessern; was er predigte war auf diesen Zweck gerichtet, wenn es uns auch nicht immer als zur Erreichung desselben geeignet erscheint.

Tauler's Sprache ist einfach, bündig, kräftig; er verwendet wenig Sorgfalt auf einen künstlichen Periodenbau; seine Sätze sind meist kurz und sententiös, daher seine Predigten einen großen Reichthum körniger Kraftsprüche enthalten; er hat jedoch auch wahrhaft rednerische Perioden, welche zwar an die lateinische Constructionsweise erinnern, denen es aber weder an Fülle noch an Wohlklang gebricht; seine Rede erhebt sich und wird häufig emphatisch, sie liebt Antithesen und Betheurungen, verliert sich jedoch nie in leeres Pathos, sondern ist immer gedankenreich, selbst wenn sich Tauler seinen mystischen Phantasien überläßt [1].

Die wenigen übrigen ächten Schriften Tauler's zeichnen sich im Ganzen durch dieselben Eigenschaften der Schreibart aus, wie seine Predigten. Sie haben, in der Art der Darstellung, so wie in den Gedanken, so viel Aehnlichkeit unter einander, daß man nur einigermaßen mit Tauler's Weise vertraut zu seyn braucht, um zu erkennen was ihm eigenthümlich angehört.

Seine kleinern Tractate sind immer nur Wiederholungen der nämlichen praktisch-mystischen Ideen, nur noch allgemeiner

ſtang an im selber het, das selbe pfert zůhet den selben miſt mit groſser arbeite uf daz velt, und wehſset dannen ůs edel ſchône weiſse und edel sůſse win der niemer also gewůhſse und were der miſt nůt do. Also din miſt das sint dine eigene gebreſten den dů nůt getůn enkanſt und nůt abegelegen noch ůberwinden kanſt. Die trag mit arbeit und mit fliſse uf den acker des minneclichen willen gottes in rechter geloſsenheit din selbes. Spreite dinen miſt uf das edel yelt, on allen zwifel do wehſset in einer temůtigen geloſsenheit edel wůnnecliche frůcht us." (B. A., fol. 18, b). — U. s. w.

1) Vrgl. *Oberlin*, a. a. O., p. 16 u. 17.

als in den Predigten. Sie sind nur für Klosterleute bestimmt, welche, da sie mit der Welt in keiner Verbindung standen, auch keiner in das Leben tiefer eingreifenden Sittenlehre bedurften. Tauler's Hauptschrift ist seine Nachfolgung des armen Lebens Christi. Dieses Buch ist in zwei Theile abgetheilt: 1) worin die wahre, wesentliche Armuth bestehe und woran man sie erkenne; 2) wie man zu derselben gelange und welches ihr Nutzen sey. Mit dem biblischen Ausdrucke Armuth bezeichnet Tauler zugleich das Theoretische und das Praktische, die speculative Abstraction und die mystische Entsagung. Das Buch enthält demnach sowohl die Theorie als die Praxis der absoluten Entäußerung, in welcher die Nachfolgung Christi besteht, und durch welche man zur Gottgleichheit gelangt. Tauler's Mysticismus tritt in dieser Schrift viel systematischer, in strengerer, beinah wissenschaftlicherer Form auf als in den Predigten, obgleich er auch in ihr das praktische Element häufig mit dem theoretischen vermischt. Sie ist in Form von Fragen abgefaßt, auf welche Solutionen gegeben werden, in der der Scholastik eignen Weise. Die Methode dieser letztern ist hier mit unverkennbarem Scharfsinn auf die mystische Speculation angewandt, was in einem deutschen Buche nicht wenig merkwürdig ist. Die Begriffs-Entwicklung geht rasch voran, in der Argumentation zeigt sich Tauler hie und da als gewandten Dialektiker; allein es fehlt auch nicht an Spitzfindigkeiten und unnützen Distinctionen, und der innere logische Zusammenhang läßt sich offenbar nur mit Mühe verfolgen. Dagegen weht in dieser Nachfolgung des armen Lebens Christi derselbe lebendige, fromme Geist wie in den Predigten des trefflichen Mönchs; die Darstellung ist warm und oft ergreifend, so daß das Buch selbst auf ein für den Mysticismus weniger empfängliches Gemüth seinen erbauenden und tröstenden Eindruck nicht verfehlt. Hier kann jedoch der Ort nicht seyn einen Auszug aus demselben zu geben [1]; wir werden es, nächst den Predigten, bei der nun folgenden Zusammenstellung von Tauler's Lehre zum Grunde legen.

---

[1]) S. eine Analyse dieser Schrift bei de Wette, christl. Sittenlehre, Berl. 1821, Th. II, 2e Hälfte, S. 221 u. f.

Dritte Abtheilung.

Darstellung von Tauler's Lehre.

1. Quellen der Tauler'schen Mystik; seine Interpretationsmethode.

In der Darstellung der Lebensumstände Tauler's und der Verhältnisse, unter welchen er gelehrt hat, haben wir schon mehrfach Gelegenheit gehabt auf die Ursachen aufmerksam zu machen, durch deren Zusammenwirken Tauler und überhaupt seine Zeitgenossen zum Mysticismus gestimmt wurden. Unter diesen Ursachen stehen vorn an die bösen „sorglichen" Zeiten, in welchen man damals lebte, und welche theils durch die gränzenlose Verwirrung im Staate, den herrschenden Eigennutz bei allen Ständen, die Auflösung jeder gesellschaftlichen Verhältnisse, theils durch die furchtbaren Naturerscheinungen, Erdbeben, Hungersnöthe, Seuchen des vierzehnten Jahrhunderts herbeigeführt worden waren. Dazu kamen die Corruption der Kirche, die Leidenschaften der Päpste und der hohen Prälaten, die Unwissenheit des niedern Klerus, der Verfall des Klosterlebens: so daß die nach Religion Begierigen unter den Menschen bei einer verweltlichten Geistlichkeit und einem in bloße Aeußerlichkeiten verlornen Cultus keine Befriedigung mehr fanden. Sie wandten sich daher zu einer innern Frömmigkeit, die in Erhebung über alles Geschaffene um

sich allein mit Gott zu vereinigen bestand und ihnen daher den Muth verlieh die Bedrängnisse ihrer Zeit gelassen zu erdulden.

Mit diesen Ursachen verband sich noch bei den Theologen der Umstand, daß die Scholastik auf den höchsten Punkt ihrer Herrschaft gekommen war. Die großen Kirchenlehrer Bonaventura und Thomas von Aquinum hatten noch das mystische Element mit ihrem Philosophiren über das kirchliche Dogma zu verbinden gesucht; nun aber gingen Scholastik und Mystik immer weiter aus einander, und wurden immer schroffere Gegensätze. Die Scholastik verlor sich in Streitigkeiten, die, seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, in den Schulen mit immer größerer Leidenschaftlichkeit geführt wurden, und wobei die Theologen über zahllosen Problemen und Abstractionen das eigentliche christliche Leben immer mehr aus den Augen verloren. Diejenigen daher, welche von diesem unfruchtbaren Gezänk nicht befriedigt wurden, fingen an sich von der Scholastik zu entfernen um sich ausschließlicher dem Mysticismus zuzuwenden, welchen sie entweder nach seiner mehr pantheistisch-speculativen, wie z. B. Eckart, oder nach seiner mehr praktischen Seite hin verfolgten. Letzteres ist der wesentliche Charakter der Tauler'schen Theologie, obgleich auch sie das speculative Element in hohem Grade besitzt.

Es war nun allerdings Tauler's tieferes, mehr zur Contemplation als zur Dialektik geneigtes Gemüth, das ihn am ersten zum Mysticismus stimmte; allein die angegebenen Ursachen haben nicht wenig dazu beigetragen, diesen ursprünglichen Hang bei ihm zu entwickeln und seine Studien vorzugsweise auf die mystischen Schriftsteller der frühern Jahrhunderte hinzuführen. Den bedeutendsten Einfluß auf seine Denkweise haben Augustin und Dionysius Areopagita gehabt: jener durch seine Grundlehren, welche nothwendig zum Mysticismus führen, obgleich Tauler die augustinische Theorie nicht in ihrer ganzen Strenge annimmt; dieser durch seine eigenthümliche platonisirende Theorie von dem Wesen Gottes und der Vereinigung mit ihm. Außer diesen Schriftstellern ist noch der h. Bernhard zu nennen, aus dessen mehr ascetischen als speculativen Schriften Tauler vieles geschöpft

hat. Mit den Victorianern hingegen hat er keine nähere Verwandtschaft; ihre wissenschaftlichere vermittelnde Tendenz ist ihm fremd geblieben; auch finden sich Hugo nur einmal und Richard nur zweimal in seinen Schriften angeführt.

Der Platonismus war nicht nur durch den Areopagiten auf Tauler übergegangen, sondern dieser hatte sich auch mit Plato und den Neuplatonikern, vornehmlich Proklus, eigens bekannt gemacht; wie die alexandrinischen Kirchenväter glaubte er an eine Offenbarung des Logos in diesen Philosophen; er hielt dafür, daß sie das Wesen Gottes und sogar den Unterschied der Trinität geahnt hätten und tiefer in den innersten Grund der Wahrheit eingedrungen wären als manche Lehrer der Kirche [1]. Aristoteles, der natürliche Meister, oder der Meister von Natur, wie er ihn in der Nachfolgung des armen Lebens Christi mehrmals nennt, wird nur um einzelner seiner sittlichen Aussprüche willen angeführt; der mittelalterliche Mysticismus war überhaupt von diesem Philosophen unabhängig.

Tauler hielt indessen immer das Christenthum für die Hauptquelle seiner Ansichten, welche er als eine vollkommene, rein geistige Auffassung der evangelischen Lehre und Geschichte ansah. So wie alle übrigen Mystiker seiner Zeit, schloß er sich hauptsächlich an die im Evangelium des Johannes ausgedrückten Ideen von dem menschgewordnen Logos, von dessen Einheit mit Gott und von der durch ihn wieder vermittelten Vereinigung des Menschen mit Gott an, und verwebte dieselben als Hauptzüge mit seiner Theorie. Ueberhaupt bestrebte er sich durchgängig bibelgemäß zu seyn, was ihm freilich nur mit Hülfe der größten Willkühr in der Interpretation möglich war. Bald verstand er nämlich manche Stellen ganz wörtlich und wollte alte Gebote oder Handlungsweisen auch von seinen Zeitgenossen befolgt wissen; bald, und dies that er am häufigsten, bediente er sich der allegorischen und mystischen Auslegung, welche er auch mit aller dem geheimniß- und wunderliebenden Mittelalter

[1]) 1e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt. (B. A. fol. 140, b.)

eignen Regellosigkeit übte. Von Exegese kann daher keine Rede bei ihm seyn; es scheinen ihm sogar die nöthigen Sprachkenntnisse dazu gefehlt zu haben; das Hebräische wenigstens war ihm gewiß fremd; dies bezeugt die sonderbare Art, wie er manche in der Bibel vorkommende Namen erklärt, z. B. „Israhel ſprichet also vil als ein lant der ſchowunge"; „Egipten, das also vil betútet also ein vinſterniſse"; „er gieng in die ende der lande tyri und sydonis; tyri ſprichet also vil also ein getrenge, und sydonis daz ſprichet also vil also einer iaget"; u. s. w.[1]. Schon hieraus sieht man, wie alles von Tauler gedeutet wird. Den klaren, einfachen Wortsinn läßt er nur dann bestehen, wenn er zu seinen Ansichten paßt; sonst aber läßt er auch nicht das Geringste davon übrig, sondern seiner Lehre zufolge, daß nur der Geist Wahrheit habe und alles Aeußre als nichtige Hülle abgestreift werden müsse, deutet er jedes Wort, jedes Factum, selbst wenn es bloß zur Ausschmückung beigefügt ist; überall findet er tiefe Geheimnisse, und statt zu sagen: dies kann man auf das oder jenes beziehen, sagt er geradezu: das ist. Den meisten Stoff zu seinen Allegorien bietet ihm das alte Testament dar, welches weiter nichts für ihn ist als ein Vorbild des neuen; sowohl die historischen Bücher als die Propheten, und besonders das Hohelied, das Buch der minne, enthalten nichts andres als typische Beziehungen auf Christus und die Kirche. In dem Aufsuchen dieser Beziehungen und überhaupt seiner allegorischen und mystischen Deutungen zeigt er beinah ebenso viel Scharfsinn als die Scholastiker im Aufsuchen von Distinctionen und logischen Kategorien, und geräth auch auf ebenso viel Subtilitäten. Viele seiner Auslegungen sind äußerst subtil, und nicht zufrieden mit einem Sinne, bemüht er sich sehr oft deren mehrere zu finden[2]. Mehrere seiner Predigten sind von Anfang bis zu Ende ganz allegorisch; andre sind es beinah gar nicht; die Nachfolgung des armen Lebens Christi ist es nur selten.

---

1) S. *Oberlin*, l. c. p. 12.

2) Z. B. 3e Pred. am 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 78, b). — Pred. auf Septuag. (fol. 19, a). — Pred. am 2. Sonnt. n. Trin. (fol. 70, b).

Wir haben schon oben bemerkt, daß manche von Tauler's Allegorien wirklich gelungen zu nennen sind, indem er sie mit Geist und Phantasie ausführt und sie ihm zu schönen poetischen Bildern Veranlassung geben. Andre hingegen sind nicht allein seltsam, sondern selbst langweilig und geschmacklos [1]. Jedoch sind nicht alle von diesen sein Eigenthum: mehrere derselben entlehnt er Gregor dem Großen oder dem h. Bernhard, wie z. B. in seinen Predigten über das Abendmahl.

Obgleich Tauler's Predigten die Form der ältern Homilien haben, und seine Nachfolgung kein systematisches Buch ist, so befolgt er doch zuweilen in der Darstellung und Entwicklung seiner Gedanken die scholastische Methode des Abtheilens und des Aufzählens nach Nummern, so wie die dialektische Kunst Fragen aufzustellen und zu beantworten, und Sätze zu beweisen oder zu widerlegen. An eine wissenschaftliche Behandlung des Mysticismus ist indessen, wie gesagt, nicht bei ihm zu denken; bei seiner durchaus praktischen Tendenz, bei dem Vorherrschen seines Gefühles und seiner Phantasie konnte es ihm nicht in den Sinn kommen ein in sich zusammenhängendes, wohl begründetes und geordnetes System der Contemplation aufzustellen, wie vor ihm die Chorherren von S. Victor und Bonaventura, und nach ihm Gerson es versucht haben. Auch sieht man leicht ein, daß die speculativen Grundlagen seiner eignen Mystik in seinen noch vorhandenen Schriften seltner und weniger ausführlich behandelt seyn müssen, da diese Schriften sämmtlich rein praktische Zwecke haben. Es läßt sich daher auch keine streng systematische Darstellung seiner Lehre von uns erwarten. Wir haben uns zwar bemüht so methodisch als möglich zu Werke zu gehen, allein wir haben es doch unterlassen ein vollständiges System zu construiren, da wir nur das geben wollten, was Tauler eigen ist; bloß hie und da haben wir, um die Lücken nicht allzu groß zu lassen, die vermittelnden Uebergänge nachzuweisen gesucht.

---

[1]) Z. B. Pred. am 16. Sonnt. nach Trin. (fol. 114, a). — 2e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 153, b). — S. *Oberlin*, p. 12.

2. Gott, Trinität, Schöpfung.

Bei Tauler, wie bei Eckart und überhaupt diesen Theologen, müssen wir von dem Begriff Wesen ausgehen. Wesen ist das was übrig bleibt, wenn man von allen Namen, Formen, Weisen, Verhältnissen abstrahirt; es ist die ungeschaffne „simple weislose Einheit", welche die geschaffnen Intelligenzen, sowohl Engel als Menschen, nicht zu begreifen vermögen. So ist nur ein Wesen, und dieses ist Gott; er ist das einfachste Wesen, in dem alle Mannichfaltigkeit geeinigt, aller Unterschied aufgehoben ist [1]. Daher ist Gott erhaben über alles was man von ihm aussagen mag; er ist, wie Tauler nach dem Areopagiten wiederholt, alles das nicht, was man von ihm sagt, er ist über alle Namen, da die Namen nur die Beziehungen ausdrücken, in welche Gott zu der menschlichen Vorstellung steht; er ist, mit einem Worte, das wahre ungeschaffne Nichts [2].

Um dieses namenlose, unendliche Wesen der Gottheit zu bezeichnen, bedient sich Tauler verschiedner bildlicher Ausdrücke, welche bei den damaligen Mystikern sehr gebräuchlich waren, und die er zum Theil, vermittelst allegorischer Interpretation, der h. Schrift entlehnt: die göttliche Finsterniß, die zugleich das wesentliche Licht ist, die wilde Wüste, wo man weder Weg noch Weise findet, der unaussprechliche göttliche Abgrund [3].

Dies ist der unbekannte, verborgne Gott, der noch nicht aus seiner Verborgenheit hervorgetreten ist, „die stille, wüste Gottheit". Es liegt aber in Gottes Natur „sich auszugießen", d. h. sich zu offenbaren [4]. Tritt er nun aus seiner Verborgenheit heraus, so stellt sich die Trinität dar. Diese ist ein un=

---

1) Pred. auf den Mont. vor d. Palmsonnt. (fol. 29, b). — 2e Pred. auf Pfingsten (fol. 65, b). — Drie kurtze materien one tema (fol. 164, a).

2) Pred. auf Mar. Himmelf. (fol. 142, b). — 1e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 103, b).

3) Pred. auf den Mont. vor dem Palms. (fol. 30, a). — Drie kurtze materien etc. (B. A. fol. 164, a); u. s. w.

4) Pred. auf Weihn. (fol. 1, b).

ausſprechliches, unergründliches Geheimniß, das keinem Verſtande zugänglich und durch kein Wort auszudrücken iſt, und an das wir uns daher beſcheiden müſſen einfach zu glauben [1]. Tauler bekennt ſich nun zwar zu ſchwach um davon zu ſprechen; allein er ſucht doch mehrmals die Verhältniſſe von Vater, Sohn und Geiſt zu erklären. Als Gottheit iſt Gott unthätig; ſo kann und will er aber nicht bleiben; er muß ſich offenbaren, ſich gemeinſamen, er muß wirken. Sein Wirken iſt nichts anders als Erzeugen; inſofern er wirkt, heißt er alſo Vater. Der Vater kehrt ſich in ſich ſelber mit ſeinem Verſtande, verſteht, erkennt ſich ſelber; in dieſem Erkennen ſpricht er ſich aus mit einem Worte; das Wort, der Logos, iſt der Sohn, und das Ausſprechen ſeiner ſelbſt, oder des Sohnes, iſt das ewige Gebären dieſes letztern. In dem Sohn erkennt der Vater ſein eigen Bild, da liebt er ſich, ſo wie der Sohn, der ſich im Vater erkennt, dieſen liebt; und dieſes wechſelſeitige Wohlgefallen, das beide an ſich haben, dieſe Liebe, iſt der heilige Geiſt, der alſo von Vater und Sohn zugleich ausgeht. So bleiben ſie in Einheit der Natur und des Weſens, wobei jedoch der Unterſchied der Perſonen, obgleich unbegreiflich, beſteht [2]. Dieſen Unterſchied ſucht Tauler

---

1) 1e Pred. auf Trin. (fol. 57, b). — 2e Pred. auf Trin. (fol. 59, b).

2) Von diser hochgelobeter drivaltekeit, so kunnen wir kein eigenlich wort vinden die wir hinnanvon mūgen geſprechen, und mūſsent doch wort sin. Von diser ůberwesenlicher unbekentlicher drivaltikeit, do wir nů von soltent ſprechen, do iſt an aso unmūgenlich zů kummende, aso mit dem koppfe an den himel zů reichende, wanne alles das man dovon geſprechen mag ober gedenken mag, das iſt tůsent werbe minre danne ein nodelſpitz klein si wider himmel und erden. Das iſt zůmole unmūgelichen allen verſtentniſsen hievon zů verſtonde, wie die hohe wesenliche einikeit so einvaltig iſt an dem wesende die einige einikeit, und drivaltig an den personen, und wie daz underſcheit der personen iſt, wie der vatter gebirt sinen sůn, der sůn ůsgonde und doch inneblibende. In einem bekentniſse sin selbes ſprach der vatter sin ewig wort, und wie von dem bekentniſse daz von ime ůsget, ůsflůſset in ein unſprechenliche minne das do iſt der heilige geiſt, und die inflieſsenden wunder in sůſsekeit, in unſprechenlicher bevellikeit ir selbes und in eime gebrůchende ir selbes, und in wesenlicher einikeit: so iſt

fortwährend festzuhalten, allein die Personen seiner speculativen Trinität scheinen viel eher bloße Verhältnisse in der Gottheit anzudeuten, als eigentliche Hypostasen im kirchlichen Sinne zu seyn. Der Vater ist die wirkende Allmacht, der Sohn der Verstand, die Weisheit, der h. Geist die Liebe. Die Geburt des Sohnes hat nicht ein Mal statt gehabt in der Zeit, sondern sie geschieht ewig; ewig erkennt, spricht sich Gott aus, und eben so ewig kehrt er wieder in der Liebe zu sich zurück; mit andern Worten, Gott unterscheidet sich ewig und hebt ewig diesen Unterschied wieder auf. Dies ist es, was Tauler, nach Prov. VIII, 30. 31, das Spiel der Trinität nennt [1]. Diese tiefsinnigen Lehren findet er bereits bei den Neu-Platonikern angedeutet; diese seyen tiefer in die Wahrheit eingedrungen als selbst der h. Thomas, es sey überhaupt eine Schande für die Christen, daß sie hinter diesen Heiden noch zurückständen [2].

---

der vatter das der sůn iſt in můgenheit, in wisheit unde in minnen. Also iſt der sůn und der heilige geiſt als ein, und iſt doch gros underſcheit an den personen, und das in einikeit der natůren ůsfliesſende unbiltlichen." (2e Pred. auf Trin. fol. 59, b). — „Der vatter an siner persônlicher eigenſchaft, so kert er in sich selber mit sime gôttelicher verſtentniſse, und durchsihet sich selber in clarem verſtan den wesenlichen abgrunde sins ewigen wesens; und von dem bloſsen verſtane sin selbes, so ſprach er sich alzůmole ůs, und das wort iſt sin sůn, und das bekennen sin selbes das iſt das geberen sins sůnes in der ewikeit. Er iſt inneblibende in wesenlicher einikeit, und iſt ůsgonde an persônlichem underſcheide. Alsus get er in sich und bekennet sich selber, und er get danne uſser sich in geberenne sin bilde, das er da bekant und verſtanden hat und persônliche underſcheit, und get denne wider in sich in vollekomene behegenlicheit sin selbes. Die behegenlicheit flůſset ůs in ein unſprechenliche minne, das do iſt der heilige geiſt. Alsus blibet er inne, und get ůs und got wider in." (Pred. auf Weihn. fol. 1, b). — Vergl. 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 85, b).

1) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 129, b). — 2e Pred. von der Kirchweihe (fol. 135, a).

2) „Disem grunde worent die heiden heimelich und versmoheten zerganglich ding und giengent disem grunde noch; aber do kamen die groſsen meiſter, also proculus und plato, und gobent des ein

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die Weltschöpfung und die Natur des Geschaffnen finden sich bei Tauler höchstens einige Andeutungen, die aber mit seinen Ideen von Gott vollkommen übereinstimmen. Auch bei ihm, nur weniger klar als bei Eckart, liegt hier die Ansicht von der Entäußerung Gottes und der ewigen Wiederkehr alles Geschaffnen in den Ursprung zum Grunde. Dies meint er auch, wenn er sagt, Ziel und Ende aller Creaturen sey die Dreieinigkeit [1]. Die Welt ist von Gott geschaffen; hierauf insistirt er öfter, um dem Pantheismus vorzubeugen, welcher bei Eckart so schroff ausgedrückt ist; Gott ist unabhängig von allen Creaturen; diese sind an sich nur Schein, Accidenz, Unwesen, wie er sie im Gegensatz zu dem einzig realen Wesen nennt [2]; sie bestehen nur insofern sie in Gott sind und er in ihnen wirkt; darum haben sie wohl Gutes an sich, sie sind es aber nicht; was gut in ihnen ist, das ist Gott, und so ist Gott in allen Dingen, und doch zugleich weit über dieselben erhaben [3]. Was demzufolge nicht gut in den Creaturen ist, d. h. was an denselben geschaffen und endlich ist, ist gar nicht, hat keine Realität, so daß in letzter Instanz doch nur Gott zurückbleibt, und alles was außer ihm ist in Nichts aufgeht, und daß auch Tauler's Speculation zuletzt zum Pantheismus führen muß. Von diesen Ideen hängt, wie es sich nun zeigen wird, seine ganze übrige Theorie ab.

---

klor underſcheit den die dis underſcheit nůt vinden kundent. Sant Augustinus ſprach das plato das ewangelium: in principio, gantz hette vor geſprochen untz an das wort: fuit homo miſsus a Deo; und das was doch mit verborgen bedecketen worten, und dise fundent underscheit von der heiligen drivaltikeit. Kinder, dis kam alles us disem indewendigen grunde; dem lebetent sů, und wartetent des. Das iſt ein laſter und gros ſchande daz wir armen verbliben volk, die criſten sint und also groſse helfe hant, die gnade gottes und den heiligen glouben, und das heilige sacramente, und gont umb also blinde hůnre, und bekennen unser selbes nůt, noch das in uns iſt." (2e Pred. auf Joh. des Täuf. Geb., fol. 140, b). — 2e Pred. auf Trin. (fol. 60, a).

1) 2e Pred. auf Trin. (fol. 59, b). — Pred. auf Weihn. (fol. 1, b).

2) Nachfolg. des armen Lebens Christi, S. 7. — U. s. w.

3) 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 85, b). — Drie kurtze mat. etc. (fol. 164, a).

Bayerische Staatsbibliothek München

3. Natur des Menschen; Seelenkräfte.

Die Natur des Menschen ist zweifach: sie ist „ein Mittel" zwischen Zeit und Ewigkeit; die Seele, der innre Mensch, gehört der Ewigkeit an und ist auf Gott gerichtet; der Körper, der äußre Mensch, gehört der Zeit, der geschaffnen, endlichen Natur an, wohin er auch strebt [1].

Der innre Mensch ist aus dem Grunde der Gottheit gekommen; an sich war er „ewig in Gott, in Ungeschaffenheit, ein istig Wesen mit ihm;" er war und ist nicht bloß als Idee ewig in Gott, sondern wirklich, eben insofern er Geist ist; und als solcher, in seinem tiefsten Innern, in seinem „verborgnen Abgrunde", ist er immer als ungeschaffen zu betrachten [2]. Diesen Grund hatten schon die Heiden, Plato, Proklus erkannt, ja noch tiefer selbst als manche Scholastiker. Es ist die „lautre, bloße Substanz der Seele", der Geist, dem man, so wenig als Gott, irgend einen dessen Wesen erschöpfenden Namen zu geben vermag [3]. Alle Namen bezeichnen nur Beziehungen in demselben. Tauler heißt es zuweilen, mit Eckart und Andern, den innersten Funken, der göttlich ist und dem Menschen fremd und unbekannt; an andern Stellen nennt er es das Gemüth [4].

---

1) 2e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (fol. 18, a). — Pred. auf Weihn. (fol. 1, b).

2) 2e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (l. c.). — Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, b). — 2e Pred. auf Joh. des Täuf. Geb. (fol. 140, b).

3) 1e Pred. auf Epiph. (fol. 9, a). — 2e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 88, b). — Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, b).

4) 1e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 72, a). — Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (l. c.). — 2e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 104, a). — Vergl. *Herman von Fritschelar*, Cod. 113, fol. 43, b: „Etliche heizen disen funken einen hauen der sele; etliche heizen in die worbele der sele; eteliche heizen in ein gotechen in der sele; eteliche heizen in ein antlitze der sele; etteliche heizen in intellectus, daz ist ein instende craft in der sele; etliche heizen in sinderisis; etliche heizen in daz

In diesem innersten Grunde der Seele ist, wie Tauler nach Augustin lehrt, das Bild der Trinität, nach dem sie geschaffen ist [1]. Das Gemüth ist das Centrum und Prinzip des gesammten, sowohl leiblichen als geistigen Lebens, von dem alle übrigen Kräfte ausgehen, und das in allen ohne Unterlaß wirkt; obgleich geschaffen, erkennt es sich als Gott in Gott; es hat eine beständige Sehnsucht nach seinem Ursprung, den es unmittelbar erkennen und erfassen soll; es ist das höchste, über die Vernunft erhabne Leben des Geistes, oder vielmehr das Göttliche im Geist selbst. Darum spricht auch Tauler so oft und mit begeisterten Worten von dem hohen natürlichen Adel der menschlichen Seele [2].

Das Bild der Trinität, das in dem Gemüthe ist, sagt Tauler, äußert sich durch drei Kräfte, vermittelst welcher der Mensch Gott zu begreifen und „zu empfangen" im Stande ist; er nennt sie die höheren oder die innern, die vernünftigen Kräfte [3]. Diese drei Kräfte, welche Gott zum Ziele haben, sind:

1. das gehugniſse, Gedächtniß, welches die Wahrheit, oder vielmehr Gott festhält in der Erinnerung, und dadurch zur Hoffnung führt;

2. die Vernunft oder das Verſtentniſse, das Vermögen die Wahrheit zu unterscheiden, Gott zu erkennen durch Unterscheidung von den Creaturen, das Vermögen der mittelbaren Erkenntniß Gottes, welches sich zum Glauben erheben muß;

3. der freie Wille, oder die minnende Kraft (vis affectiva), das höhere Begehrungsvermögen, das freie, natürliche Streben nach dem Guten, das alle niedern Kräfte beherrschen soll, und dessen letztes Ziel die Liebe ist [4].

---

wo der sele; etliche heizen in daz nirgen der sele ... Zit noch ſtat enbegreif dise funcken nie noch nie. Ni kein meiſter enkunde yme me einen rechten namen gegeben noch genennen."

1) Pred. auf den 11. Sonnt. nach Trin. (fol. 97, b). — 2e Pred. auf Trin. (fol. 59, b).

2) Z. B. 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 78, b).

3) Pred. auf Weihn. (fol. 1, b). — 2e Pred. auf Trin. (fol. 59, b). — Nachfolg., S. 250.

4) Vergl. *Herm. v. Fritschelar*, Cod. 113, fol. 66, b: „Die drie kunige die suchten daz kint und funden iz ... Daz bedutit

Ueber diesen drei Kräften steht jedoch noch eine höhere, welche Tauler die Synteresis nennt und welche er als „die oberste Kraft des Geistes, geschaffen um Gottes ohne Mittel zu gebrauchen", bezeichnet[1]; also das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniß und Aufnahme Gottes. Die Synteresis, von welcher häufig bei den mittelalterlichen Mystikern die Rede ist, muß von der Vernunft unterschieden werden; sie ist eigentlich die Verbindung des Willens mit der Vernunft, beide auf das höchste Gut, auf Gott gerichtet, die natürliche unaufhaltsame Neigung des Geistes auf Gott. Bei Tauler läßt sie sich nicht immer scharf genug von dem Gemüthe trennen, mit welchem sie übrigens insofern übereinkommt, als sie dessen wahrste, eigenste Aeußerung ist.

Diejenigen Kräfte des Geistes, welche sich mehr auf das Leben des Menschen als Creatur in der Zeit beziehen, werden von Tauler die niedern oder die äußeren genannt[2]. Sie bilden theils das niedre Denkvermögen, theils das niedre Begehrungsvermögen. Von den ersteren kommen bei ihm vor:

1. das niedre Gedächtniß, die Memorie;

2. die Einbildungskraft, die Bildenerinne, die Fantasie;

3. die Bescheidenheit, Unterscheidungs-Vermögen, besondre Thätigkeit der Vernunft zu ordnen, zu unterscheiden; zuweilen auch wohl die Vernunft selber;

4. die Redelichheit, Verstand, Vermögen Begriffe zu bilden; Tauler unterscheidet eine niedre und eine höhere, je nach den Gegenständen, womit sie sich beschäftigt.

---

daz die drie crefte der sele sullen daz kint suchen: vernunft sal in suchen also alse her in warheit ist; und wille sal in suchen alse her ein gute ist; gehengnisse (lies: gehugnisse) sal in suchen als her ein ewic leben ist. Swanne si daz kint vinden, so sal yme vernunft opferen gantzen glouben, wille sal yme opferen lutere minne, gehugnisse sal yme opferen lebende hoffenunge."

[1]) Nachfolg. S. 267. — Vergl. *Herm. v. Fritschelar*, Cod. 114, fol. 75, b: „In die sinderisis mac inkeyn creature wircken noch inchein creaturlich bilde, sunder got der wircket darin ane mittel und ane underlaz."

[2]) 2e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt (fol. 139, b).

Das niedre Begehrungsvermögen äußert sich

1. als begirliche Kraft, vis concupiscibilis, Begierde, in Rücksicht entweder auf ein verlangtes Gut oder auf ein verabscheutes Uebel;

2. als zornliche oder zürnende Kraft, vis irascibilis, Affect, Leidenschaft, sowohl um etwas sich anzueignen, um als etwas von sich abzustoßen, wenn die Seele dabei Widerstand findet [1].

Diesen sämmtlichen Kräften, von welchen selbst die niedern noch mit der Vernunft zusammenhängen, setzt Tauler als niederste die sinnlichen entgegen. Den äußern, leiblichen Menschen nennt er den vihelichen Menschen, die Sinnlichkeit die Vihelicheit, da von dieser Seite der Mensch auf derselben Stufe steht wie das Thier [2]. Die Sinne sind die Organe um die Eindrücke und Bilder von außen in die Seele zu bringen; sie sind es aber auch, durch welche sich der Mensch in der geschaffnen Welt verliert, sie führen die niedern Kräfte in die Zerstreuung und verdunkeln daher die höheren.

Diese Andeutungen über die Tauler'sche Seelenlehre sind allerdings unvollständig; allein es ließe sich schwer etwas Genügenderes aus seinen Schriften zusammenstellen. Er scheint diese Ansichten zum Theil dem Thomas von Aquinum entlehnt zu haben, jedoch nicht ohne Modificationen; so hat er die begirliche und die zornliche Kraft von ihm, während er der Synteresis eine höhere Stelle anweist als Thomas, bei welchem sie nicht eine Kraft ist, sondern bloß ein natürliches Bewußtseyn der ethischen Prinzipien, eigentlich das Gewissen [3].

---

1) 3e Pred. auf Mar. Geburt (fol. 147, a. b.). U. s. w.

2) 2e Pred. auf den 15. Sonnt. nach Trin. (fol. 112, b). — 1e Pred. auf Trin. (fol. 23, a, wo es statt vihelicheit heißt: die oberſte ledige freyheit!)

3) Vergl. *Bach*, *D. Thomas, de quibusdam philosophicis quaestionibus*, Rouen 1836, 8°., Append. p. 32, 33; — und Göttig, das Verhältniß der philos. und der theol. Tugenden, nach Thomas v. Aq., Kiel 1840, 8°., S. 16.

4. Zwiespalt im Menschen, Sünde.

In Folge seiner zweifachen Natur liegt ursprünglich im Menschen die Bedingung eines tiefen Zwiespalts. „Der Mensch ist geschaffen von Zeit und von Ewigkeit: von der Zeit nach dem Leibe, und von Ewigkeit nach dem Geist. Nun ist jeglich Ding geneigt auf seinen Ursprung, und da der Leib geschaffen ist von Erde und von der Zeit, neigt er sich auf irdische und auf zeitliche Dinge und sucht da seine Lust; der Geist ist geflossen aus Gott und ist geschaffen von Ewigkeit, und daher neigt er sich auf Gott in Ewigkeit: und die widerwärtige (entgegengesetzte) Neigung ist das widerwärtige Begehren" [1]. In dem ersten Menschen war nun Harmonie und Ordnung; die niedern Kräfte waren den höhern unterworfen, und diese hatten kein andres Ziel ihres Strebens als Gott. Da aber der erste Mensch seinen freien Willen hatte und sich mit diesem nach außen zu der Sinnlichkeit kehrte, fiel er, und die ursprüngliche Harmonie ward getrübt [2]. Durch den freien Willen „sich zu kehren wo er hin wollte" war die Sünde möglich; sie wurde wirklich, dadurch daß sich der Wille von Gott abwandte zu dem Vergänglichen, Aeußern [3]. Die erste Ursache der Sünde ist also im Willen zu suchen; die Sünde selber besteht in dem „Abkehren von Gott und dem Zukehren zu den Creaturen", um in ihnen die Befriedigung der Eigenliebe und der sinnlichen Begierde zu suchen [4].

Durch Adams Fall ist nun die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren gegangen; die menschliche Natur ist seitdem voll sündlicher Neigung [5], allein sie ist nicht dadurch verändert, zu Grunde gerichtet. Hier entfernt sich Tauler von der strengen augustinischen Ansicht, obgleich diese in seinem Orden durch Thomas von

---

[1]) Nachfolg., S. 109.
[2]) Ebendas., S. 357.
[3]) Ebendas., S. 345.
[4]) Ebendas., S. 347.
[5]) Ebendas., S. 218.

Aquinum die vorherrschende war. Der höhern, speculativen Meinung zufolge, die er von der menschlichen Natur hatte, ist diese, in ihrem innersten Wesen, noch immer ebenso gut wie anfangs; von Adam hat sich bloß die Neigung zur Sünde auf die folgenden Geschlechter fortgeerbt; allein auch wir sündigen, wie Adam, nicht aus Nothwendigkeit, sondern immer nur aus freiem Willen; die Sünde ist des Menschen wahrer Natur zuwider; diese ist an und für sich edel, sie will nur Gutes und haßt alles was bös ist [1].

Der Unterschied, der sich bei Tauler findet zwischen der Erbsünde und der wirklichen Sünde, dem peccatum actuale, besteht daher darin, daß erstere sich auf die Neigung zur Sünde beschränkt, während die eigentliche Sündhaftigkeit in der letztern besteht. Die Menschen haben nun freilich auch die Strafe für die sündliche Neigung zu dulden; diese Strafe war bei Adam nichts anders als die nothwendige Folge seiner Uebertretung: da er sich der vergänglichen, sinnlichen Welt zuwandte, mußte er auch das Loos der Vergänglichkeit tragen, er wurde sterblich, der Sünde Sold ist der Tod [2]. Diese Folge ist auch auf uns übergegangen; wir haben sie immerfort zu leiden, indem unser Körper allen möglichen „Gebresten" ausgesetzt ist [3]. Die Folge der wirklichen Sünde ist Beraubung alles Gutes, Verlust des natürlichen Adels [4], welcher darin besteht, daß sich der Mensch als ein göttliches Wesen erkennt, sein Ich an Gott aufgibt und daher sein N i c h t s erkennt. Dieses Nichts nennt Tauler das n a t ü r l i c h e, insofern der Mensch als Creatur, als außer Gott, keine wahre, sondern nur eine scheinbare Realität hat, nicht i s t, und daher auch nichts vermag. Die Sünde ist dann eben, daß der Mensch dieses Nichts vergißt und für sich E t w a s seyn will, indem er sich „mit Eigenschaft besitzt" [5]; woraus dann ein zwei=

---

1) Nachfolg., S. 65.
2) Ebendas., S. 357.
3) 1e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt (fol. 137, a).
4) Nachfolg., S. 64.
5) Ebendas., S. 67.

tes Nichts entsteht, ein gebrestliches, ein durch die Sünde verursachtes [1].

Für sich selber, als von Gott getrennte Creatur, kann der Mensch daher nichts; alle seine Werke, insofern sie im Aeußern erscheinen und also der Endlichkeit angehören, sind Nichts; alles, was er hat und ist, gehört Gott zu; alles, was in seinen Werken gut ist, ist Gottes Werk; und will der Mensch für sich, unabhängig von Gott, selbst etwas zu seiner Besserung und Heiligung beitragen, so verdirbt er nur das Werk Gottes in ihm [2].

Hier müssen wir noch die verschiednen Grade anführen, welche Tauler in der Sünde unterscheidet; diese Distinction ist zwar scharfsinnig, allein zugleich willkührlich; denn man sieht die innre Nothwendigkeit derselben nicht wohl ein [3]. Der erste und niederste Grad ist der Gebresten, worunter Tauler zuweilen die Unvollkommenheit, Mangelhaftigkeit im Allgemeinen versteht, und hier speciell das Fehlen aus Schwäche, aus Unachtsamkeit;

2. die Schuld, „so man mit Lust bleibt auf einem Ding, das bös ist, wie z. B. wenn einem ein böser Gedanke einfällt, und man mit Lust zu lang dabei verweilt;"

3. die Sünde im engern Sinn oder tägliche Sünde, wenn man wissentlich etwas Böses thut, das Niemanden schadet, wie z. B. eine unschädliche Lüge sagt;

4. die Todsünde, wenn man „mit Muthwillen thut was verboten ist, und unterläßt was geboten ist," hauptsächlich wenn man die zehn Gebote und die Gebote der Kirche übertritt;

5. die Hauptsünde, „wenn man etwas Unmenschliches thut, als Vater und Mutter schlagen," u. s. w.;

6. die Sünde gegen Gott,

1) den Vater, wenn der Mensch versucht wird, und die Versuchung so stark ist, daß er derselben nicht widerstehen kann, und also aus Schwäche sündigt;

---

[1]) Pred. auf den 16. Sonnt. nach Trin. (fol. 113, b).
[2]) 1e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt (fol. 137, a).
[3]) Nachfolg., S. 69 u. f.

2) den Sohn, wenn man unwissentlich sündigt;
3) den heiligen Geist,
   a) wenn man im Vertrauen auf Gottes erbarmende Gnade sündigt;
   b) wenn man sündigt und dann an Gottes Gnade verzweifelt;
   c) wenn man dem Rathe des heil. Geistes in sich widersteht und ihn unterdrückt;
   d) wenn man das Gute, das man hat, nicht Gott, sondern sich selber zuschreibt und Gott dafür nicht dankt;
   e) wenn man dem Wirken des heil. Geistes gänzlich widerstrebt.

Alle diese Sünden werden, wie schon bemerkt worden ist, und wie sich auch aus dem so eben Angeführten selbst ergibt, beinah ausschließlich als Acte des menschlichen Willens dargestellt, also nicht als unvermeidliche Folgen einer ewigen Prädestination, und noch weniger als Werke, die sclavisch im Dienste des Satans geschehen.

Von dem Teufel und seinem Einflusse auf den Menschen spricht überhaupt Tauler nicht oft. Er stellt ihn weniger als Verführer dar, als wie einen Typus des Bösen. Von Natur, dem Wahren in seinem Wesen nach, war und ist der Teufel gut und haßt die Sünde; weil er sich aber von Gott ganz getrennt hat um aus Stolz für sich allein etwas zu seyn, liebt er die Sünde, und dies eben macht ihn zum Teufel. Er leidet aber auch die Strafe seiner Sünde; denn er hat seinen ursprünglichen Adel verloren und ist in einen „Unadel" gekommen, den er haßt, dessen er aber „nimmer ledig werden kann, und das ist seine Hölle". So macht die Sünde noch immer aus den Sündern Teufel; „man spricht, es sey menschlich, Sündigen; aber es ist nicht menschlich, sondern teuflisch; denn die da wissentlich in Todsünde leben, das sind nicht Menschen, sondern Teufel, ja sie sind noch böser als Teufel. Denn könnte der Teufel wiederkehren, er bliebe nicht in den Sünden; sie aber

könnten wiederkehren und thun es doch nicht, darum sind sie böser denn die Teufel" [1].

Die Strafen der Hölle sind ewig; die höllische Pein besteht aber hauptsächlich darin, daß man sich als von Gott getrennt weiß, daß man Gott und die Seligkeit der Vereinigung mit ihm kennt und sich darnach sehnt, und dennoch weiß, daß man nie dazu kommen soll [2]. Durch die hierin sich kundgebende geistige Auffassung der Höllenstrafen, so wie auch des Teufels, zeichnet sich Tauler rühmlich in seinem Zeitalter und selbst vor manchen Scholastikern aus, welche über diese Dogmen die sonderbarsten Fragen aufzustellen wußten. Indessen hat er sich doch nicht ganz von den sinnlichen Vorstellungen seiner abergläubischen Zeit losmachen können; denn häufig spricht er von den Teufeln, die theils den Menschen, besonders den frommen, versuchen, theils mit der Bestrafung der Sünder in der Hölle und der Peinigung der im Fegefeuer Leidenden beauftragt sind. Auch über das Fegefeuer spricht sich Tauler hie und da auf eine, mit seinen übrigen Ideen seltsam contrastirende, grobe Weise aus, die aber ganz im Geiste seines Jahrhunderts liegt [3].

Nach allem Bisherigen stimmt nun die Lehre von der absoluten Prädestination mit Tauler's Ansicht von dem freien Willen und von der Sünde nicht überein. Die Sünde wird durchgehends dargestellt als eine That des freien Willens, und die Strafe als eine Folge der Sünde, die zwar nothwendig ist, aber doch immer durch eine vorhergegangene sündliche Handlung bedingt seyn muß. Der Mensch fällt nicht und wird nicht verdammt, weil Gott ihn vorher dazu bestimmt hat; sondern Gott läßt ihn fallen und verdammt ihn, weil er selbst, indem er sich von Gott ab- und der Sinnlichkeit zuwendet, es so will [4]. Da

---

1) Nachfolg., S. 64 u. f.

2) Pred. auf den 2. Sonnt. in der Fasten (fol. 26, a). — 1e Pred. auf Himmelf. (fol. 40, b).

3) 2e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 83, a): „... das sú doch kummen sullent in das vegefúre, und do gebroten und gesotten werden..."

4) Nachfolg., S. 372: „Man ſprichet got verdamnet den menſchen. Ich ſpriche got verdamnet nieman; mer der menſche verdampnet

nun durch Adams Fall die sündliche Neigung auf das gesammte Geschlecht übergegangen ist, sind Alle Sünder und würden verloren gehen, wenn nicht Gott mit seiner Gnade ihnen zu Hülfe käme.

---

5. Bestimmung des Menschen, und Unvermögen desselben sie zu erreichen.

So wie die Creatur aus Gott ausgeflossen ist, soll sie auch wieder in ihn, ihren Ursprung, einfließen, zurückkehren [1]. So auch die Seele. Sie hat sich mit allen ihren Kräften, den höchsten wie den niedersten, der Zeit und der Sinnlichkeit zugewandt [2]; es soll daher eine Rückkehr statt finden; der Mensch soll aus der Zerstreuung, der Mannichfaltigkeit zu seiner wahren, reinen Natur zurückkommen. Diese Rückkehr aus der Entzweiung zur Einheit, zum Frieden, zu Gott, ist der Grund der gesammten Tauler'schen Predigt und Lehre [3]. Des Menschen so wie Gottes wahre Natur verlangt es so; alles, was Gott geschaffen hat, hat keinen andern Zweck als den Menschengeist wieder zu ihm zu rufen, auf ihn zurückzuführen; denn so sehr wir nöthig haben in ihn wieder zu kommen, eben so sehr bedarf er unser: seine ganze Seligkeit, sein ganzes Wesen liegt daran [4]; das heißt, in Gottes Wesen liegt die Nothwendigkeit der Einheit begründet; in ihm müssen nothwendig alle Unterschiede aufgehoben werden; es ist gegen seine Natur diese Unterschiede bestehen zu lassen.

Deßhalb hat auch die Seele ein natürliches Streben nach Gott; die oberste Kraft derselben, das Gemüth, die Synteresis,

---

sich selber; wan, in dem daz er sich mit willen kert in die synne und den lebet, so welet er den dot und lat daz leben, und wolte got ime leben geben, er möhte es nit genemen, wan er het kein ſtat da ynne er leben mag enthalten." Vergl. auch S. 358.

1) Nachfolg., S. 205.

2) Pred. auf Weihn. (fol. 1, b).

3) Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, b).

4) 1e Pred. auf den 17. Sonnt. nach Trin. (fol. 116, b).

ist eben, wie wir gesehen haben, nichts anders als diese unmittelbare Neigung auf Gott. Von dieser natürlichen Sehnsucht des Menschen spricht Tauler sehr oft; Gott ist das einzig wahre Ziel des Menschen; selbst wenn wir irren, suchen wir ihn, denn nichts vermag unsrer Sehnsucht vollkommen Genüge zu leisten; wie der Stein auf der Erde und das Feuer in der Luft seine eigne Statt hat, so die Seele nur in Gott; in ihm allein wird ihr Verlangen nach Glückseligkeit, nach Frieden, nach Ruhe befriedigt [1]. Dies Verlangen nach Gott verlöscht selbst in den Verdammten in der Hölle nicht; ihre größte Pein besteht gerade darin, daß dies Verlangen nie befriedigt wird [2].

So lange nun der Mensch nicht von der Gnade erleuchtet ist, sucht er Gott, indem er seinem natürlichen Lichte folgt, d. h. der Vernunft, der ersten der obersten Kräfte. Diese Vernunft erkennt wohl, daß Gott ist, aber nicht, was er ist; sie erkennt ihn bloß in der äußern Natur, nachdem sie diese verstehen und unterscheiden gelernt hat; allein weiter kommt sie nicht von selbst, da sie durch die Sünde verdunkelt ist [3]. Die Heiden kamen nicht über diese Vernunft-Erkenntniß hinaus; sie gelangten zwar „zu großem natürlichen Licht, allein alles ihr Licht war Nacht gegen dem Licht, zu dem ein Christen-Mensch kommt, der seine Vernunft zu Christo kehrt" [4]. Die Heiden erkannten auch, daß die Sünde den Menschen an der Glückseligkeit hindert; sie wirkten daher Tugend aus natürlichem Antrieb, allein sie blieben dabei „auf sich selber stehn", in Stolz und Eigenliebe befangen [5]. Ebenso geschieht es den Christen, die bloß ihrer eignen Vernunft folgen wollen; sie fallen in Sünde, in Stolz, in falsche Freiheit; ihre Vernunft strebt nicht nach Einheit, sondern begnügt sich Unterschiede aufzusuchen, und je mehr sie solcher entdeckt, desto mehr bekommt sie Lust an ihrem Wis-

---

1) Pred. auf Sonnt. vor Septuag. (fol. 18, a). — Pred. auf Dienst. vor Palms. (fol. 31, a).

2) 2e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 105, b).

3) 1e Pred. auf Epiph. (fol. 9, a). — Nachfolg., S. 252.

4) Nachfolg., S. 252.

5) Ebendas., S. 67.

sen, und desto mehr bleibt sie „mit Eigenschaft" auf sich selber stehen und liebt sich selber. Solche Menschen vergleicht daher Tauler mit denjenigen, welche anders als durch die wahre Pforte in den Schafstall eingehen wollen [1].

Hier ist indessen zu bemerken, daß Tauler nicht die Vernunft, sondern die Sinnlichkeit dieser Verirrung anklagt; die Vernunft, sagt er, vermöge des innern Drangs des Gemüths, sucht die Wahrheit, die Einheit, mit einem Worte Gott, fortwährend. „Sie jagt immerdar darnach, ob sie das möge erkennen und begreifen", obschon sie es, für sich, in der Zeit nicht vermag. Und hier sagt Tauler schöne Worte, die wir gerne anführen [2]:

„Wer vernunft ſchiltet der důt ir gar unreht nach einer wise, wan alle creaturen begerent lebens, und so danne die vernunft bekennet daz alle zitlichen dinge dötlichen sint, ůnd alleine got ir leben iſt, so můs sů sich von not zů got keren, wan sů von natur begert lebens; und es iſt der vernunft vil naturlicher daz sů sich kert zů got wan zů den creaturen, wan alle creaturen můgent sů nit erfullen, mer got allein; und dovon iſt es naturlich daz sů sich kert zů dem der ir gibet wan zů dem der ir nymmet. Daz der menſche die creatur welet und got lat, daz geſchicht nit mit vernunft; wan were vernunft da, es geſchehe niemer; waz die creature welet für got, daz důt die synnelicheit und nit die vernunft; und darumb ſprichet David: jr sůllent nit werden also die pfert und die mul in den keine vernunft iſt. Und wer die creature welet für got, der iſt nit ein vernůnftig menſche, mer er iſt ein unvernůnftig tier. Und iſt es ioch also daz die vernunft blibet ettewenne uf geſchaffenen bilden und formen, daz důt sů darumb daz sů bi den geſchaffenen dingen bekenne ein ungeſchaffen got."

Diese Erkenntniß des ungeschaffnen Gottes aus den geschaffnen Dingen ist das Höchste, wohin die Vernunft zu gelangen

[1]) Nachfolg., S. 56. 57. — 3e Pred. auf Pfingsten (fol. 56, a).
[2]) Nachfolg., S. 210.

vermag; diese natürliche Erkenntniß nach Formen und Bildern und Verhältnissen ist aber nicht die vollkommene, denn sie hält sich noch im Aeußern auf und kann die Unterschiede nicht aufheben; allein sie ist immerhin ein Weg zur göttlichen Wahrheit, welche nicht bloß mit dem Verstande, sondern mit dem gesammten Gemüthe soll aufgenommen, oder vielmehr, wie Tauler sich ausdrückt, mit welcher die Seele soll vereinigt werden. Das Erkennen der Wahrheit genügt nicht, sagt er; wenn man sie erkennt, so hat man sie darum noch nicht[1]: man muß sie besitzen, oder eigentlich erkennen, daß man sie ursprünglich besitzt, im innersten Geiste, wo dieser göttlich ist. Darum will Tauler, daß man Gott nicht außen suche, in den Creaturen, durch die Sinne, noch selbst vermittelst guter Werke und Tugenden, sondern inwendig, im innersten Geiste, „wo Gott der Seele näher ist als sie selbst", da wird er gefunden „in seinem eignen Wesen und seiner wahren Natur"[2].

6. Gnade. Christus. Nachfolge Christi.

Da nun aber, in Folge der Sünde, der innerste Grund dem Menschen durch eigne Kraft nicht zugänglich ist, und der Mensch also selbst nicht alles wirken kann, so muß Gott wirken, so wie überhaupt alles wahre Werk nur sein ist. Er muß den Menschen bereiten, damit er in ihn einziehen könne[3]; dies thut er durch die Gnade. In Bezug auf diese finden wir bei Tauler keine von den Eintheilungen, welche von den Scholastikern versucht worden waren; er gibt sich nicht einmal die Mühe den Sinn des Wortes näher zu bestimmen, denn wenn er sie definirt: „ein Licht, das Gott schöpfet in ihm selbst, und es gießet in die Seele, und die Seele damit ziehet von Leiblichkeit in Geistlichkeit, und von Zeit in Ewigkeit, von Manchfaltigkeit

---

1) 3e Pred. auf Mar. Geburt (fol. 147, b).
2) 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 79, a).
3) 2e Pred. auf Epiph. (fol. 12, a).

in Einfältigkeit"[1], so bezeichnet er hiemit doch nur im Allgemeinen die unmittelbare Wirkung Gottes auf den Menschengeist und in demselben. Tauler sagt nun zwar, der Mensch könne, für sich, nichts thun; allein er meint doch auch, es komme demselben ein Werk zu, das Aufstehn nämlich um sich Gott zu nahen; wenn der Mensch dies thut, wenn die Natur gut ist, so kommt die Gnade dazu; ja Gott muß dann kommen; Gott begehre nichts mehr als den Menschen bereit zu finden ihn zu empfangen[2]. So mildert Tauler die strenge augustinische Lehre von der Gnade und dem absoluten Unvermögen des Menschen.

Die Gnade ist Vermittlerin zwischen dem natürlichen Menschen und seiner natürlichen Erkenntniß, und dem vollkommnen, göttlichen Menschen; sie ist also nicht die Vollkommenheit, das Wesen selber; über ihr ist noch ein Höheres, wovon später noch die Rede seyn wird. Sie führt den Geist zu der vollkommnen Erkenntniß, nach welcher die Vernunft strebt; sie läßt den Menschen den wahren Unterschied zwischen bös und gut, Sünde und Tugend erkennen; durch sie lehrt er die heilige Schrift verstehen, die er sonst nur äußerlich auffaßt; durch sie überhaupt kommt er zu dem höchsten Grade des geistigen Lebens, zu derjenigen Erkenntniß Gottes, welche mit der Vereinigung mit ihm identisch ist[3].

Tauler lehrt durchgehends die Offenbarung der Gnade durch Christum; auch spricht er hie und da den Satz aus, der Mensch werde nicht durch eignes Verdienst, sondern bloß durch das reiche Verdienst Christi gerechtfertigt[4]. Allein die Lehre von der Erlösung und der Rechtfertigung durch den Glauben ist nicht der Grund, worauf seine Theorie ruht; sie nimmt in dieser nur eine untergeordnete Stelle ein, und man muß sie, um sie in dem Sinne, den er ihr beilegt, zu verstehen, im Zusammenhange mit

---

[1]) Nachfolg., S. 10.

[2]) Ebend., S. 274. — 2e Pred. auf Epiph. (fol. 11, b).

[3]) Nachfolg., S. 59. 61.

[4]) 3e Pred. von dem Sacram. (fol. 68, a). — Pr. auf den 11. Sonnt. nach Trin. (fol. 98, a).

seinen speculativen Ideen betrachten. Christus ist ihm zwar der Sohn, das Wort, die zweite Person in der Gottheit, Gott selbst, im Fleische erschienen, und für die Menschen gestorben. Er hält auch, viel bestimmter als andre Mystiker seiner Zeit, den historischen Christus fest. Dieser Christus erscheint aber im Ganzen viel mehr als der nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffne oder aus Gott hervorgegangne und von ihm nicht verschiedne vollkommne Mensch, der Typus des mit Gott einsseyenden Menschen, in dem sich die Ureinheit des Geistes vollkommen darstellt; darum ist für Tauler Erlösung gleichbedeutend mit Rückkehr in den Ursprung, Vereinigung mit Gott, und die Rechtfertigung geschieht nur dadurch, daß wir Christo nachgehen. Dies ist seine Auffassung des Zweckes Christi und der Aufgabe des Menschen, die sich in seinen Predigten und besonders in seiner Nachfolgung des armen Lebens Christi überall kund gibt.

Um zur Einheit in Gott zurückzukehren, müssen wir Christo nachgehen; er hat uns den Weg gezeigt, denn er war eins mit Gott. Dieses Nachgehen besteht darin, daß wir die Lehre Christi annehmen und seinem Leben folgen[1]. Die Lehre ist indessen nicht die Hauptsache; hätten wir auch das Wort Gottes nicht, so fänden wir doch alles, was wir bedürfen, in dem Leben Christi; die volle Erkenntniß der Wahrheit erlangen wir nicht bloß durch den Glauben an die Lehre, durch das Nachdenken über dieselbe, sondern vorzüglich durch das Leben, gleichsam das Nachleben des Lebens Christi[2]. Und wenn Tauler von dem Leben Christi redet, so ist es hauptsächlich sein Leiden, das er meint: göttliche Wahrheit, die selig mache, finde man nicht in natürlicher Erkenntniß, man studire sie nicht zu Paris, sondern man erwerbe sie bloß durch Betrachtung des Leidens des Herrn[3], und zwar durch eine Betrachtung, die nicht bloß darin besteht, daß man sich, mit mehr oder weniger Wohlgefal-

[1]) Nachfolg., S. 120. 189.

[2]) Ebendas., S. 327. — Pred. auf drei Kön. Abend (fol. 7, a).

[3]) Nachfolg., S. 129. 275. — 3e Pred. auf Himmelf. (fol. 43, b).

len oder Rührung, Christi Leben und Leiden sinnlich vorstellt und es dabei bewenden läßt, sondern welche im Wandel des Menschen wirklich wird, indem sie von dem Aeußern, Zufälligen zum geistigen Wesen durchdringt[1]. Alle Vorgänge im Leben und Leiden Christi sollen sich, da es äußerlich nicht immer möglich ist, geistig in uns erneuen; daher werden sie auch alle von Tauler als Typen von Vorgängen des innern Lebens gedeutet. Freilich hat er dabei auch den Grundsatz, wir sollen zugleich im äußern Leben Christum nachahmen, und diesen an sich so wahren Grundsatz dehnt er, durch Halten an dem Buchstaben, auch auf solche Umstände aus, von welchen Christus nie verlangt hat, daß wir ihm darin nachahmen sollen, wie z. B. auf dessen äußere Armuth u. s. w. Die geistige Nachfolge ist indessen immer die Hauptsache; beinahe die ganze Praxis des Tauler'schen Mysticismus läßt sich auf dieselbe zurückführen; es ist dies der schönste, der entschieden christliche Theil seiner Lehre, während er in der Theorie zuweilen über die Bibel hinausgeht.

Durch die Nachfolge Christi kommen wir also sowohl zur vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit als zur Einheit mit Gott; beides ist identisch; im Folgenden soll nun der Weg gezeigt werden, den wir als Nachfolger Christi zu diesem Ziele zu gehen haben.

---

7. Theoretische Abstraction und praktische Entsagung.

Des Menschen Seligkeit ist Gott zu erkennen und zu lieben; um dies aber wahrhaft zu können, muß er allem natürlichen Erkennen und Lieben entsagen. Das natürliche Erkennen geschieht durch Bilder und Formen, die vermittelst der Sinne zur Seele gelangen; es besteht im Auffassen der Unterschiede, und ist daher nützlich, so lange der Mensch in der Zeit, in der Aeußerlichkeit lebt[2]. Will er aber Gott, die Einheit, erkennen,

---

[1]) 3e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 106, b).
[2]) Nachfolg., S. 8. 9.

so muß er alle Unterschiede aufheben; er muß alle Vorstellungen und Bilder, die er sich von Gott macht, wegzuschaffen suchen, von allen Namen abstrahiren, mit welchen die endliche Vernunft den unendlichen Gott benennen will, diesen als über alle Beschränkungen und Verhältnisse erhaben begreifen, alles, was man gewöhnlich von ihm aussagt, verneinen, und so auf dem Wege der absoluten Verneinung, der via negationis des Areopagiten, zu dem „einigen, unbekannten, ungenannten Gut sich erheben, welches Gott ist" [1].

Diese vollkommne Erkenntniß, welche durchaus von keiner Beschränkung mehr in Gott weiß und alle Unterschiede vernichtet hat, welche dem Erkennen des geschaffnen Geistes Gränzen setzen, ist nothwendig zugleich Vereinigung mit Gott. Damit man nun wirklich von allen sinnlichen Bildern und beschränkten Vorstellungen von Gott abstrahiren und somit zur Vereinigung mit ihm gelangen könne, muß der Geist des Menschen von allem Fremden, von allem, was ihn von Gott trennt, gereinigt seyn. Die Abstraction soll daher nicht bloß durch das Denken geschehen, sondern wirklich, in der That; sie soll nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch seyn und sich als absolute Entsagung äußern.

Die Creaturen sind unstät und wandelbar, denn ihr Wesen ist nur Schein, sie sind nur Zufall [2]. Wer daher mit denselben umgeht, dessen Herz ist in Unruhe, er findet Gott nicht, im Gegentheil, er entfernt sich immer mehr von ihm, er verliert sich in der Außenwelt, in dem Reiche des Nichts. Um Gott zu erkennen, oder mit andern Worten um sich mit ihm zu vereinigen, muß also der Liebe zu den Creaturen vollständig entsagt werden. „Ir wellent got und die creature mittennander han, und das ist unmugelich; lust gotz und lust der creaturen, und weindestů blůt, es mag nůt sin!" [3] Beide Reiche

---

[1]) Pred. auf Mar. Himmelf. (fol. 142, b). — 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 79, a).
[2]) Nachfolg. S. 13. 352.
[3]) 1e Pred. auf Mar. Geburt (fol. 145, b).

schließen sich unbedingt aus: „soll Gott eingehn, so muß die Creatur ausgehn", sagt Tauler in seiner kräftigen Weise [1]. Zwar ist es dem Menschen vergönnt die Dinge, die zu seinem Lebensunterhalte nöthig sind, zu gebrauchen; nur soll er sie nicht mit Lust gebrauchen, sondern diese Lust brechen, mit einem Worte allem demjenigen entsagen, woran er je auf irgend eine Weise eine natürliche Lust hatte, woran seine Seele hing oder wozu sie geneigt war, wenn es etwas anders war als Gott allein [2]. Dies thut freilich der Natur weh, es widerstrebt ihr, es ist über ihr Vermögen; allein es muß seyn, und zeigt sich nur der Mensch bereit, so kommt ihm Gottes Gnade zu Hülfe, und bringt ihn vollends in das Vergessen, in das Unwissen aller geschaffnen Dinge, das die Bedingung des wahren göttlichen Wissens ist [3].

Nicht bloß der Geschaffenheit außer uns sollen wir entsagen, sondern hauptsächlich unsrer eignen. Denn würde der Mensch auch allem entsagen, nur sich selber nicht, so „wäre es nichts" [4]. Der erste Grund der Sünde und der Trennung von Gott liegt am Willen. So lange dieser „auf sich selber steht", ermangelt man der Seligkeit; denn wie man dem eignen Willen folgen will, tritt Widerstreit mit dem göttlichen Willen und somit Unfrieden ein. Der eigne Wille, der etwas für sich, von Gott getrennt, seyn möchte, muß daher aufgegeben, verläugnet werden. Dieses Verläugnen des Willens wird auf jeder Seite der Tauler'schen Schriften empfohlen [5]; durch dieses allein, lehrt Tauler, werde der Wille wahrhaft frei, während er, so lange er ein eigner, besondrer seyn will, gebunden und begränzt ist durch die Schranke des Endlichen; um zur rechten Freiheit durchzudringen, muß er diese Schranke vernichten und nichts mehr bestehen lassen als den Willen Gottes. In diesen Gedanken ist allerdings ein hohes Streben nach dem Unendlichen, nach Vereinigung mit Gott, dem einzigen, ewigen Gute, nicht zu

[1] Nachfolg., S. 190. — U. s. w.
[2] 2e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt (fol. 140, a). — U. s. w.
[3] Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 129, a).
[4] Pred. auf den 10. Sonnt. nach Pfingsten (fol. 97, a).
[5] Z. B. Pred. auf Weihn. (fol. 2, a).

verkennen; allein wenn Tauler weiter geht und davon spricht, wie wir uns selbst verachten und selbst vernichten sollen [1], so zerstört er dadurch nicht nur die menschliche Freiheit, sondern die ganze menschliche Persönlichkeit. Nicht nur den Eigenwillen soll der Mensch verläugnen, sondern überhaupt sein Ich, seine Natur als geschaffnes Wesen; er soll in sein Nicht versinken, oder wie Tauler sich ausdrückt, wir sollen der Unserheit entwerden, uns selber absterben; denn „nieman mag ein anders werden, er enmüſse denne entwerden daz er do iſt": wollen wir mit Gott vereinigt werden, so müssen wir unsre Persönlichkeit aufgeben, da Gott und der Mensch nicht als zwei Wesen neben einander bestehen können, indem Gott allein Wesen ist [2]. Diese Ansichten widerstreiten denjenigen nicht, welche Tauler über den Adel des menschlichen Geistes hat; wenn er sagt, der Mensch solle sich selbst vernichten, so soll er dieses eben thun um zu seinem ursprünglichen Adel zurückzukommen; er soll erkennen, daß er als endliche Creatur nur ein Scheinwesen hat und nur in seiner Einheit mit Gott wahrhaft ist; so ist dann auch das Erkennen des eignen Nicht und das Versinken in dasselbe besser als alles Wirken in der Welt und als alle Beschaulichkeit, und wer immer nichts thäte als in sein Nicht sehen, in dem würde die Gnade Gottes unaufhörlich wirken [3].

Um auszudrücken, wie vollständig und absolut dieses Entsagen, Verläugnen, Absterben seyn soll, sagt Tauler, der Mensch sollte selbst auf die ewige Seligkeit, auf die Vereinigung mit Gott verzichten, wenn Gottes Wille es von ihm verlangte [4]. Denn würde der Mensch nur darum Allem entsagen, um dadurch für sich ewigen Lohn zu gewinnen, so wäre ja immer noch ein eigennütziger Grund vorhanden, das Ich wäre nicht vollkommen vernichtet.

---

[1]) Z. B. 1e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 103, b).

[2]) 1e Pred. vom Sacram. (fol. 62, a). — Pred. auf Palmenabend (fol. 35, a). — 2e Pred. vom Sacram. (fol. 64, b).

[3]) 1e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 102, b). — 1e Pred. auf Joh. des Täuf. Geburt (fol. 137, a).

[4]) 1e Pred. auf Pfingsten (fol. 52, a). — Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 129, a).

Die immer bei Tauler wiederkehrende Idee der absoluten Entsagung wird noch auf verschiedne Weise von ihm ausgedrückt, hauptsächlich durch das Schweigen und das leidende Verhalten, die Passivität (Lidekeit, Lidelicheit), die er unaufhörlich dem Menschen empfiehlt. Dies beides sey des Menschen vollkommenstes Werk [1]. Der Mensch habe nichts Besseres zu thun als zu schweigen, um das Sprechen des göttlichen Wortes in sich zu vernehmen. Dieses Wort spricht fortwährend im innersten Gemüthe, welchem nichts näher ist als eben dies ewige Wort; es wird aber nur gehört in der Stille, wenn sich der tobende Lärm der eignen Gedanken und Leidenschaften gelegt hat; denn der Herr kommt nicht im Sturme, sondern im stillen, sanften Sausen [2]. Hier konnte man aber einwenden: wenn des Menschen vollkommenstes Werk darin besteht, daß er schweige und auf nichts als auf das ewige Wort in ihm höre, warum soll er dann noch Predigten anhören? Darauf antwortete nun Tauler: das Predigen sey nichts anders denn ein Führen zu Gott und zu dem ewigen Wort. Man müsse das äußre Wort hören, damit man lerne auf das innre zu merken; selbst diejenigen, welche dies letztre schon vernehmen, bedürfen des Predigthörens noch, denn die Geschaffenheit des Menschen gestatte ihm nicht unaufhörlich nach innen gekehrt zu seyn [3].

Noch häufiger spricht Tauler davon, daß der Mensch nichts selber wirken, sondern bloß Gott leiden solle, was im Grunde nichts anders ist als wenn er sagt, man solle keinen eignen

---

[1]) Nachf. S. 138.

[2]) „Und wiſsent das daz ewige wort uns also unſprechenlich noch indewendig iſt in unserm gründe, daz der menſche im selber und sin eigene nature noch sin gedang, noch alles daz man genemmen kan oder gesagen mag oder verſton mag, das iſt alles nůt also nohe noch also indewendig also das ewige wort in dem menſchen iſt und ſprichet on underlos in den menſchen, und der menſche hőret dis alles nůt von groſser tőpheit die der menſche het beſesen." 2e Pred. auf den 12. Sonnt. nach Trin. (fol. 101, a). — 1e Pred. auf den 17. Sonnt. nach Trin. (fol. 117, b). — Pred. auf den 20. Sonnt. nach Trin. (fol. 124, b).

[3]) Nachfolg., S. 138 u. f.

Willen mehr haben. Da überhaupt der Mensch, insofern er als Creatur wirken will, nichts wahrhaft Gutes wirkt, sondern alles Gute nur Gott zuzuschreiben ist, so hat Gott ein doppeltes Wirken in der Seele. In diesem doppelten Wirken besteht eigentlich des Menschen gesammtes geistiges Leben. Wir lassen über dasselbe Tauler selbst sprechen [1]: „Es ist zweyer hande würcken in der selen, eins ist vernünfteclich und gnedeclich, daz ander ist göttelich und wesenlich. Daz erste werk ist vernünfteclichen; daz ist so die vernunft durchlouffet mit bildelichem underscheid durch alle ding und *) in allen dingen got vinden; wan got ist ein gůt daz in alle dinge flůset; und so erbůtet sich der mensche zů dienende allen dingen umb daz er in allen dingen můge got fynden; und danne so heifset die vernunft ein w u r c k e n d e v e r n u n f t; und sie git einem iegelichen dinge daz sin ist, daz ime zůgehöret, und also fyndet sů got in allen dingen; wan wer die ding kunde genemen nach der ordenunge als sie got geordent hat, der fůnde got in allen dingen; und daz wir got nit enfyndent, daz ist daz wir die ding unordenlichen nement; und mit unordenunge verlůret man got in den dingen; und als ordenunge ist ein sache dez findendes, also ist unordenunge eine sache dez verlierendes. Und so die vernunft alle dinge ordenlichen nymmet, so findet sů einen gegenwertigen got; und so sie got denne vindet, so vergifset sů der dinge und hanget got alleine an und sůchet alleine růwe in got, wan sie bekennet daz alle ding ungerůwig sint und alleine vollekomene růwe in got ist. Und davon so hebet sie sich us allen dingen und sůchet got us allen dingen; und daz geschiht in einer ufzwůrckunge der bylde die sie in sich gezogen het von den creaturen, also daz sie sich lediget und entblöfset von aller creaturlicher bildunge. Und also die vernunft bylde der creaturen vor in sich zoch umbe daz sie got

[1]) Ebendas., S. 332.
*) Statt **und** ist **umb** zu lesen und **daz er müge** einzuschieben.

da ynne fynde, also würcket sů nu abe alle bilde der creaturen, umbe daz sie einen blofsen got fynde; und also heifset sie ouch die würckende vernunft, wan sie wurcket alle ding abe umbe daz sie aller wercke ledig sie und got alleine der wergmeifter sy, und sie daz gezowe; daz ift alles von gnaden, in engelfchlichem liehte. Und darnach get daz gőtteliche werg; das ift, so die vernunft alle bilde der creaturen abgehowet, das sie enbyldet wurt von allen gefchaffen bilden, so kummet got in die sele und setzet sich an der würckenden vernunft ftat und würcket sin werck; und danne so heifset die vernunft ein lydende vernunft, wan sie lydet daz got würcket; und danne so werdent alle wercke in einem wercke gewurcket, und also alle ding in got beslofsen sint, also beslůfset er alle ding in dem ewigen wercke daz er in der selen wurcket" [1].

So gehören alle Werke, selbst die der wirkenden Vernunft, Gott zu. Dies muß der Mensch inne werden, damit er sich zu dem Zustande der leidenden Vernunft erhebe, wo er alle Eigenheit aufgibt und Gott allein wirken läßt. Denn sollen zwei eins werden, so muß sich das Eine leidend verhalten, das Andre wirkend; das Wirken Gottes und das scheinbare Wirken des Menschen als Geschöpf schließen sich gegenseitig aus; das Werk der Creatur hindert Gottes Werk; soll Gott wirken, so muß der Mensch aufhören und aller Werke ledig seyn; es kommt ihm nichts mehr zu als sich Gott zu lassen, auf Gott zu warten, wohin er ihn führen oder was er mit ihm wirken wolle, mit einem Worte, Gott zu leiden, sein bloßes Instrument zu seyn: „alles das Gott von uns haben will, das ist, daß wir müßig seyen und ihn Werkmeister seyn lassen; wären wir ganz und gar müßig, so wären wir vollkommne Menschen" [2]. Dieser

---

[1]) Die gedruckten Ausgaben reden in dieser Stelle von einer einwirkenden und einer auswirkenden Vernunft; im handschriftlichen Texte kommt jedoch, wie man sieht, nichts der Art vor.

[2]) Nachfolg., S. 206. — Pred. auf Weihn. (fol. 2, a). — 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 107, a). — U. s. w.

Zustand absoluter Passivität, in dem man nicht einmal einen Tropfen Wasser mit freiem Willen nimmt [1], ist in Tauler's consequenter Theorie des Menschen höchste Vollkommenheit. Wir werden jedoch sehen, wie er in der Praxis davon abweicht. Ueberhaupt ist hier schon zu bemerken, daß, trotz dem Vernichten des Willens und der menschlichen Selbstthätigkeit, Tauler's Lehre doch immer wieder auf den Willen zurückkommt; denn wenn gesagt wird, der Mensch solle nur Gott wirken lassen, und es werde selbst alles gut, wenn man nur Willen habe sich zu bessern nach seiner Macht [2], so wird ja stets wenigstens der erste Anfang dem Willen anheimgestellt, und der Mensch erscheint nicht bei Tauler als das absolut passive Werkzeug Gottes, das der Augustinismus in seiner strengen Härte aus ihm macht.

Auf dem Wege der theoretischen Abstraction und der praktischen Entsagung, durch welche beide man alles Geschaffne, Endliche als solches vernichten soll, um bloß das einzig reale Wesen, Gott, zurückzubehalten, gelangt man zu dem Zustande, welcher die Bedingung der Vereinigung mit Gott ist, und welchen Tauler den Zustand der vollkommnen Abgeschiedenheit, oder häufiger der vollkommnen Armuth nennt.

Die Abgeschiedenheit besteht darin, daß man sich von Allem „was nicht bloß und lauter Gott ist" getrennt habe, um in allen, sowohl leiblichen als geistigen, Dingen nur Gott zu meinen [3]. Den Ausdruck Armuth nimmt Tauler aus der Stelle Matth. V, 3, welche er übersetzt: „selig sind die Armen des Geistes, das Reich der Himmel ist ihr". Er erklärt die Armuth folgendermaßen [4]: „Armůt ist ein glicheit gottes. Was ist got? Got ist ein abegescheiden wesen von allen creaturen, ein friges vermügen, ein luters würcken; also ist armůt ein abegescheiden wesen von allen creaturen. Was ist abegeschei-

---

1) 1e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 103, b).

2) „Also balde also der mensche... sich willen hat zů bessernde noch siner maht, zůhant so würt es alles gůt." Ebend. (fol. 102, b).

3) 1e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (fol. 49, b).

4) Nachfolg., S. 7. 8.

den? daz an niht haftet: armůt haftet an niht, und niht an armůt. Nu mǒhte man ſprechen: alle ding haftent an iht *), wan alle dinge werdent enthalten von iht; waz iſt danne eins armen menſchen enthalt? Ein arm menſche haftet an niht daz under ime iſt, danne alleine an dem das uber alle dinge erhaben iſt. Es ſprichet sanctus Auguſtinus: daz beſte us allen dingen iſt got. Und daz sůchet armůt und dem haftet es an und keime andern; und daz iſt ouch der oberſte adel der armůte das eś alleine ane haftet dem aller ǒberſten und daz nyderſte gentzliche lat als verre es můgeliche iſt".

Dieſe Armuth war vollkommen in Chriſto; darum beſteht die Nachfolge Chriſti hauptſächlich in ihr; auch beſchäftigt ſich Tauler's Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Chriſti ausſchließlich mit dieſer und den daraus folgenden Ideen. Der Menſch iſt arm, wenn er alles eignen Wirkens, Erkennens, Liebens ledig iſt, wenn er nichts für ſich ſelber beſitzt, ſondern alles aufgegeben hat, damit Gott allein ihn beſitze [1]. Dies iſt die weſentliche, innre Armuth, zu welcher alle diejenigen, welche Gottes Freunde werden wollen, berufen ſind. Man hat geſagt, dieſer Begriff der Armuth ſey bei Tauler vorzugsweiſe im ſpeculativen Sinne zu nehmen; allein aus dem ſo eben Bemerkten erhellt deutlich, daß das praktiſche Moment in demſelben vorwaltet; allerdings geht Tauler von der ſpeculativen Idee aus, jedoch nur um das Praktiſche darauf zu gründen [2]. Daß dieſes letztre die Hauptſache für ihn iſt, ſieht man beſonders daraus, daß er nicht bei der innern Armuth ſtehen bleibt, ſondern auch noch die äußre verlangt, zu welcher zwar nicht Alle berufen ſeyen, die aber nichtsdeſtoweniger zur Vollkommenheit gehöre. Auch hier ſtützt er ſich auf einen jedoch buchſtäblich genommnen Ausſpruch Chriſti, Matth. XIX, 21: „Willſt du vollkommen

*) Im Texte ſteht falſch an niht.

[1]) Pred. auf den Freitag nach Invoc. (fol. 23, a).

[2]) S. *Baumgarten-Crusius*, Dogmen-Geschichte, 1832. Bd. I, S. 533. — Dagegen Möhler, in der theolog. Quartalſchrift, Tüb. 1834, 3s H., S. 551 u. f.

werden, so verkaufe alle Dinge, und gib es den Armen, und folge mir nach"; daher sagt er: „darumb der aller eigenschaft da eigen wille ynne lit wil ledig sin, der mûs von usserlichen dingen gelediget sin" [1]. Uebrigens war die äußre Armuth eine nothwendige Folge von Tauler's Lehre, daß man allem Zeitlichen entsagen müsse; das Entsagen in der Idee genügt nicht, denn die zeitlichen Dinge entfernen uns stets von Gott, verführen uns zur Sünde, stören unsern Frieden und hindern uns an der vollen Erkenntniß der Wahrheit. Reiche Leute kommen nicht leicht zu einem beschaulichen Leben; sie haben selten vollkommne Liebe zu Gott und den Menschen, denn „es mag kume mittenander beston ein hertze vol mynnen und einen seckel vol pfennynge" [2]. In dieser und mehrern ähnlichen Stellen, wo Tauler von der Vollkommenheit der äußern Armuth redet und die Meinung solcher bekämpft, welche behaupten, man könne Gut besitzen und dennoch Gott lieben und seinen Willen thun, scheint es mir als trete er zugleich polemisch gegen diejenigen seiner Ordensgenossen auf, welche damals, in ihren Streitigkeiten mit den strengern Franciskanern über die Frage, ob Christus und seine Jünger Eigenthum gehabt, immer mehr den Charakter der Bettelmönche aufgaben; die deutschen mystischen Dominikaner blieben fortwährend der „Armuth Christi" treu, und ob sie gleich an den genannten Streitigkeiten keinen offnen Antheil nahmen, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß es in Bezug auf dieselben geschah, wenn sie nachdrücklicher als je verlangten, der vollkommne Mensch solle allem Besitz und zeitlichen Gewinn schlechthin entsagen; vielleicht sind diese Streitigkeiten sogar die nächste Veranlassung zu Tauler's Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Christi geworden [3].

Die absolute, vollkommne Armuth wird auch zuweilen von Tauler als vollkommne **Freiheit** dargestellt [4]. Man hätte ihm

---

1) Nachfolg., S. 176.

2) Ebend., S. 103 u. f.

3) Vergl. ebend. S. 232 u. f.

4) Nachfolg., S. 18: „Was ist fryheit? Friheit ist geware luterkeit und abegescheidenheit die da sachet ewikeit. Friheit ist ein abe-

nämlich einwenden können, der Wille, der Alles verläugnet hat und Gott allein wirken läßt, verliere seine Freiheit. Gegen solche Einwendungen, die indessen nur dann einen Grund haben, wenn man dabei von der Idee der menschlichen Persönlichkeit ausgeht, stellte Tauler die Ansicht einer innern, idealen Freiheit auf, welche darin besteht, daß der Wille erst dann recht frei ist, wenn er nichts andres mehr will als was Gott will, welche aber bei ihm zuletzt mit der Armuth, der Abgeschiedenheit, dem Aufgeben des Ich völlig zusammenfällt [1].

Was ist nun schließlich „ein armes, innerliches, erstorbnes Leben?" [2] „Ich ſpriche: danne iſt der menſche erſtorben so er allen undugenden abegat und alle dugent erkrieget, also daz die dugent sin wesen sy. Und danne so iſt er ynnerlich, so ime alles daz pynlich iſt daz uſserlich iſt. Und danne so iſt er arm, so der geiſt ein blos gezowe iſt gottes, das got ane alle hyndernifse sin wort ſprechen mag in dem grunde der selen. Und die drů ſtant uf einem punten in einikeit eins lutern wesens; wan reht erſtorbenheit iſt einikeit, und reht einikeit iſt ynnikeit, und reht armůt iſt einikeit. Und darumb ſprach unser herre: eins iſt notdurftig; und daz můs von not sin, sǒl got sin werg in der selen wůrcken, daz der menſche gesamment sy in ein ynnig erſtorben blos einikeit; und daz ein iſt alleine dez werckes gottes enpfenglichen, und got mag allein in daz ein wurcken sine aller vollekommenſten werck; und wer allereinigeſt iſt, der iſt gottes aller enpfenglicheſt; und so der hymel allereinfaltigeſt iſt, so mag die sunne allerbaſt iren ſchyn usgewerffen in den luft: also iſt es ouch so die sele allereinfaltigeſt iſt, so mag die gǒtteliche sunne iren glantz allerbaſt gewerffen in die sele und sie durchlůhten mit dem gǒttelichen liehte".

---

geſcheiden wesen daz da got iſt, oder zůmale got anehangende iſt. Armůt iſt ein abegeſcheiden wesen von allen creaturen, und davon iſt armůt fry. Ein frie sele git urlop allen gebreſten, allen geſchaffenen dingen, und dringet in das ungeſchaffen gůt daz got iſt."

[1]) Nachfolg., S. 19. 204.

[2]) Ebendas., S. 379.

8. Vereinigung mit Gott.

Wenn nun die Seele in vollkommner Armuth steht, wenn alle Kräfte des Menschen, hohe wie niedre, aus der Zerstreuung in der Außenwelt zurückgerufen und auf das Eine, was Noth thut, gesammelt sind, und so die Seele sich dazu bereitet hat, daß Gott in sie einziehe, so muß Gott sie erfüllen: dies ist eine Nothwendigkeit seiner Natur [1]; oder wie Tauler in der oben angeführten Stelle bildlich sagt, die Seele wird mit dem göttlichen Lichte vollkommen durchleuchtet, sie tritt in den Stand der Illumination. Hier beginnt dann für sie das Leben in der Beschauung (Schöwelicheit), welches „ein erhaben Leben über alle zeitliche Dinge und ein Gebrauch ewiger Dinge" ist [2]. Das Wirken der Gnade, welches dem Menschen geholfen hatte um zu diesem Punkte zu kommen, hört nun auf: der Mensch kommt über die Gnade. Denn die Gnade ist nur eine Vermittlung, etwas Zufälliges, das nicht nothwendig gewesen wäre, wenn der Mensch nicht gesündigt hätte, und dessen Wirken aufhören muß, sobald der Mensch allem Zeitlichen, Ungöttlichen dermaßen entsagt hat, daß es schlechterdings keine Gewalt mehr über ihn hat. Dann wird die Gnade „gewandelt in Gott", d. h. Gott wirkt im Menschen nicht mehr vermittelst seiner Gnade, sondern er wirkt selber; „er zieht die Seele nicht mehr nach creatürlicher Weise, sondern er führt sie mit ihm selber in göttlicher Weise, er führt sie von ihm zu ihm". So wird die Seele arm an Gnade, gnadenlos [3]. Ebendeßhalb kommt der Mensch auch über die Tugenden, welche er im Stande der Gnade sich angeeignet hatte: er wird arm an Tugenden. In den Werken ist die Tugend creatürlich, sie tritt in die äußre Erscheinung, in

---

1) „Wenne der mensche alsus die ſtat, den grunt, bereitete, so iſt kein zwifel do an, got můſse do alzemole erfullen, der himel riſse e und erfüllete das itel, und got lot nů vil minre die ding itel, es wer wider alle sin nature und wider sin gerehtikeit." Pred. auf Weihn. (fol. 2, a). — Nachfolg., S. 18.

2) Nachfolg., S. 227.

3) Ebendaſ., S. 10. 208.

die Mannichfaltigkeit hinaus; ein Mensch nun, der zur Einheit gelangt ist, wirkt keine zufällige Werke mehr, er übt keine einzelne Tugenden mehr, sondern begreift sie alle in der einigen Liebe, und diese eine Tugend ist dann göttlich, wesentlich [1].

Ueberhaupt ist dann das Wirken Gottes in dem Menschen ein wesentliches, über alle Gnade erhabnes, und von dem sich die Vernunft keine Vorstellung machen kann. Es heißt wesentlich, weil es aus dem Wesen Gottes entspringt und in dem Wesen der Seele geschieht [2]. Der abgeschiednen, freien Seele bleibt nichts zurück als das worin sie Gott gleich ist, die Wesenheit; das Wesen an und für sich, in seiner ewigen Einheit, ist aber unbeweglich, ohne Wirken. Wie kann man daher sagen, daß die zur vollkommnen Armuth gelangte Seele etwas wirke? Armuth ist aber eine Gleichheit Gottes, und Gott, obgleich in sich selber unbeweglich, bewegt doch alle Dinge, oder wie Tauler sich ausdrückt, Gott ist ein lauter Wirken. Da nun die arme Seele mit Gott ein ist, so hat sie nicht nur ein Wesen, sondern auch ein Wirken mit ihm; sie wirkt mit ihm alle Dinge, und bleibt doch lauter und unbeweglich in ihm [3]. Diesen nämlichen Gedanken spricht Tauler auch dann aus, wenn er sagt, Gott allein wirke in den armen Menschen alle ihre innern und äußern Werke, Gott liebe sich in diesen Menschen, er allein sey es, der in ihnen denke, liebe, wolle [4]. Diese Stellen enthalten die wahre Consequenz der Tauler'schen Lehre; von menschlicher Persönlichkeit und Thätigkeit kann keine Rede mehr seyn, der geschaffne Geist ist aufgegangen in dem allgemeinen einzig realen Weltgeiste. Diese Consequenz hat nun freilich Tauler nicht mit klarem Bewußtseyn durchschaut; da wo er sie ausdrückt, geschieht es immer in einem vorwaltend praktischen Sinne; hätte er sie vollständig erkannt, so wäre er vielleicht davor zurückgebebt;

---

1) Nachfolg., S. 11.

2) Ebendas., S. 209. 338.

3) Ebendas., S. 43 u. f.

4) 2e Pred. v. d. Sacram. (fol. 63, b). — 3e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 107, a).

jedenfalls wäre er nicht in die Widersprüche gerathen, von welchen nun bald die Rede seyn wird.

Im Folgenden erscheinen gleichfalls wieder die nämlichen Ideen, nur in andrer Form und zum Theil als Folge des Vorhergehenden. Wir haben oben schon gesehen, daß Tauler den Antheil des Menschen auch mit den Worten ausdrückt, man solle schweigen um das Sprechen des göttlichen Worts zu vernehmen. Ist nun die Seele still geworden, was gleichbedeutend mit abgeschieden, arm, gelassen u. s. w. ist, so spricht Gott „sein überwesentliches Wort, in dem alle Dinge geschaffen sind", in ihr [1]. Da das Wort der Sohn ist, so ist Gottes Sprechen in der Seele das Gebären seines Sohnes [2]. Diese Lehre war eines der Haupt-Momente der Mystik des vierzehnten Jahrhunderts; Tauler kommt sehr oft auf dieselbe zurück; in einer Weihnachtspredigt wendet er typisch und mystisch sowohl die Geburt des Sohns in der Trinität, als die leibliche Geburt Christi darauf an [3]. Im Ganzen ist diese Ansicht von der Geburt des Sohnes in der Seele die Form, unter welcher bei den mittelalterlichen Mystikern die Lehre von der Wiedergeburt erscheint, welche für sie darin besteht, daß der Mensch sich als Creatur vernichte und Gott als einzigen Geist erkenne; es ist nicht der Mensch, welcher

---

1) 3e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 91, a). — 2e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 141, a). — Nachfolg., S. 144 u. f.

2) „In diseme grůnde gebirt der himmelſche vatter sinen eingebornen sůn hůndert tůsent werbe sneller danne ein ǒgenblich noch unserm verſtonde, und in dem blicke der ewikeit, allezit nůwe, in dem adel, in der unſprechenlichen klorheit sin selbes. Der das bevinden sol, der kere sich in, verre ůber alle wůrklicheit siner uſsewendigen und indewendigen kreften und fantasien, und alles das ie ingetragen wart von uſsen, danne versinke und versmeltze in den grůnt. Denne kummet die vetterliche kraft und růffet den menſchen in sich důrch sinen einbornen sůn; und also der sůn wůrt geborn ůs dem vatter und widerflůſset in den vatter, also wůrt dis menſche in dem sůne von dem vatter geborn und flůſset wider in den vatter mit dem sůne und wůrt eine mit ime." 2e Pred. auf Trin. (fol. 60, a). — Nachfolg., S. 145. 224.

3) Pred. auf Weihn. (fol. 1, a u. f.)

hier wiedergeboren wird, sondern Gott selber; Gott wird wieder erkannt als identisch mit dem Geist; mit andern Worten, Gott erkennt sich selber als identisch mit sich. Was Tauler von dem Prozeß der Trinität in der Seele sagt, hat keinen andern Sinn [1]. Noch deutlicher spricht er es in dem Satze aus: „es ist nichts anders als eine Offenbarung Gottes in der Seele, da sich Gott der Seele zeigt; und Gott ist es, der wirkt, und das Werk, das Gott ist, das wirkt er, und das er wirkt, das ist er" [2].

So ist nun Gott in der Seele geboren; es ist nichts mehr in und an ihr, das nicht Gott ist. Der geschaffne Geist ist wieder in seine „Ungeschaffenheit" gekommen, wo er „ewig Gott in Gott" war [3]; er ist versunken „in die göttliche Finsterniß, in die Verborgenheit des göttlichen Abgrunds"; er hat sich selber darin verloren, er weiß nichts mehr von sich, die Schranke der Persönlichkeit ist aufgehoben, der Mensch als Creatur ist vernichtet, es ist nur noch ein Wesen; die Seele hat und ist von Gnade alles was Gott von Natur hat und ist; sie ist mit Gott einförmig, sie ist gottförmig, vergöttet, es kommt ihr

---

1) Tauler deutet allegorisch die Scene zwischen Assuerus und Esther, und fährt fort: „Dyser aswerus das ist der hiemelische vatter; also er die geminnete sele alsus vor ime siht in verlöscheme antlitte, ungetröst von allen dingen, und ir des geistes gebristet und stot also geneiget, denne zůhant so bůtet er ir sin gulden zepter, und stot uf von sime trone, noch reden ze sprechende und nůt noch wesende, und git ir sinen göttelichen umbvang, und hebet sů uf über alle ir krangheit in dem götlichen umbvange. Ach was wůnders wenent ihr das do in dem geiste gewerde! Er git ir sinen eingebornen sůn in dem neigende des zepters, und in dem allersůsesten kůsse ingůsset er ir alzůmole die obersten überwesenliche sůsekeit des heiligen geistes; er mitteteilet ir sin kůnigrich, das ist, er git ir gantzen gewalt über sin riche, das ist über himmelrich und ertrich, ja über sich selber, das sů des alles fröwe si des er herre ist, und got in ir si von genoden das daz er ist und het von natůren." 1e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 82, a).

2) Nachfolg., S. 119.

3) 2e Pred. von dem h. Kreuze (fol. 153, a).

eher der Name Gott als der Name Geist zu [1]. Könnte sich in dieser höchsten Ueberformung oder Vereinung die Seele selber sehen, sie würde sich für Gott halten; ja sie soll dies sogar, denn Gott und sie sind da vollkommen, wesentlich eins [2].

Hier ist der Geist wieder in seine ursprüngliche Gerechtigkeit und Einheit zurückgekehrt [3]; er weiß von keiner Mannichfaltigkeit, von keinem Unterschiede mehr [4]; er ist nicht bloß Gott ähnlich, oder Gott gleich, sondern mit Gott eins; in der Einheit ist weder Ungleichheit noch Gleichheit, denn diese beiden bezeichnen bloße Verhältnisse, und in der absoluten Einheit ist kein Verhältniß mehr [5]. Deßhalb macht auch der mit Gott vereinte Geist in nichts einen Unterschied mehr, alles ist ihm gleich, in allen Dingen meint er nur Gott, er trägt, wie Tauler häufig sagt, alle Dinge wieder in Gott auf, sieht sie nur in Gott an,

---

1) 2e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 89, a). — „In dem abgründe verlüret sich der geist so tieffe und in so gründeloser wisen, das er von ime selber nüt enweis; er enweis do noch wort noch wise noch smacken noch fülen, bekennen noch minnen; danne es ist alles ein lûter blos einvaltig got, ein unsprechenlich abgründe, ein wesen, ein geist; von genaden git got dem geiste daz das er ist von natûren, und het dem geiste do geeiniget das namelose formelose wiselose wesen." 2e Pred. auf Pfingsten (fol. 55, b). — 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 87, a). — u. s. w.

2) „Do gebruchet got sin selbes, got lebet und wesent und würcket in ir. In disem würt die sele alzûmole gotvar, göttelich und göttig; sü würt alles daz von genoden das got ist von natûren;... also gotvar würt sü do, were das sü sich selber sehe, sü sehe sich zûmole für got, oder wer sü sehe, der sehe sü in dem kleide, in der varwe, in der wise, in dem wesende gottes von genoden ... Und sü sol sich selber ansehen also got, wanne got und sü sint ein in disem." 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 79, b). — 2e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 89, a). — 2e Pred. auf den 15. Sonnt. nach Trin. (fol. 112, b). — Nachfolg., S. 239.

3) Nachfolg., S. 319.

4) Pred. auf Septuag. (fol. 21, b). — 1e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 139, a).

5) 1e Pred. auf Trin. (fol. 57, b u. f.)

erkennt sie daher in ihrem wahren Seyn, und bedient sich ihrer nicht als Creaturen, sondern nur insofern Gott in ihnen ist, insofern sie gut sind. Uebrigens sieht er sich selber nicht mehr als geschaffne Persönlichkeit an; er hat nichts Eignes mehr, er wird kenntnißlos, liebelos, werkelos, ja man kann sogar sagen geistlos, es ist nichts mehr da als Gott, es ist Gott, der sich in diesem Geiste selber erkennt und selber liebt [1]. Daraus folgt zugleich, daß dieser Geist durch nichts mehr betrübt werden mag; erhaben über alles Unvollkommne, Wandelbare, wird er durch nichts mehr gestört; das Leid wird ihm zur Freude, er hat, mit einem Worte, den wahren unbeweglichen Frieden, in welchem alle Widersprüche gelöst sind [2].

Da in diesem Zustande der Mensch nicht allein alles unmittelbar von Gott empfängt, sondern unmittelbar mit Gott besitzt, so bedarf man des Gebets nicht mehr [3]. Tauler meint hier das Gebet des Mundes; denn was er unter wahrem Gebet im Geiste versteht, ist eben wieder nichts anders als „der unmittelbare Aufgang des Gemüths in Gott, der Eingang des geschaffnen Geistes in den ungeschaffnen"; das Gebet des Mundes, „das Psalter- und Vigilienlesen," sey wohl gut, es diene dazu, den Geist in wahre Andacht zu versetzen, allein für sich sey es doch nur ein äußres, ungenügendes Werk, das dem mit Gott vereinten Menschen nicht mehr nöthig sey [4].

---

1) „Von disem mag man ſprechen das sich got in disem kenne und minne und gebruche, wanne er iſt nùt wenne ein leben, ein wesen und ein wùrken." Pr. auf Matthäi (fol. 155, b).

2) Nachfolg., S. 319. — Pred. auf Palmſ.-Abend (fol. 35, a). — 2e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 149, b).

3) „Also so vallent rechte alle mittel in disen menſchen abe, und enpfahent alles sunder alle mittel. Hie vellet gebet abe und die bilde der heiligen, und wisen und ůbungen." Pred. auf Septuag. (fol. 21, b).

4) „Was iſt gebet? Zů dem erſten, also geſchriben ſtot, das iſt ein ufgang des gemůtes in gotte; in eime nehern sinne, so iſt gebet ein vereinender inker dez geſchaffenen geiſtes in den ungeſchaffenen geiſt gottes." 2e Pred. v. d. Kirchweihe (fol. 135, a). — „Wiſe, also klein also ein klein iung haller iſt fùr hundert tu-

Mit den angegebenen Ideen über Vereinung mit Gott hängt eine Behauptung zusammen, welche sich bei den meisten damaligen Mystikern findet, und in ihrem Ausdrucke auffallend erscheinen kann, welche aber im Grunde nur wieder eine andre Form ist, in welcher Tauler die absolute Aufhebung aller Unterschiede, aller Anderheit in dem in Gott aufgegangenen Gemüthe bezeichnet. Er sagt nämlich [1]: „Also wie ein mensche alles daz gelosſen het daz got und gőtlich nit enist, und got zůmole anhanget, dem můs got sich selber und alle ding wider geben. Und daz daz dannoch sin nit waz, daz wurt sin eigen, also wie die gůten werg die ander menſchen würckent und die unser herre ihesus criſtus ie gewürckete und alle heiligen und alle gůten lüte ie oder iemer gewürcketent, die sint eins lutern armen menſchen eigen als ob er sie selber het gewürket; wan in dem daz er usget ime selber sins selbes und aller dinge die got nit ensint, und sich mit gantzer mynne zů gotte keret, so gemeinsamet er sich gottes und aller dinge die gőtlich sint; und waz er denne nit vermag mit den werken daz vollebringet er mit der mynne; und daz danne ein ander důt mit den wercken, daz iſt sin eigen in der mynne". Tauler sagt sogar, das Gute, das ein Andrer thut, welcher weniger innig und liebend ist als ich, gehöre mehr mir als ihm; thut jemand Böses, so bleibe es ihm allein, das Gute aber gehöre der Liebe, es sey allgemein; d. h. das Böse ist eben das

sent marck goldes, also iſt alle uſsewendige gebette vor diseme gebette das do iſt und heiſset wore einunge mit gotte." Pred. auf Samſt. vor Palmſ. (fol. 34, b). — „Nůt wenent das daz wor gebet si das man vil gepopelet mit dem munde uſsewendig, und vil selter und vigilien liset, und die ringe ſtricket, und das hertze har und dar lőffet. Wiſsent für wor, alle die gebet und alle die werg die üch an dem gemůte des gebettes hinderent, die las künlichen varn, es si oder heiſse wie es welle, oder wie groz oder wie gůt es ſchine." 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 85, a). — Pred. aus dem Proph. (fol. 162, b). — 2e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (fol. 49, a).

[1]) Nachfolg., S. 43.

Bleiben in der Selbstsucht, das Verharren in der Besonderheit, im Unterschiede; das Gute hingegen ist das Aufheben dieses Unterschiedes, die Rückkehr in's Allgemeine, in die Einheit [1].

Ebenso auffallend und zugleich gefährlicher für die Praxis sind Tauler's Aussprüche über die Sündlosigkeit des „vergötteten" Menschen, welche indessen nicht weniger consequent mit seiner Theorie zusammenhängen. Durch die Vereinung mit Gott wird man nicht nur vor der Sünde bewahrt, nicht nur schadet einem keine Anfechtung, keine Versuchung mehr [2], sondern Tauler sagt sogar: alle Sünden, die ich ohne meinen Willen habe, sind nicht mehr im Stande mich zu beflecken, sie dienen vielmehr dazu, mich zu reinigen [3]. Was ist aber eine Sünde, Hochmuth, Unkeuschheit u. s. w., die ich ohne meinen Willen begehe? ist es bloß der Körper, welcher sündigt, und kann dieser es thun, ohne daß der Geist dadurch gefährdet werde? Dies war die Lehre der schwärmerischen Brüder des freien Geistes, und so sehr sich auch Tauler gegen diese ausspricht, so war doch von seiner eignen Ansicht nur ein kleiner Schritt bis zu ihren gefährlichen Irrthümern; besonders wenn man noch seine Behauptung dazu nimmt, daß der vollkommne Mensch von aller Schuld frei werde, „und hätte er die der ganzen Welt auf sich geladen" [4].

Die völlige, absolute Vereinung des Geistes mit Gott wird in dem irdischen Leben durch die Gegenwart des Körpers gehindert; sie tritt erst nach diesem Leben ein. Zwar kann ein wahrhaft „armer" Mensch bereits während seines zeitlichen Daseyns einen Augenblick der höchsten Anschauung, Vereinung erhalten, in welchem ihm alles, was er thun soll, von Gott unmittelbar eingegeben wird; allein es ist doch immer nicht mehr als ein Augenblick, und die Seligkeit, die man hier genießt, ist nichts

---

[1]) 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 86, a).

[2]) Nachfolg., S. 338 u. f.

[3]) „So es sunder min gehengnisse si, was es danne si, es si hochvart oder gritekeit oder unkůschekeit, was wider minen willen ist, das enbeflecket mich nůt, es reiniget mich; wan dem gůten menschen sint alle ding beholfen." 2e Pred. v. d. Kirchweihe (fol. 134, a).

[4]) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 128, b).

im Vergleich mit der des ewigen Lebens[1]. Indessen ist sie doch weit erhaben über alle Freuden der Welt; ja sie ist die einzig wahre, und so groß, daß sie in Extase und Jubiliren ausbricht und bei manchen Menschen die sonderbarsten Erscheinungen hervorbringt, welche man zwar weder verlachen noch hindern soll, welche aber dennoch nur sinnliche Weisen und daher der höchste Grad nicht sind[2]: das Höchste ist für Tauler immer das Innre, das im Geiste geschieht, und das deßhalb auch schlechterdings unaussprechlich ist. Da die Gott-Vereinung im innersten Grunde der Seele statt hat, so kann die Vernunft sie nicht begreifen[3]; die mystischen Vorgänge und Zustände, so wie selbst die Geheimnisse der Trinität oder des Abendmahls lassen sich nur empfinden[4]: so daß alles zuletzt auf individuelle Gefühle hinausläuft, auf ein dunkles Schweben, von dem man sich kein klares Bewußtseyn zu verschaffen vermag. Niemand, sagt Tauler, ist im Stande davon zu reden; was man davon sagen kann verhält sich zu der vollen Wahrheit „wie die Spitze einer Nadel zu dem weiten Himmel"; ja „wer alles das ausspricht, was er in sich empfindet, das ist gerade ein Zeichen, daß er nie rechte göttliche Wahrheit in sich empfand"[5]. Tauler ist dieser Verlegenheit aller Mystiker, die Geheimnisse ihres Gefühlslebens klar auszudrücken, nicht entgangen. Er sah sich genöthigt zu den verschiedenartigsten Bildern seine Zuflucht zu nehmen, um das unbegreifliche Einsseyn der Seele mit Gott zu beschreiben; bald spricht er von einem Ertrinken in dem grundlosen Meer der Gottheit; bald von einem Verschmelzen in dem Feuer der göttlichen Liebe; bald von einem Trunkenwerden von Gott; bald von einem Begraben-

---

1) 2e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 140, b). — Pred. auf S. August. Tag (fol. 144, b). — 2e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 150, a).

2) Pred. auf Mont. vor Palmſ. (fol. 29, b). — 2e Pred. v. d. Kirchweihe (fol. 134, a). — 1e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 138, b).

3) 3e Pred. v. d. Sacram. (fol. 66, b).

4) 2e Pred. v. der Kirchweihe (fol. 135, b).

5) Ebendaſ. — Pred. auf S. Cordula Tag (fol. 122, a). — Nachfolg. S. 162.

werden in ihm, u. s. w. Diese Bilder sind freilich die Sache selber nicht, denn das Wesen der speculativen Mystik bringt es ja eben mit sich alle Bilder und Formen als solche zu vernichten: wie oft spricht nicht Tauler von dem Entbildetwerden, von dem bildlosen Wesen Gottes, von der überbildlichen Vereinigung mit ihm! Allein wenn man auch die Hülle der angeführten dunkeln Bilder abstreift, was bleibt dann Klares zurück?

Obgleich es nun des Menschen wahres Ziel und höchste Seligkeit ist schon in diesem Leben zur vollkommnen Vereinung mit Gott zu gelangen, und sich also derjenige, der nicht dazu kommt, unglücklich fühlen müßte, so ist doch Tauler, wie auch später Gerson, mild genug zu behaupten, das mystische Genießen, die absolute Passivität sey nicht eines jeden Menschen Sache, und wer sich deren nicht fähig fühle, solle nicht erschrecken [1]. Wer sich nicht Gott unbedingt überlassen und auf sein Wirken warten könne, der solle sich ihm nahen mit eignem Wirken, mit frommen Uebungen, je nachdem er etwas findet, das ihn am sichersten zu Gott führt [2]; denn der Geist Gottes richte sich nach der Natur eines jeden, er treibe sowohl zu einem passiven als zu einem thätigen Leben; ja selbst was des Einen Leben wäre, könnte des Andern Tod werden [3].

Selbst für die, welche sich zur Beschauung getrieben fühlen, ist es indessen nicht leicht zu derselben zu gelangen und sich darin zu erhalten. Es ist eine beständige Uebung nöthig, ein fortwährendes Kämpfen gegen Versuchungen und Anfechtungen aller

---

[1]) 2e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 88, b).

[2]) 3e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 148, a).

[3]) „Also ungelich die lůte sint, also sint ŏch die wege zů gotte; das eins menſchen lebe were, das were des andern tot; und also als der lůte complexion sint und natůren, darnach richtet sich dicke ir genade.“ Pred. auf S. Cordula Tag (fol. 122, b). — „Und ŏch sol der menſche vil innerlichen warnemen wenne in der geiſt gottes manet zů lidekeit oder zů wůrklicheit, das er eim ieglichen volge, und tů uſser der anwisunge des heiligen geiſtes nů raſten nů wůrken, und tů denne sine werg also gŏttelichen und fridelichen.“ Pred. auf den 16. Sonnt. nach Trin. (fol. 95, a). — Pred. auf den 20. Sonnt. nach Trin. (fol. 124, a).

Art. Die Versuchung, sagt Tauler, sey so nothwendig als die Tugend, und selbst als die Gnade; der Mensch müsse durch sie durchgehen um seine Tugend zu prüfen und die Gnade zu erlangen [1]. Diese Versuchungen, auf welche Tauler beinah in jeder seiner Predigten zurückkommt, und in deren Schilderung er sich als tiefen Kenner des menschlichen Herzens erweist, sind größtentheils die Zweifel und Kämpfe des Glaubens, oder das Murren der Selbstsucht und der Lust an der Welt gegen die strengen Entbehrungen eines abgeschiednen Lebens. Dieses innre Gedränge befällt nicht bloß den „anfangenden" Menschen, sondern selbst den vollkommnen, den es zuweilen wieder zum Fall bringt. In der Angst, welche diese Menschen dann erfüllt, meinen Viele, sie müssen Gottes Barmherzigkeit um Hülfe und Trost anflehen; sie gehen nach Aachen oder Rom um Ablaß zu holen oder fliehen in Klöster. Dies mag wohl Alles gut seyn; das Beste ist es aber nicht; denn der wahrhaft gelassene Mensch erträgt sein innres Leiden mit derselben freudigen Ergebung, mit welcher er das äußre erdulden würde; er bittet nicht um Hülfe, er entbehrt selbst des Trostes, er läßt Gott walten wie er will, denn er hat kein Selbst mehr, er ist in Gott versunken [2]. Die Versuchungen, die Gott über ihn verhängt, dienen ihm sogar zur Vollkommenheit; er lernt dadurch sich desto tiefer zu demüthigen und zu vernichten; und deßhalb, meint Tauler, brauche er sich seiner Fehler nicht mehr zu schämen, denn, wenn er sie nur aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte, so führen sie ihn zu immer innigerer Vereinigung mit Gott [3]. Diese seitdem

---

1) Pred. auf den 21. Sonnt. nach Trin. (fol. 125, b).

2) 1e Pred. auf den 15. Sonnt. nach Trin. (fol. 110, a). — 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 87, a).

3) „Nů geſchit wol so der menſche in disen minneclichen wegen sich wol ergangen hat und uf einem vil hohen grote ſtot, das denne der vigent in ankummet und bekort in mit geiſtlicher hochvart, und umb das der menſche denne noch tieffer in sin nůt gewiset werde, so verhenget got das er in ein gebreſtelin vellet, lihte in ein zornlicheit, oder yme enpfert ein swer pinliches wort. Nů libes kint, dů würſt mit dem verkleinet vor dir und vor den die es sehent oder hörent, und domitte würſt dů noch tieffer in die

oft wiederholte und einer bequemen oder heuchlerischen Frömmigkeit willkommne Lehre ist allerdings eine Consequenz des Tauler'schen Mysticismus; für Leute, wie dieser treffliche Lehrer selbst, hatte sie zwar nichts Gefährliches; allein wie leicht konnte sie nicht mißverstanden, aus dem Zusammenhang herausgerissen und zum Deckmantel eines sündlichen Lebens gemacht werden!

Die nämliche Rücksicht auf das Praktische, aus welcher Tauler den Genuß der mystischen Anschauung nicht für etwas wesentlich und unumgänglich Nothwendiges für jeden Menschen hielt, führte ihn auch zu der Erklärung, daß nicht jeder auf dem Wege der Speculation zu Gott gelangen müsse. Er hielt dafür, daß die Speculation, und zunächst die scholastische, oft nur Sache der Neugier sey, und deßhalb eher von Gott ab als zu ihm hin führe; darum tadelte er auch so oft „die großen Vernünftigen, die kunstreichen Meister von Paris", welche nach „hohen Künsten" strebten, dabei aber, weil sie auf ihr Wissen große Stücke hielten, in Selbstsucht befangen blieben [1]. Er warnte die Laien vor dem Grübeln und Disputiren über die Geheimnisse der Religion: dies sey für die Theologen, welche sich damit abgeben müssen um die Lehre der Kirche gegen Ketzer und Irrlehrer zu vertheidigen [2]. Seinen Zuhörern empfahl er bloß den

---

nůt versŏiffet; und des ſchame dich nůt; so dů ehte domit tieffer in die nůt sinkeſt und dů dich bekenneſt, so wůrt es gar gůt rat, und solt harnoch vil wurdeclicher wandelen in der einikeit des geiſtes in den banden des friden." 1e Pred. auf den 17. Sonnt. nach Trin. (fol. 118, a).

[1]) 1e Pred. auf Himmelf. (fol. 40, b). — 1e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 138, a).

[2]) „Wenne ir zů ennander kumment, so sůllent ir reden von gotte und von tůgentlichem leben, und nůt diſputieren von der gotheit in ander wise noch der vernůnft; das get ůch nůt an." 1e Pred. auf Pfingsten (fol. 53, a). — „Enfrage nůt noch hohen kůnſten, denne gang in dinen eigenen grůnt unde ler dich selber kennen; und nůt enfroge von der verborgenheit gotz, von dem ůsfluſse und influſse, und von dem ihte in dem nihte, und von dem fůnken der selen in der inſtekeit. Ůch eniſt, ſprach criſtus, nůt zů wiſsende von der heilikeit gottes. Wir sůllen halten einen einvaltigen waren gantzen gelŏben an einen got in dri-

einfachen, lebendigen Glauben, welcher höher sey als das Erkennen nach Unterschieden, und allein zu dem vollkommnen Erkennen nach dem Wesen führe [1]. Die Gegenstände dieses Glaubens finde man vollständig in der h. Schrift, zu deren Auslegung man jedoch keine Glossen aus den heidnischen Schriftstellern nehmen solle, wie leider viele Lehrer seiner Zeit es thäten, sondern welche man einfach und in Demuth annehmen und geistig auslegen müsse [2]. Hauptsächlich aber solle man sich nicht damit begnügen, sie zu lesen, sondern sie in allen Stücken im Leben befolgen [3].

In allen diesen Aussprüchen bewährt sich Tauler's wahrhaft christliche Gesinnung, die ein frommes, thätiges Leben höher achtete als mystische Passivität, so wie höher als alles todte Wissen und alles unzeitige Speculiren über das Christenthum, wenn man weder den Beruf noch die nöthige Vorbereitung dazu hat. Tauler's verständiger, praktischer Sinn erweist sich ferner darin, daß er vor mehrern schwärmerischen Ansichten warnt, obschon sie zum Theil die extremen Consequenzen seines

valtekeit der personen, nůt manigvaltiklich sunder einvalteklich und luterlichen. Wanne arrius und sibillus, die wůnder verſtůnden von der heiligen drivaltekeit, war sint sů kummen? und salomon und origenes die die heilige kirche gerichet hant wůnderlichen? Wir enwiſsen nůt war sů kummen sint. Davon sehent für ůch selber." Pred. auf den 4. Sonnt. nach Ostern (fol. 37, a). — — „Eya, lieben kinder, nůt underwindent ůch zů hoher wisheit, also sancte paulus ſprach, und lant die hōhen pfaffen darnoch ſtudieren und diſputieren, und in der unkůnſt můſsent sů wol mit urlōbe ſtammelen umb der heiligen kirchen willen, obe sů in not keme mit ketzern; aber das si ůch verbotten." 1e Pred. auf Trin. (fol. 57, b). — 2e Pred. auf Trin. (fol. 59, b).

1) Nachfolg., S. 326. 327.

2) 1e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (fol. 50, b).

3) „Und herumb iſt gros underſcheit enzwiſchent den die der geſchrift lebent, und in den die alleine sů lesent. Die sů lesent die wellent gegrōſset sin und geeret sin, und versmohent die die ir do lebent, die hant sů vor affen und verkerte lůte, und verflůchent und veriagent und verdampnent sů. Und die ir do lebent die hant sich selber für sůnder, uud erbarment sich ůber die andern." 2e Pred. auf Himmelf. (fol. 42, b).

Mysticismus sind, und er sich in Bezug auf dieselben zuweilen in Widerspruch mit sich selber befindet. Zunächst warnt er nämlich vor der sinnlichen Meinung, die Vereinung mit Gott könne selbst äußerlich, körperlich geschehen; der Geist, sagt er, das Unendliche, Ewige, könne sich nicht mit dem Endlichen, Vergänglichen vereinen; die Vereinung mit Gott sey schlechterdings unbegreiflich, die Vernunft könne sich ebenso wenig einen Begriff davon machen als von der Verbindung der Seele mit dem Körper [1]. Noch öfter spricht sich Tauler, gerade wie Gerson, gegen die Nothwendigkeit der Visionen aus, welche von den meisten Mystikern seiner Zeit, und besonders von den Gottesfreunden, behauptet wurde. Tauler zweifelte zwar keineswegs an der Möglichkeit gewisser Erscheinungen von Engeln u. s. w.; er erzählt sogar einige in seinen Predigten; allein da zu seiner Zeit, wie es scheint, mancher Unfug mit übernatürlichen Gesichten und Offenbarungen getrieben wurde, versäumte er keine Gelegenheit vor dieser Schwärmerei zu warnen. Gott, lehrte er, sey unsichtbar, wie könne man daher verlangen ihn mit leiblichen Augen zu sehen? Ist nicht ferner die volle Wahrheit durch Christum geoffenbart worden? wozu also noch andre Offenbarungen, um so mehr, da man gewöhnlich mit diesen entweder sich oder die Andern täuscht? [2]

Die Meinung, gegen welche sich Tauler am Nachdrücklichsten erhebt, ist die, daß die Vereinung des Geistes mit Gott so absolut sey, daß der Mensch wirklich Gott werde, und alles, was er in diesem Zustande thue, vollkommen gut sey. Hier ist aber Tauler häufig im Widerspruch mit seiner eignen Lehre. Man

---

1) Pred. auf Palmf.-Abend (fol. 35, a).

2) „... Und davon werdent die dicke betrogen die mit bylden und mit visionen umbegant, wan es ist dicke von dem bösen geiste, und nu in diser zit me wanne es ie wart. Wan die worheit ist offenbar und unbedecket in der heiligen geschrift, und davon ist es nit not daz uns warheit in ander wise geoffenbaret wurt; und wer warheit anders nimet denne us dem heiligen ewangelium, der ist irrende an dem heiligen glouben, und von sinem leben ist nit vil zů haltende." Nachfolg., S. 219; — S. 381.

wende es wie man wolle, die eben angeführte Ansicht ist die äußerste Consequenz des Mysticismus, nicht nur wie er sich bei Eckart und andern, sondern selbst wie er sich bei Tauler findet. Denn wie oft sagt nicht dieser, alles Geschaffne sey nur Schein, und solle vernichtet, „in Gott wieder aufgetragen", bloß in Gott genommen werden, es solle wieder in Gott zurückkehren! Wie oft sagt er nicht ausdrücklich, der Mensch sey ursprünglich Gott in Gott gewesen und solle wieder dahin kommen, daß er sich als Gott ansehe! Allein da sein gesunder Geist diesen Extremen stets widerstrebte, und besonders da er die Schwärmereien der Begharden vor Augen hatte, welche sich nicht scheuten diese pantheistischen Consequenzen des Mysticismus auch in die Praxis überzutragen, so fühlte er sich gedrungen diesen Ansichten sich kräftig zu widersetzen. Mehrmals erklärt er, die höchste Vereinung mit Gott sey nicht absolut; die Seele werde zwar eins mit Gott, gehe aber nicht in seine Natur über; denn auch die höchste Creatur sey immer noch, insofern sie geschaffen ist, durch einen tiefen Abgrund von Gott getrennt, so daß, selbst bei der innigsten Vereinung, Gottes Wesen noch weit über das der Seele erhaben sey [1]. In Rücksicht hierauf bemerkt er dann, der böse Feind gebe zuweilen den vollkommnen Menschen ein, sie seyen selber Gott, sie werden in die göttliche Natur verwandelt; dies sey jedoch eine arge Ketzerei [2]. Noch öfter spricht er gegen die praktischen Folgerungen, die man hieraus ziehen konnte. Er warnt nämlich vor der falschen Abgeschiedenheit und „ungeordneten Freiheit" derjenigen, welche behaupteten, dem Menschen komme gar kein Handeln zu, er solle sich schlechterdings alles Wirkens enthalten, er bedürfe, wenn er auf den höchsten Punkt gekommen, nicht einmal der guten Gedanken mehr, er habe nichts zu thun als dem innern Lichte zu folgen und den Neigungen seiner Natur zu gehorchen, denn er sey Gott ohne Unterschied,

---

[1]) Ebend., S. 239. — 3e Pred. von dem Sacram. (fol. 67, a). — Pred. auf den 16. Sonnt. nach Trin. (fol. 115, a).

[2]) 3e Pred. von dem Sacram. (fol. 67, a). — Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 127, a).

und als solcher von allem Gesetze frei [1]. Alle diese Aussprüche Tauler's beziehen sich auf die Begharden oder Brüder des freien Geistes, welche zuweilen ausdrücklich von ihm genannt werden: die freien Geister, die hohen Geister, die neuen Geister, die Begharden kommen mehrmals bei ihm vor [2].

---

9. Tauler's Moral.

Bei'm ersten Anblick könnte es überflüssig scheinen hievon zu sprechen, da Tauler's Mystik überhaupt wesentlich eine praktische, weit mehr als eine speculative ist, und da alles, was bisher über Entsagung, Armuth, Selbstverläugnung u. s. w. gesagt worden ist, die eigentliche Praxis derselben ausmacht. Allein es muß doch noch gezeigt werden, was Tauler über die Art lehrt, wie sich die mystische Vollkommenheit theils in Bezug auf Gott,

---

1) „In etlichen landen vindet man lůte die einer valſchen lidekeit pflegent, und tůnt sich aller wurklicheit ab, und indewendig hůtent sů sich vor gůten gedenken, und ſprechent sů sint zů friden komen, und wellent sich nůt üben an den werken der tugende und sů sint derüber komen." Pred. auf S. August. Tag (fol. 114, b). — 1e Pred. auf Joh. des Täuf. Geb. (fol. 138, a). — Vrgl. Nachfolg., S. 37 u. f.

2) „... Dis iſt wider die frigen geiſte die mit irn valſchen liehtern wenent die worheit bekant han ..." 3e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 107, b). — „Dis iſt ungeret in der worhait den frigen geiſten die in valſcher friheit glorierent, und mit der valſcher lidekeit sich eins valſchen friden vermeſsent, und uf iren eigenen wisen und ufsetzen ſtont..." Pr. auf S. August. Tag (fol. 145, a). — „Der denne keme und sů warnete..., des ſpottetent sů und ſprâchent er iſt ein begehart, und sagent es sint nůwe geiſte,... und verſpottent sů: hie iſt ein nůwer geiſt kummen, dise sint von den hohen geiſten." 2e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 77, a). — „... so ſprechent sů: das enpflagen wir nůt, dis iſt ein nůwe wise, und von dem nůwen geiſte..." Pred. auf den 10. Sonnt. nach Trin. (fol. 95, b). — Daß die Brüder des freien Geistes auch Brüder des hohen Geistes heißen, beweist eine Stelle bei *Mosheim*, *de Begh.*, p. 537. — Der Name Brüder des neuen Geistes, *secta novi spiritus*, kommt in einem MS. der Straßb. Stadtbibl. (B, 174, in 12°.) vor.

theils besonders in den Verhältnissen des Lebens, unsern Mitmenschen gegenüber, äußert. Diese Tauler'sche Moral, obgleich sie im Ganzen nur die praktische Anwendung seiner mystischen Theorie ist, verdient unsre höchste Achtung, denn sie ist keine bloße Mönchs-Ascetik, die nichts als eine absolute Passivität kennt, sondern sie dringt durchgängig auf ein thätiges Leben. Da sie von dem Prinzip der Nachfolge Christi ausgeht und die Tugend in Liebe zu Gott und den Menschen setzt, bildet sie zugleich den erfreulichsten Gegensatz zu der entarteten Casuistik jener Zeit.

Tauler, wie wir gesehen haben, lehrt, daß der vollkommne Mensch über die Tugend hinauskommen, d. h. daß er die Tugend nicht als etwas Relatives oder ihm Eignes, sondern bloß in Gott lieben solle; er will jedoch nicht, daß man diese Lehre mißbrauche, indem man den Schluß daraus zieht, die Tugend sey unnöthig [1]. Die Tugend, sagt er, ist nicht bloß ein Weg zu Gott, sondern auch ein Zeichen, daß man zur Vollkommenheit gelangt ist; im Zustande der „Gottförmigkeit" wird der Mensch nicht ein mystischer Träumer, ein thatenloser Ascet: sie macht ihn vielmehr zu dem liebevollsten, gütigsten, barmherzigsten aller Menschen, sie nimmt ihm alles Strenge und Harte, sie flößt ihm die thätigste Liebe ein [2]; sie erhebt ihn zu der „wahren, wesentlichen Tugend", wo er das Gute wirkt ohne Unterschied. Um zu dieser einen Tugend zu gelangen, ist es nothwendig, daß sich der Mensch unablässig in den Tugenden übe; er muß kämpfen und arbeiten, denn Gott schenkt sie ihm nicht auf übernatürliche, magische Weise [3]. Was demnach vor

[1]) Pred. auf S. Cordula Tag (fol. 122, a).

[2]) „Harnoch so wůrt der menſche also wesenlich und gemeine und tůgentlich und gůtlich von minnesamer wandelunge mit allen menſchen gemein und gesellig, doch daz man keinen gebreſten von ime kan gesehen noch vinden. Dise menſchen sint allen menſchen gelöibig und barmehertzig; sů sint nůt ſtrenge noch hertmůtig, denne vilgenedig." 2e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 89, a).

[3]) „Kinder, alsus sol man lernen sich ůben an tůgenden; wanne dů můſt dich ůben, soltů kummen zů gotte. Nůt enwarte das dir got die tůgende inſturtze an die arbeit. Man sol niemer glöben ungeůbeten tůgenden." Pred. auf d. 10. Sonnt. n. Trin. (fol. 95, b).

allen Dingen erforderlich ist, ist Selbsterkenntniß; diese ist des Menschen erstes, nothwendigstes Werk. Tauler verlangt sehr oft und mit dem größten Ernste, daß der Mensch damit anfange, sich selbst kennen zu lernen, sich selbst beständig zu beobachten; ob er nun gleich sehr oft nichts anders hiemit meint als man solle sein Nichts erkennen, so spricht er doch treffliche psychologische Wahrheiten und praktische Regeln über diese Selbsterkenntniß aus, ohne welche in der That kein Fortschritt in der Tugend und der Heiligung möglich ist[1].

Tauler theilt die Tugenden in drei Klassen ein, nämlich in natürliche, welche dem äußern Menschen, in sittliche, welche den niedern Kräften, und in übernatürliche oder theologische Tugenden, welche den obersten Kräften entsprechen. In den beiden ersten Gattungen muß sich der Mensch selber üben; hat er dann das Seinige darin gethan, so kommt der heilige Geist und wirkt die übernatürlichen Tugenden in ihm. Diese letztern sind Glaube, Hoffnung und Liebe; die sittlichen sind Weisheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigkeit; die natürlichen endlich Demuth, Sanftmuth, Milde, Barmherzigkeit, Stille[2]. Es ist auffallend, daß Tauler gerade diejenigen Tugenden, welche doch dem natürlichen Menschen am meisten widerstreben, unter die Klasse der natürlichen, in welchen sich der äußre Mensch üben soll, aufnimmt; dies muß jedoch so verstanden werden, daß er die Tugend damit meint, insofern sie sich, je nach den äußern Verhältnissen, in welchen die Menschen zu einander stehen, verschieden äußert; denn Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit u. s. w. sind sämmtlich Tugenden, welche der Mensch nur, wenn er mit andern Menschen in Verbindung steht, ausüben kann; während die sogenannten sittlichen Tugenden (die Cardinaltugenden des Thomas von Aquinum) sich mehr auf das eigne innre Leben des Menschen beziehen und, indem sie in der guten, sittlichen Richtung des Willens überhaupt bestehen, als die allgemeinen Tugenden angesehen werden können, auf welche sich alle übrigen

---

[1]) Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, a). — U. s. w.

[2]) 1e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (fol. 50, a). — 2e Pred. auf dens. Tag (fol. 57, b).

zurückführen lassen. Tauler geht in keine weitre Erörterung über diese verschiednen Tugenden ein, und wenn er sich auch über einzelne derselben oft und vortrefflich ausspricht, so findet sich jedoch nichts Zusammenhängendes über diesen Gegenstand bei ihm. Seine Grundlehre ist übrigens die der Einheit der Tugend: die verschiednen Tugenden sind nur verschiedne Aeußerungen der in ihrem Wesen einen und untheilbaren, wahren Tugend, welche die Liebe ist[1].

Diese bezieht sich zunächst auf Gott. Da Gott die Liebe ist, so ist Liebe das Höchste, und in der Vereinung mit Gott wird der Mensch eine Liebe mit ihm, in welcher er dann alle Dinge und alle Menschen gleich liebt[2]. In der Liebe geht alles andre auf; bei dem Menschen ist sie nichts anders als völliges Verläugnen seiner Selbst um sich nur dem Geliebten hinzugeben, so daß sie einem Feuer gleicht, welches alles Eigne, Persönliche, Unvollkommne an dem Menschen verzehrt. Sie ist daher sowohl ein Mittel um zur Vereinung mit Gott zu gelangen, als auch das sicherste Zeichen, daß man dieselbe erreicht hat[3]. Sie ist höher und edler als alle Erkenntniß; sie bedarf keiner subtiler Unterschiede, sondern nur eines einfachen, lautern Glaubens, und während die Vernunft die Tiefen der göttlichen Natur vergebens zu begreifen strebt, so versenkt sich die Liebe unmittelbar in dieselben[4]. Was Tauler von dem Wesen dieser Liebe sagt, ist mehr tief und dunkel gefühlt als klar aufgefaßt; er bemüht sich Zustände zu beschreiben, die zu keinem hellen Bewußtseyn zu kommen vermögen, und für deren Bezeichnung er bloß die sinnlichen Ausdrücke von brennender Liebesqual, vom Verschmelzen im Liebesbrande u. s. w. finden kann, obgleich er mit Recht vor der Vorstellung warnt, als sey die Liebe ein bloßes Schwelgen in Gefühlen der Wollust[5].

---

1) Nachfolg., S. 11.

2) Ebend., S. 384.

3) 2e Pred. auf Joh. d. Täuf. Geb. (fol. 141, b).

4) 2e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 105, a). — 3e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 148, a).

5) 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 79, a). — Von der feurigen Liebe weiß Tauler wunderliche Erscheinungen zu erzählen, z. B. 2e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 149, b).

Tauler unterscheidet in der Liebe zu Gott, nach dem h. Bernhard, drei Grade: erstens die sinnliche oder bildliche Liebe, welche Gott in sinnlicher Weise liebt, sich Vorstellungen von ihm macht, sich begnügt an das äußre Leben Christi zu denken, jedoch größtentheils nur um des geistigen Genusses willen, den man dabei findet. Wenn man dieser eigennützigen Absicht entsagt, so kommt man auf den zweiten Grad, auf den der weisen oder vernünftigen Liebe; hier streift man alle sinnlichen Bilder und Vorstellungen ab, um, in Abgeschiedenheit, nach Gott allein zu streben und ihm anzuhängen. Zuletzt erreicht man den dritten Grad, denjenigen nämlich der starken, freien, wesentlichen Liebe, welche nichts ist als die volle Vereinung des Geistes mit Gott [1]. In dieser letztern werden wieder, nach Richard von S. Victor, vier Arten unterschieden, wie sie sich äußert, welche aber nicht sehr deutlich von einander getrennt sind, nemlich die verwundete Liebe, die gefangne, die quälende und die verzehrende oder rasende Liebe [2]. Von der wesentlichen Liebe sagt Tauler ferner, sie weise den Menschen so sehr auf sein Nichts zurück und verbinde ihn so absolut mit Gott, daß er sich alles Wirkens enthält und „in einer stillen Ruhe nur Gott leidet" [3]. Diese leidende Liebe ist der höchste Grad; sie äußert sich als Gelassenheit in allen Verhältnissen des Lebens, in dem Leiden, das Gott über den Menschen verhängt, welcher Art es auch seyn möge: Verlust der Freunde, des Guts, der Ehre, Verschmähung, ungerechten Druck, Verketzerung, sogar Verlust des geistigen Trostes, alles erträgt der gelassene Mensch ohne Murren [4]; denn er wird durch

---

1) 3e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 106, b u. f.)

2) 1e Pred. auf Himmelf. (fol. 41, a).

3) Nachfolg., S. 384.

4) „O minnenclicher got! wo sint nů die seligen lůte den die bůrde gottes lihte ist? Wanne nieman enwil liden, und můs doch iemer ein liden und ein losen sin, kere es war dů wilt. Cristus můste liden und also kummen in sin ere. Was solt dů nů liden? Dů solt liden die urteil und die verhengnise gottes, wo und wie die uf dich vallent, es si von gotte oder von den lůten. Dir sterbent

nichts Zufälliges mehr angefochten, er leidet selbst mit Freuden, er liebt das Leiden als den wahrsten Weg der Nachfolge Christi; dieser hat ja nicht gesagt: man folge mir nach mit hoher Vernunft, oder mit äußern Werken, oder mit Beschaulichkeit, sondern wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich [1].

So verhält sich die leidende Liebe in Bezug auf die äußre Welt; sie ist aber nicht bloß Erdulden des äußern und innern Leidens, sondern zugleich Abwesenheit alles eignen Wirkens überhaupt, absolutes Gott-Leiden: „sie wirket nicht mehr, sondern Gott wirket; sie leidet" [2]. Sie steht daher höher als die wirkliche d. h. thätige Liebe. Diese darf jedoch nicht fehlen; wir haben schon gesehen, daß Tauler, obgleich er in der Theorie die Lidelicheit als das Höchste setzt, dennoch immer die Würklicheit verlangt. Er sagt, der Mensch solle seine Liebe nach Außen leuchten lassen; wahre Gottesliebe bewähre sich nur in „gemeiner", allgemeiner Menschenliebe [3]. Seine Predigten enthalten die wärmsten, mit der größten Eindringlichkeit vorgetragenen Ermahnungen zu dieser allgemeinen Menschenliebe, zu

---

dine frunt, oder verlurest des gůtes, oder der eren, des trostes indewendig oder usewendig, gottes oder der creaturen, die bůrde soltů lichtecliche tragen." Pred. auf den Sonnt. vor Septuag. (fol. 18, b). — Pred. auf Epiph.-Abend (fol. 6, b). — 2e Pred. auf Pfingsten (fol. 55, a). — 3e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 154, b).

1) 3e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 154, a).

2) Nachfolg., S. 384.

3) „Dů solt ǒch daran dich bekennen obe dů habest die wůrkliche minne,... und sin ůbunge sol sin gemeine minne zů allen menschen, nůt alleine zů den sinen, sunder zů allen menschen; es sint nunnen oder můnche oder begynen, von was leben er si oder von weler wisen er si, so sol ein wůrklich minne sin... Dů solt ǒch dinne minne losen lůhten usewendig, also verre also dů vermaht, mit goben, mit troste, und mit helfe und roten." 2e Pred. auf den 12. Sonnt. nach Trin. (fol. 101, b). — „Die wore gǒtteliche minne die dů solt han indewendig, die soltů merken und verston an der minnen die dů zů dime nehsten hast usewendig; wanne nůt enminnestů got e danne dů vindest das dů minnest dinen nehesten, also geschriben stot..." Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 128, a). — 1e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 146, a).

welcher er sowohl die Laien unter seinen Zuhörern, als auch die „geistlichen Leute" auffordert. Diese letztern namentlich, die nur zu gerne bereit waren sich des Wirkens zu enthalten, unter dem Vorwande sich einem mystischen, beschaulichen Leben zu ergeben, erinnert er häufig, daß es eine viel höhere Pflicht sey Werke der Liebe zu üben, als sich müßiger Contemplation zu überlassen [1]. Die Liebe, ruft er aus, ist das Höchste und Edelste, wovon man zu sprechen vermag [2]: „das edelste und das wunnenklicheste do man abe gesprechen mag das ist minne; man enmag nůt nůtzers geleren. Got enheischet nůt grosse vernunft noch tieffe sinne noch grosse ůbunge, alleine man gůt ůbungen niemer ensůlle verlasen; doch allen ůbungen git minne ir wůrdekeite. Got heischet alleine minne, wanne sů ist ein bant aller vollekomenheit, nach sant Paulus lere. Grosse vernunft und behendikeit dis ist gemeine den heiden, den juden; grosse werg sint gemeine dem gerechten und dem ungerechten; die minne ist alleine teilende den valschen von den gůten, wanne got ist die minne, und die in der minne wonent die wonent in gotte und got wonet in in. Und dovon, vor allen kůnsten lerent die wore minne!" Bist du in einem innern Werke begriffen, und Gott will, du sollst aufstehen und sein Wort predigen oder einem Kranken dienen, so sollst du es nicht unterlassen, denn in diesen äußern Werken thust du mehr Gutes als in großer Beschaulichkeit; unterlässest du es aber, so wird dir diese letztre zur Sünde [3]. Ein „armer" Mensch ist zwar der Nothwendigkeit des Wirkens für sich selber enthoben; er soll jedoch nie aufhören zum Nutzen, zum Troste, zur Besserung, zur Unterstützung seines Nächsten zu wirken; und unter den Nächsten sind nicht bloß die Freunde, die Mitbürger, die Leute, welche die nämlichen

---

1) S. besond. die Pred. auf den 10. Sonnt. nach Trin. (fol. 94, b u. f.), die 1e auf den 15. Sonnt. nach Trin. (fol. 108, b u. f.), u. a. m.

2) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 128, a).

3) Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 121, a). — Vergl. Nachfolg., S. 229.

Ansichten und Gewohnheiten haben wie wir, zu verstehen, sondern alle Menschen ohne Ausnahme, sogar unsre Feinde; die höchste Liebe besteht gerade darin, seinem Nächsten, sey er Feind oder Freund, mehr Glückseligkeit zu gönnen als sich selber[1].

Diese ächtchristliche allgemeine Liebe ist bei Tauler der Grund und die Quelle aller übrigen Tugenden, die wir gegen unsre Brüder auszuüben haben. Daher geht er auch, was diese verschiednen Tugenden anbetrifft, in wenig Einzelnes ein. Er dringt mit seinem gewöhnlichen Nachdruck auf die Ausübung derselben, jedoch immer so, daß er sie nur als besondre Aeußerungen der Liebe darstellt. Laien und Geistliche, besonders Mönche, ermahnt er zur Sanftmuth, zur Friedfertigkeit, zur Barmherzigkeit, zur Milde im Urtheil, zur Verträglichkeit, zur Nachsicht mit des Nächsten Gebrechen und Mängeln[2]; und die Stellen,

---

1) „Nůt sol dine minne alleine sin uf die von diner ſtat oder von diner wise sint, die ůsgenomenheit, das heiſsent secten die die heiligen also sere verworffent." 2e Pred. von dem Sacram. (fol. 64, a, wo jedoch diese Worte fehlen). — „Sehent für ůch, kinder, mit diser gemeiner minne, und haltent ůwer gůnſt gantz zů eime ieclichen, und entfrident ŏch nieman, und zerſtŏrent nůt gottes tempel der von dem oberſten babeſte gewihet iſt." 2e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 84, a). — Pred. auf den 11. Sonnt. nach Trin. (fol. 98, b). — Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (fol. 129, a).

2) „Wir sůllent ŏch gewerlichen wandeln mit unserme nehſten, wir sůllent nůt kriegen noch nůt zůrnen noch nůt betrůben; das sol vor allen dingen der menſche lernen das nieman den andern sol ůberkummen mit hertikeit noch mit bitterkeit, sunder minnesamklichen in dem geiſte der senftmůtikeit; und merke ein iekliches sich selber, und betrůbe noch entsetze nůt dinen nehſten." 1e Pred. auf den 15. Sonnt. nach Trin. (fol. 109, a). — „Dise barmehertzekeit sol der menſche vinden und ůben an sinen neheſten, indewendig also das er in ime vinde einen grůntliche grůwelich mitliden mit sime neheſten, also wo er den in lidende weis, es si indewendig oder uſsewendig, und solt mit hertzeclicher mitlidunge von gotte begeren das er in trŏſte. Kanſtů ŏch ime uſsewendig gehelfen, es si mit rote oder mit goben, es si mit worten oder mit werken, also verre als es an dich kommet, das soltů tůn; enmůgeſtů nůt vil getůn, so tů doch etwas, es si mit

wo er dies thut, gehören zu denjenigen, wo sich sein eignes liebendes Gemüth am schönsten ausspricht. Zugleich rügt er, bald mit strafendem Ernst, bald in dem Ton wehmüthiger Klage, die Laster, welche, zunächst bei seinen Zeitgenossen, diesen Tugenden, so wie der wahren, demüthigen Liebe zu Gott, entgegenstanden: die Unbarmherzigkeit, den Geiz, die Vergnügungs- und die Gewinnsucht, den Zorn und das lieblose Urtheil, den geistlichen Stolz, der sich für vollkommen hält und sich nicht will berichten lassen, die Heuchelei, die erlogne Demuth und Frömmigkeit [1].

---

indewendiger barmehertzekeit, oder ſprich ime ein gůt wort zů." 1e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 80, b). — „Do ein alt krang oder unbeholfen menſche iſt, dem solte man engegen lǒffen, und ſtriten einre für den andern minne werg zů tůnde, und ein iegliches des andern burden helfen tragen." Pred. auf den 10. Sonnt. nach Trin. (fol. 95, a). — U. ſ. w.

1) „Ach kinder, der gebreſte iſt nů leider so gemeine, wie ein iegliches vil gewůnne, und gewinnet unde samelet, und haltent und sint so karg! Das tůnt geiſtliche lůte und ander lůte; nieman engenůget; jederman gedenket wie er vil gesament, und so bůwent sů groſse hůser und molent die mit affenheit, und derin ziehent sů wůnder und iren sinnen lůſt; so sint es denne die silbern trinkvas, und denne die gezierde, und sint denne die kleider und die gerihte, und wellent in allen disen dingen gelůſt haben und gesehen sin..." 4e Pred. von dem Sacram. (fol. 69, a). — „Nieman neme sich des an das er des andern rihter si, er si zů dem erſten sin selbes gebreſten rihter gewesen. Das iſt ein iemerliche blintheit das der menſche wil daz von eime andern haben das er noch sinem willen und noch sinem wohlgevallende si, und er enkůnde sich selber nie gehaben, mit allem sime fliſse und arbeit, so kůnde er sich selber nie gemachen daz er were also er sin solte und also er sich gerne hette. Der menſche sol niemans gebreſten gros wegen, obe er wil das got sinen gebreſten ůbersehe mit barmehertzekeit. Noch denne so er vor war weis das bǒse iſt, noch denne sol er bi sime libe niemer me derabe geſprechen. Der menſche sol zů dem erſten den trambǒm uſser sinen ǒgen legen, e danne er das geſtůppe beginne werffen uſser sines nehſten ǒge. Kerent ůch zů ůch selber, und nement ůwer eigen gebreſten war, und niemans anders." 1e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 80, b). — „Die lůte wellent rehte pfaffen und provinciale

10. Folgen in Bezug auf einige Punkte der katholischen Kirchenlehre.

Wenn auf der einen Seite Tauler keine absolute Passivität verlangt, so will er auf der andern auch keine bloß äußerlich guten Werke. Er dringt durchgängig auf reine Gesinnung, auf innre geistige Frömmigkeit. In zahlreichen Stellen behauptet er die Unzulänglichkeit alles äußern Werks, da dieses dem Reiche der Sinnlichkeit angehöre und auch mit innerm „Gebresten" bestehen könne; ohne die innre gute Gesinnung habe daher das äußre Thun und Lassen keinen Werth. Hier tritt Tauler ausdrücklich der äußern Werkheiligkeit des Katholicismus entgegen. Seinem Grundsatze gemäß, daß nur der Geist allein wahr und wirklich ist, mußte er den äußern Cultus für eine an sich unwesentliche Form halten, die man durchbrechen müsse um zum wahren Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit durchzudringen [1]. Alle diejenigen daher, welche sich damit begnügen, die kirchlichen Gebräuche zu befolgen, sieht er für unvollkommne Menschen an [2]; die äußerlichen Uebungen, das Fasten, das Wa-

sin, einen ieglichen berichten, und enwiſsent wer sů selber sint. Wiſsent das ir machent groſse ſtarke můren zwiſchent gotte und uch. Kinder, also liep also ůch got und ůwer sele und ůwer ewig leben si, so enurteilent nieman wan ůch selber. Man ensolte kein ding urteilen das nůt totsůnde eniſt. Lieber wolte ich mine zunge biſsen swerlichen, dan ich enkein menſche urteilen!" Pred. auf den 4. Sonnt. nach Ostern (fol. 37, a). — 3e Pred. auf Pfingsten (fol. 56, b). — Pred. auf den 19. Sonnt. nach Trin. (fol. 120, a). — 1e Pred. auf den 13. Sonnt. nach Trin. (fol. 102, b). — U. s. w.

1) Vergl. 1e Pred. von dem Sacram. (fol. 61, a).

2) „Kinder, mit kurtzen worten, alles do der menſche sin růwe mit ſůchet das nůt lůter got iſt, das iſt alles wurmsůchtig. Liebes kint, es iſt das alles nůt daz dů einen bősen mantel treiſt, und ein ander einen ſchőnen herlichen ſchin anetreit; nein, entrůwen, do gehőret me zů! Nů sagent etteliche von den ſchőneſten slehteſten dingen, wie es in alles so wol iſt zů handen gangen, und was in also liht und luſtlichen waz, es were betten, vaſten, wachen und weinen, noch denne vinde ich sů in einer blibunge. Do wiſsent wie das und wie gůt das iemer mag sin oder ſchinen,... alles das do der menſche uf raſtet mit luſt und daz besitzet, daz

chen u. s. w., seyen wohl gut, aber nicht das Beste; sie seyen für den „anhebenden" Menschen, der sich noch üben müsse; wer sich aber ganz von der Sinnlichkeit befreien wolle, müsse allem äußern Werk entsagen und sich bloß in sein Innres kehren [1]. Darum empfiehlt auch Tauler keine ascetische Büßungen als Mittel gegen die Anfechtungen und innern Kämpfe; sondern er sagt: unterwirf dich gelassen allem diesem Leiden, harre aus in stiller Geduld, laß Gott walten, er wird es schon zu Ende bringen [2]. Hat dann der Mensch die Vollkommenheit erreicht, so ist er nicht mehr äußerlich an die Gesetze der Kirche gebunden; er hält sie zwar für gut, weil die heilige Kirche sie aufgestellt hat, und er bemüht sich auch sie zu befolgen, allein dennoch scheint es oft als breche er sie, und er wird deßhalb mißverstanden und angeklagt [3].

---

würt alles wurmſtichig." Pred. auf Mar. Himmelf. (fol. 142, b). — „Der orden machet ůch nůt heilig; min kappe, noch min blatte, noch min kloſter, noch min heilige geselleſchaft, das machet alles nůt heilig; es můs ein heilig, lidig, unbeseſsen grunt sin, sol ich heilig werden. Das ich vil ſpreche: herre, herre, vil bettete, vil lese, ſchône wort, vil verſton, gůt ſchin: nein, nein, es got nůt also; do hǒrt anders zu." 1e Pred. auf. Mar. Geb. (fol. 146, a). — 2e Pred. auf Himmelf. (fol. 41, b).

1) Nachfolg., S. 356. — Vrgl. auch 1e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 81, a): „Warumb sage ich nůt von groſsem vaſtende und wachende? Wiſsent das vaſten und wachen eine groſse ſtarke helfe iſt zů einem gǒttelichen leben, so er der menſche vermag; aber do ein krang menſche iſt eines kranken hǒbetes, — in diseme lande hant die lůte gar bǒse hǒbeter, — und bevindet der menſche das das es sin nature quetſchet und wil verderben, so sol er abeſtrichen die vaſte obe er ǒch von gesetze vaſten solte; so nim urlǒp von dinem bihter, und obe urlǒp dir nůt mag werden, so nim urlǒp von gotte, und is ettewas untz morne das dů zů dem bihter kummeſt, und ſprich: ich was krang und as, und nim darnoch urlǒp. Die heilige kirche gemeinde noch gedochte nie daz sich ieman solte verderben. Lieben kinder, daz iſt ein slechte rede. Also was das iſt das dich hindert an dem nehſten wege gottes, das ſtrich alles abe, es si uſsewendig oder indewendig, es si liplich oder geiſtlich, das ſchine oder heiſse wie man welle."

2) 3e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 79, b).

3) Nachfolg., S. 24. 255.

Solche Lehren waren freilich der Kirche entgegen, welcher Tauler angehörte; namentlich mußte der zuletzt angeführte Punkt einen nicht ungegründeten Widerspruch finden, da er von einer falschen Frömmigkeit leicht verdreht werden konnte, und von der Secte des freien Geistes beinah mit denselben Worten gelehrt wurde. Tauler ahnte aber nicht, wie tief er durch seine Ansicht von der Nichtigkeit des äußern Werks in das Wesen seiner Kirche eingriff; denn, indem er die starre Form ihres Glaubens durchbrach um diesem einen geistigen Sinn unterzulegen, meinte er immer nur das zu lehren, was allgemein angenommen war.

Manchmal scheint er indessen in einem Widerspruch mit sich selber zu seyn, wenn er nämlich den äußern Werken, den operibus operatis dennoch einen gewissen Werth zuschreibt, indem er z. B. in einer an die Nonnen seines Klosters gerichteten Predigt behauptet, daß tägliche Sünden durch Paternosterbeten, Knieen, Gebrauch des Weihwassers u. dgl., hinlänglich abgebüßt würden [1]. Bekanntlich hält er ja auch die äußere Armuth für nothwendig zur Vollkommenheit der geistigen. Ferner legt er großen Werth auf das Mönchsthum [2], und fordert sehr oft die Mönche und Nonnen unter seinen Zuhörern zur strengen Befolgung der Regeln ihres Ordens auf [3].

Wir haben jedoch bereits gesehen, daß er die ascetischen Uebungen nur für den anhebenden Menschen für nöthig erachtet; er kommt darauf zurück, daß das äußre Werk als solches keinen Werth habe; daher sagt er auch, es sey an und für sich kein Verdienst in ein Kloster zu gehen, und im Kloster sey es nicht mit bloßem Beten und Singen gethan, „Gott wolle nicht, daß wir nur seine Vögel seyen" [4].

---

1) Pred. auf den 11. Sonnt. nach Trin. (fol. 99, a).

2) 1e Pred. auf Himmelf. (fol. 40, a). — 1e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 74, a.)

3) Pred. aus dem Proph. (fol. 161, a u. f.). — 1e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 150, b u. f.).

4) 1e Pred. auf Mar. Geb. (fol. 146, a). — 2e Pred. auf den 3. Sonnt. nach Trin. (fol. 77, a). — 2e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 152, a).

Das äußre Werk hat demnach nur dann ein Verdienst, wenn es einem innern entspricht. Diesen Grundsatz wendet Tauler auch auf die Buße und die Beichte an. Seiner ganzen Theorie zufolge kann die wahre Buße in nichts anderm bestehen als in Abkehr von dem, was Gott nicht ist, um sich allein zu Gott zu kehren, d. h. in Sinnesänderung [1]. Sie ist also ein wesentlich innres Werk, ohne welches alle äußern Bußübungen nichts helfen. Tauler tadelt sogar diejenigen, welche glauben den Leib quälen und kasteien zu müssen: tödte die Untugend, sagt er, und nicht das arme Fleisch [2]. Nirgends in seinen Schriften verlangt er, daß man die Sinne ertödte; er bewährt hierin eine viel freiere, vernünftigere Gesinnung als viele seiner Freunde, unter andern Suso. Eben so freisinnig zeigt er sich in seinen Ansichten über die Beichte, welche gleichfalls, als bloß äußres Werk, ohne Sinnesänderung nichts nützt: es hilft nichts, wenn man gesündigt hat, sogleich zum Beichtvater zu laufen; Gott muß man die Sünde beichten durch wahre Reue; thut man dies nicht, flieht man die Sünde nicht, so kann selbst der Papst mit allen seinen Cardinälen den Menschen nicht absolviren; denn der Beichtvater hat keine Gewalt über die Sünde [3].

---

1) „Was iſt daz leben der penitencien in dem wesende und in der worheit? Daz eniſt anders nüt denne ein gantz wor abeker von allem dem daz got nüt eniſt, und ein gantz wor zůkeren zů dem luteren woren gůte daz got iſt und heiſset. Wer daz me hat und dis me tůt, der tůt me penitencien." Pred. auf Dienst. vor Palms. (fol. 31, b).

2) „Das süllent die lüte merken die daz arme fleiſch martelent und to̊tent mit der bo̊sen sipſchaft die in dem grůnde verborgen lit. Was het dir das arme fleiſch geton? Und wellent so̊liche rechte also sü mit den ko̊pffen dürch die muren varen wellent. Do̊te die untůgent und nüt das fleiſch." Pred. auf den 21. Sonnt. nach Trin. (fol. 126, b). — Pr. auf Epiph. (fol. 8, a).

3) Kinder, ich rote üch und mane üch und bitte üch das ir lernent gotte innerlichen und lüterlichen bihten alle üwer gebreſten, und lerent üch im grůntlichen ſchuldig geben, unde wegent vor ime gro̊slichen sere üwern gebreſten mit liden, und das ir üch nüt vil setzent uf vil uſsewendiges langes bihten, vil zů sagende mit underſcheide von üwern tegelichen gebreſten; wan do iſt wenig fürganges an,

Tauler geht noch weiter und kommt zu einem Ausspruche, der noch mehr gegen die Lehre und Praxis seiner Kirche verstößt. So wenig nämlich eignes äußres Werk dem Menschen frommt, so wenig nützt ihm fremdes. Er sagt daher nicht nur, daß Gott von dem Handel gewisser reicher Leute, welche den Armen ein paar Heller geben, damit sie eine gewisse Anzahl Gebete für sie sprechen, nichts halte[1], sondern daß sogar die Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen dem Sünder nichts helfen könne, wenn er keine Reue habe[2].

Was Tauler's sonstiges Verhältniß zur Kirchenlehre anbetrifft, so besteht es hauptsächlich darin, daß er, in Folge seiner Grundansicht von der Nichtigkeit alles Aeußern, die Gebräuche der Kirche zu vergeistigen, und so zum Theil manches, das verkehrt worden war, auf seinen ursprünglichen, geistigen Gehalt zurückzuführen sucht. Die Kirche selber ist ihm ein geistiger Körper (ein geiſtlicher licham)[3]; alle ihre Anstalten, Gebräuche, Feste u. s. w. weisen auf etwas Innres hin und dienen demselben[4]. Am wichtigsten ist in dieser Beziehung das h. Abendmahl. Dieses, ganz im katholischen Sinne genommen, ist den mittelalterlichen Mystikern das tiefste, eigentlichste Symbol der Vereinigung des Menschen mit Gott. Tauler sagt mehrmals, im Abendmahl gebe sich Gott wesentlich und persönlich dem

---

und benement den bihtern ir edel zit, unde machent im verdrieſsen und unluſt. Kinder, hinnan ab von disen sachen! So vallent dise gebreſten nůt abe; und, also ich me geſprochen han, die bihter hant keinen gewalt ůber die gebreſten. Kerent ůch zů ůch selber mit bekantniſse ůwer selbes; wanne dis uſsewendige sagen on das innerliche bringet wenig frůht..." Drie kurtze materien etc. (fol. 163, a). — Pred. auf Mar. Himmelf. (fol. 142, a). — 2e Pred. von dem h. Kreuz (fol. 152, b).

1) Pred. auf Palmſ.-Abend (fol. 34, b).

2) „Wenne ir ůs der zit wider kumment, so iſt es alles geton; do iſt denne weder abe noch zů zelegende; das unser frǒwe mit allen heiligen got mit blůtigen trehen fůr den menſchen denne bette, das hůlfe nůt." 2e Pred. auf den 4. Sonnt. nach Trin. (fol. 84, a).

3) 1e Pred. auf den 5. Sonnt. nach Trin. (fol. 86, a).

4) Ebend. — 1e Pred. von der Kirchweihe (fol. 132, a).

Menschen und vereinige sich mit ihm, so daß kein Unterschied zurückbleibe [1]. Es ist daher das vorzüglichste Gnadenmittel und bringt die seligsten Wirkungen hervor [2]. Auch legt Tauler dem Genuß desselben großen Werth bei; er unterscheidet jedoch zwischen äußerm und innerm, sacramentlichem und geistigem Genuß; wer an dem erstern nicht Theil nehmen könne, solle Christi Leib geistig genießen, sich geistig mit ihm vereinen; dies könne man zu jeder Stunde, ohne Priester und geweihte Gegenstände [3]: der Geist hat allein Wahrheit, das Aeußre ist nur Symbol, und mithin für den vollkommnen Menschen überflüssig.

Tauler's freiere Ansichten über die Gewalt des Papstes und den Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht sind bereits in der Darstellung seiner Lebensumstände angeführt worden; es ist daher nicht nöthig hier noch einmal darauf zurückzukommen.

---

11. Schluß.

Ueberblicken wir nun nochmals Tauler's Theorie, so erscheint sie uns, wie überhaupt die tiefere Mystik des Mittelalters, als ein geistreicher, höchst ehrwürdiger, obgleich unvollkommner Versuch durch theoretische und praktische Abstraction zur wahren Er-

---

[1]) 3e Pred. vom Sacram. (fol. 66, a). — U. s. w.

[2]) 4e Pred. vom Sacram. (fol. 70, a).

[3]) „Enmag demme edeln gelůterten menſchen dise gobe sacramentlichent nůt werden, so ergebe er sich darzů das er es geiſtlichen neme; und das sol er zů dem minneſten eineſt des tages tůn, er hȯre meſse oder nůt, er lige sieh oder wo er si.“ Ebendas. — „... So iſt kein ůbunge die nůtzer si denne der werde licham unsers herren zů nemende. Nů wie dicke? dannanvon ſprichet sant Ambrosius: dis iſt unser tegelich brot. Wo nemen wir nů den prieſter der uns tegelichen gebe? Liebes kint, sich obe dir hie von dem prieſter verseit wůrt; so sich das dů in rechter geloſsenheit und in frieden blibeſt, und val uf din niht, und nůt zwifele; er wůrt dir geiſtliche vil lichte frůhtberlicher denne ob er wůrde dir in dem sacramente; do soltů in in dem geiſte eſsen.“ 2e Pred. von dem Sacram. (fol. 64, b).

kenntniß und Liebe Gottes zu gelangen. Obschon auch bei Tauler die Macht des Gefühls vorherrschend ist, so ist doch seine Mystik mehr als eine bloße Sache dunkler Empfindung; sie enthält einen reichen Gehalt tiefer Gedanken, und wenn sie auch auf der einen Seite weniger metaphysisch und speculativ ist als diejenige Meister Eckart's, so ist sie auf der andern weit erhaben über den schwärmerischen Phantasie- und Gefühls-Mysticismus eines Suso. Tauler will nicht bloß Gott schmecken, ihn genießen, auf eine, im Ausdruck wenigstens, sinnliche Weise; dies genügt seiner tüchtigen Vernunft nicht: er will ihn erkennen; des Menschen Vollkommenheit und Seligkeit, sagt er, liegt an der Erkenntniß Gottes; denn nur volles Erkennen Gottes ist gleich dem vollen Besitzen Gottes. Der Weg hiezu geht auch bei ihm hauptsächlich durch Negation und Abstraction des endlichen, sowohl objectiven als subjectiven Seyns, durch Hinausgehen über die geschaffne Welt und das geschaffne Ich, durch ununterbrochnes Vereinfachen und Entäußern, und, da dies nicht allein in Bezug auf das Denken und Erkennen, sondern auch in Bezug auf den Willen geschehen soll, durch Reinheit, Lauterkeit, Armuth des Geistes. Wir erkennen hierin die große Wahrheit, daß nur der die Wahrheit vollkommen erkennt, der reines Herzens ist; das Herz muß gereinigt, geheiligt werden, dann erst erkennt es die religiöse und metaphysische Wahrheit, d. h. es schaut Gott, der die vollkommne Wahrheit ist; kein Gedanke an die Creatur, keine Lust an derselben darf es mehr erfüllen, wenn Gott es erfüllen soll; durch bloße Speculation der Vernunft erkennt man daher Gott nicht, es muß sich sittliche Reinheit mit derselben verbinden.

Hier zeigt sich uns die der gesammten mittelalterlichen Mystik gemeinsame Verbindung des speculativen mit dem praktischen Elemente, welches letztere von der in trostlose Spitzfindigkeiten verlornen, einseitig aristotelischen Scholastik gänzlich vernachlässigt worden war. Durch die eigenthümliche Tendenz ihrer Speculation hing nun die Mystik mit dem Platonismus zusammen, in dessen Bunde sie der Scholastik entgegentrat, und der von mehrern Lehrern bis zur höchsten Spitze des Pantheismus getrieben wurde. Bei Tauler hatte zwar das Praktische die Ober-

hand; allein troz dieses praktischen Sinnes und troz seiner wiederholten Protestationen konnte er sich doch nicht ganz vor den pantheistischen Consequenzen hüten, zu welchen er durch den areopagitischen Platonismus geführt wurde. Von der Grundansicht ausgehend, daß nur Gott allein Wesen und Wahrheit habe, und alles was nicht Gott ist nur Schein und daher nicht sey, mußte er zu der Behauptung kommen, daß des Menschen Geist, insofern er göttlich ist, in Gott wieder aufgehen und sich seiner eignen Persönlichkeit entledigen müsse. Durch dieselbe Grundansicht sind auch Tauler's Methode die h. Schrift auszulegen, so wie seine Meinungen von den Lehren und Gebräuchen der Kirche bestimmt worden. Das Aeußre, sowohl das geschriebne Wort als das in der Zeit geschehene Factum, ist ihm nur Hülle, Form, Typus von etwas Innerm, so daß er zwar äußerlich der Kirchenlehre ergeben zu seyn scheint, und auch persönlich vollkommen davon überzeugt ist, während er sie doch selten in ihrem eigenthümlichen, positiven Sinne, sondern typisch oder allegorisch nimmt [1].

Tauler's Mystik ist ferner keine wissenschaftliche, systematische; troz seines klarern, selbst scharfsinnigen Geistes ist er nicht in die Richtung der Victoriner eingegangen, eine Vermittlung zwischen der Reflexion und der Contemplation, zwischen der Philosophie und der Mystik zu suchen, um die Theorie dieser leztern wissenschaftlich zu begründen. Alles bei ihm ist unmittelbar praktisch, und dies nicht bloß in der Form, in welcher seine Ansichten auf uns gekommen sind, sondern seiner gesammten, eigensten Tendenz nach. In ihrer strengen Anwendung auf das Leben führt zwar seine Mystik zu völliger Passivität; er sagt dies auch oft genug selber; was ihn jedoch auszeichnet und ehrwürdig macht, ist gerade, daß sein besonnenes und liebevolles Gemüth bei dieser extremen Consequenz nicht stehen bleibt, sondern hauptsächlich auf die Vollendung eines ächt christlichen, praktischen Lebens dringt. Nach ihm soll der göttliche Mensch seine Zeit nicht in müßiger

---

[1]) Vergl. *Baumgarten-Crusius*, Dogmen-Geschichte, B. I, S. 533. — *Hase*, Kirchengeschichte, 3. Ausg., S. 359.

Extase oder unfruchtbarer Ascese verbringen, sondern allezeit wirken zum Nutzen seines Nächsten; er soll alles verläugnen, die Welt und das eigne Ich, um Gott gleich zu werden in der Liebe. Diese Grundsätze haben Tauler selber in seinem Leben geleitet; und darum steht er höher und edler vor uns als wenn er wie Andre auf nichts bedacht gewesen wäre als in einsamer Klosterzelle sein Fleisch zu ertödten, um in Visionen und Verzückungen den Verstand zu verlieren. Er hätte weniger segensreich gewirkt, wenn er, consequent mystisch, schlechterdings nichts gepredigt hätte als absolutes Leiden und Nichtsthun, als passiven, mit Indifferenz identischen Quietismus. So aber forderte er, in einer zerrissenen, trüben Zeit, die Menschen wieder zur allgemeinen Liebe auf, und indem er diese in Sanftmuth und Barmherzigkeit sich äußernde Liebe als Mutter aller Tugenden und als Merkzeichen der Vereinigung mit Gott darstellte, wurden seine Predigten eine wohlthätige Reaction sowohl gegen die casuistische Moral der Scholastiker, als gegen die selbstsüchtige Thatlosigkeit vieler Mystiker. Dies ist der wesentlichste Charakter seiner Mystik; sie ist eine durchaus praktische; Tauler kommt immer wieder aus der Speculation auf diese Praxis herüber, welche, wir wiederholen es, keine mönchisch-ascetische, sondern eine ächt sittliche, christliche ist, indem sie als Hauptgrundsatz die Unzulänglichkeit und Verdienstlosigkeit alles äußern Werks aufstellt, und somit die große Idee enthält, daß der Mensch nicht durch katholische Werkheiligkeit, sondern nur durch die Gnade Gottes gerechtfertigt wird. Von dieser Seite betrachtet, ist die Tauler'sche Mystik eine, wenn auch nicht förmlich in dieser Absicht ausgedrückte, aber doch sehr ernste Protestation gegen den Geist der damals herrschenden Kirche, und mithin eine Vorbereitung auf die Reformation. Von einer positiven, absichtlichen Opposition Tauler's gegen die Kirche kann keine Rede seyn; die Lehrsätze, obgleich er sie theilweise nicht wörtlich nimmt, greift er nicht an; in kindlicher Ehrfurcht vor der „heiligen Kirche" verwechselt er diese noch mit der römischen, wie sie äußerlich erschien; er meint in allen Stücken dieser letztern treu zu seyn, und verlangt, daß man ihr unbedingt gehorche. Sein Widerspruch gegen das Be-

stehende ging einzig von praktischem Standpunkte aus, und betraf noch nicht den gesunkenen Zustand der Kirche überhaupt, sondern, außer dem schlechten Leben, der Scheinheiligkeit und der Herrschsucht des Klerus, nur die Ueberschätzung des Verdienstes der äußern Handlungen des Cultus und der ascetischen Bußübungen. Tauler wollte das christliche Leben, „die erste Liebe" in ihrer Reinheit wieder herstellen; das Bild dieses reinen Lebens hielt er der Verdorbenheit des damaligen Klerus entgegen, und vor Allem war es die Idee von der Nachfolge Christi, wodurch er die Gemüther zum wahren, ursprünglichen Christenthum zurückzuführen suchte. Dadurch daß er, so wie auch andre Mystiker, besonders Ruysbroek [1], den Völkern das Bild Christi vorhielt, sie zur Nachahmung desselben aufforderte, und die Geistlichen, wie sie waren, mit dem Erlöser und den Aposteln verglich, hat er ein Bedürfniß ausgesprochen, das zu seiner Zeit schon vielfach und tief gefühlt war und, als es zum vollen, den Gesammtgeist der katholischen Kirche umfassenden Bewußtseyn gekommen war, die Reformation herbeigeführt hat. Tauler kann als einer der wirksamsten unter den entferntern, mittelbaren Vorläufern dieser letztern angesehen werden, indem er zur Verbreitung reinerer Ansichten von dem Wesen des christlichen Gottesdienstes und zur Reform des Lebens ungemein viel beigetragen hat. Denn wie mußte nicht das Volk ihm begierig zuhören, wenn er ihm sagte, daß weder Papst noch Bischöfe, weder Messehören noch vieles Beten oder Kasteiungen die Hauptsache zur Seligkeit seyen, da es etwas Höheres und Wahreres gebe als den Schein der äußern Anstalten und Werke; wenn er ihm predigte von der Nachfolge Christi, als einzigem Wege zu Gott, wozu jeder berufen und berechtigt sey; — von der Armuth, welche die höchste Vollkommenheit sey, und zugleich innerlich und äußerlich seyn müsse, während die hohen Geistlichen nur nach Prunk und Reichthum strebten; — von dem lebendigen Glauben an das einfache Wort Gottes, welchem es anhängen solle, statt den gro-

---

[1]) Vergl. dessen *Comment. in tabernac. foederis, ed. Surii*, Col. 1609, 4°., p. 275.

ßen Meistern nachzugehen, welche nur nach eiteln Künsten jagen; — von der Freiheit der wahrhaft frommen Menschen, über welche der Papst selber keine Macht habe [1], so daß dieser also nicht der wirkliche Statthalter Gottes auf Erden sey; — von der Trennung endlich der weltlichen und der geistlichen Macht, welche letztere das arme Volk in ihrem Streite mit dem Fürsten nicht bannen dürfe! Und um wie viel tiefer mußte nicht der Eindruck von diesem allem auf das Volk seyn, wenn es ihm von einem Lehrer gesagt wurde, der sich muth- und liebevoll seines Elends annahm, in seiner Sprache zu ihm redete, sich seinetwegen verfolgen ließ und seine Worte durch die That bewährte! In dieser freien, praktischen Tendenz liegt die große geschichtliche Bedeutung der Tauler'schen Mystik; sie hat dadurch einen weit größern, bleibendern Einfluß gewonnen als die der andern berühmten mystischen Lehrer jener Zeit, welche entweder zu metaphysisch, oder zu ascetisch, überhaupt zu wenig sittlich-praktisch waren, als daß sie eine bedeutende Wirkung auf die Mehrzahl der Laien hätten ausüben können.

Daher kam denn auch, wie schon früher gezeigt worden ist, das Annähern Tauler's an die Laien, und das der waldensischen Gottesfreunde an ihn; daher ferner die dankbare Liebe, mit der seine Straßburger Mitbürger an ihm hingen; daher, wenigstens großentheils, die weite Verbreitung seiner Predigten und Schriften, deren Ueberschriften in mehrern alten Sammlungen von der großen Achtung zeugen, in welcher der erleuchtete Lehrer überall stand [2]; daher endlich die Verehrung, die Luther für ihn hatte, welcher in Tauler's Schriften eine reinere Theologie gefunden zu haben glaubte als in den Büchern sämmtlicher Scho-

---

[1]) „Die disen weg gont, über die lüte hat der babest keinen gewalt, wan got hat sü selber gefriet." Pred. auf S. Matth. Tag (fol. 156, b).

[2]) Ein mir gehöriger Codex trägt die Ueberschrift: Ain predig bůch, nempt man den hochen Tauler. — Schon im ältesten Straßb. MS. wird Tauler der erlühtete begnodete lerer genannt, woher ihm auch der Titel *Doctor illuminatus* gekommen ist.

lastiker [1]. Tauler ist fortwährend von der protestantischen Kirche hoch geachtet worden; wir erkennen in ihm einen Zeugen der Wahrheit [2]; es ist jedoch ein vergebliches Bestreben, wenn man, wie Spener und andre, die vollständige Uebereinstimmung seiner Ansichten, einige katholische Irrthümer abgerechnet, mit der Lehre der Reformatoren erweisen will [3]; gerade wie es, auf der andern Seite, nicht möglich ist in allen Stücken seine katholische Orthodoxie zu behaupten [4].

Doctor Eck hat Tauler einen der Ketzerei verdächtigen Träumer, Beza hat ihn einen Visionär genannt [5]; auch heutzutage gibt es noch Leute, welche diese Meinungen theilen und sagen, es sey nicht gut in unsern Tagen das Andenken an die alten Mystiker zu erneuern. Wer aber Tauler's Leben überblickt und seine Schriften liest, wird leicht erkennen, in wiefern solche Urtheile gerecht sind oder nicht, und, wenn er auch Tauler's Ansichten seine Zustimmung versagt, so wird er doch in dem trefflichen Manne einen der reinsten, edelsten Geister verehren, welche sowohl die Geschichte der Kirche als insbesondre die Geschichte meiner Vaterstadt aufzuweisen hat.

---

1) Luther hielt Tauler auch für den Verfasser der deutschen Theologie. S. die Aussprüche Luther's und Melanchthon's in der Spener'schen Ausgabe, nach der Vorrede.

2) *Flacius*, *catal. testium verit.* Francf. 1666, 4., p. 744.

3) S. Spener's Vorrede. — *Testrup*, *de mysticismo Tauleri cum symbolica ecclesiae lutheranae doctrina comparato.* Lond. 1826. 8°.

4) S. z. B. *Blosius*, *apologia pro Taulero*, in der Ausg. des *Surius*, welcher selber Tauler's Schriften in katholischem Sinne interpolirt hat, Col. 1552, fol. — *Possevinus*, *apparatus sacer*, Col. 1608, fol., T. I, p. 942. — *Bzovius*, *contin. Annal. Baron.*, T. XIV, p. 1196 u. f. — etc.

5) S. *Heupel*, *memoria Taul. instaur.*, f. b, 2.

Anhang.

Die Gottesfreunde.

In den mystischen Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts ist sehr häufig von Gottesfreunden die Rede. Diese Benennung kommt offenbar in verschiednen Beziehungen vor, und in der Darstellung von Tauler's Leben ist bereits auf diese Verschiedenheit aufmerksam gemacht worden. Zunächst werden bei einigen Schriftstellern die Mystiker überhaupt, die vollkommnen, contemplativen Menschen, Gottesfreunde genannt. So zuweilen schon bei Tauler; noch häufiger aber bei Ruysbroek, welcher von geheimen Freunden Gottes spricht, die Allem entsagen und Gott allein anhängen, über welche er aber noch eine vollkommnere Klasse setzt, die verborgenen Söhne Gottes, für die es gar keine Differenz mehr zwischen Gott und ihnen gibt [1].

Außer dieser allgemeinern Bedeutung hat aber der Name in jener Zeit noch eine speciellere, indem er einen bestimmten Verein von kirchlichen Mystikern bezeichnet, mit welchen bald gewisse Ketzer in Verbindung kamen, die sich dann gleichfalls für ihre geheime Gesellschaft des Namens der Gottesfreunde bedienten. Da die geschichtlichen Daten über diese beiden Vereine äußerst spärlich und dunkel sind, so läßt sich nicht leicht etwas Ausführliches über dieselben berichten; die vielfachen Be-

---

[1]) *Rusbrochii opera*, ed. *Surii*, col. 1609, 4°.; *tract. de calculo*, p. 518 u. f. (In der Ausg. der geistlichen Tractate Tauler's, Frankf. 1720, 4°., S. 1420 u. f., findet sich diese Schrift deutsch, aber fälschlich Tauler'n zugeschrieben.)

rührungen, in welche beide mit einander gekommen sind, erschweren überdies ihre Unterscheidung in hohem Grade. Indessen glaube ich doch im Folgenden einige sichere Resultate geben zu können.

---

1. Die mystischen kirchlichen Gottesfreunde.

Was zu diesem Vereine Anlaß geben konnte, findet sich schon oben, in der ersten Abtheilung dieses Buches, angedeutet. Es ist da bemerkt worden, daß in der großen Verwirrung der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts verschiedenartige schreckliche Katastrophen die innigern und ernstern unter den Menschen auf den Gedanken führten sich von der Welt abzusondern und zugleich sich zu dem Zwecke unter sich zu verbinden durch gemeinsame Bemühungen das religiöse Leben des Volks zu erhalten. Während des Interdicts bildete sich daher, in den Rheingegenden und einigen benachbarten Provinzen, ein Verein von Geistlichen und Laien, welche sich die Gottesfreunde nannten. Folgende Stelle von Tauler bestätigt was hier über die Veranlassung dieses Vereins gesagt worden ist: „Der fürste dirre „welte der hat iezent an allen enden geseget das unkrut „under den rosen, das die rosen dicke von den dornen „verdrucket oder sere gestochen werdent. Kinder, es mûs „ein flûht oder ein ungelicheit, ein sûnderheit sin, es si „in den klôstern oder do usen, und das ensint nût secten das sich gottes frûnt ungelich ûsgebent der welte „frûnden"[1]. Die Bemerkung, dies seyen keine Secten, scheint zu beweisen, daß den Gottesfreunden zuweilen dieser Vorwurf gemacht wurde; eben dieser Vorwurf beweist aber wieder, daß wirklich ein solcher Verein bestand, und daß die Theilnehmer desselben sich mehr oder weniger von den übrigen Gliedern der Kirche absonderten.

---

[1]) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (Basler Ausg. fol. 129, a).

Zu dem Namen der Gottesfreunde gab wahrscheinlich der Ausspruch Christi Anlaß, Joh. XV, 15, nach einer Stelle der Nachfolgung des armen Lebens Christi von Tauler [1]. Aus dieser Stelle sehen wir zugleich, worein diese Leute die Gottesfreundschaft setzten: nämlich in das absolute, so viel als möglich wörtlich verstandne Lassen aller Dinge um Gott allein zu folgen. Ihr Wesen war daher auf mystische Theorie und Praxis begründet. In Allem, was sie thaten und lehrten, zeigt sich auch deutlich das Vorherrschen des Gefühls, das nicht durch einen klaren Verstand und eine ruhige Ueberlegung geleitet war. Sie behaupteten zwar sich in Allem bloß auf die heilige Schrift zu stützen; allein sie erklärten diese nicht immer nach ihrem wahren einfachen Sinne, sondern auf mystische und allegorische Weise. Die Scholastik war ihnen zuwider; viele von ihnen gingen so weit, alles Philosophiren über die Glaubenslehre als pharisäischen Dünkel anzusehn und sich dem Gebrauch der Vernunft schlechterdings zu widersetzen [2]. Da sie diesem letztern einen großen Theil der Uebel zuschrieben, welche damals auf der Christenheit lasteten, sagten sie, die Zeit sey gekommen für alle „einfältigen" Menschen unter das Kreuz Christi zu fliehen und sich Gott unbedingt zu überlassen [3]. Bei ihrem ausschließlichen Gefühlsleben, mit dem sie zugleich die strengste Ascese verbanden, war ihre Phantasie beschäftigt übernatürliche Offenbarungen, wunderbare Visionen zu erschaffen, an deren Wirklichkeit sie keinen Augenblick zweifelten, und welche sie für die höchste

---

1) „...Darumbe ſprach unser herre zů sinen jungern: ingnoten (von nun an) ſprich ich uch nit knehte, mer frůnde. Daz ingenot daz er ſprach daz waz do sů alle ding hattent gelaſsen und ime nachvolgetent, da worent sů frůnde und nit knehte. Und darumb der ein gewarer frůnt wil sin der můs alle ding laſsen und got nochfolgen..." (Frankf. Ausg. S. 96).

2) Cöllner Ausg. von 1543, fol. 324, b: „Disen menſchen geſchicht gar wee wenn sie müſsen reden mitt den leuten die vil kluger behender wort füren, die man nit woll wederlegen mach mit der heyligen ſchrifft." Auch: Buch von den 9 Felsen, MS. S. 224.

3) 9 Felsen, S. 224.

Seligkeit in ihrem oft physisch zerrütteten irdischen Daseyn hielten [1].

Von einem solchen Standpunkte aus vermochten sie wohl die sittlichen Gebrechen der Kirche und des Klerus zu bemerken; ein freies Urtheil über die Lehre läßt sich aber nicht von ihnen erwarten. Sie wollten sich auch nicht von der herrschenden Kirche trennen [2]; die Mutter des Herrn verehrten sie und sprachen oft von ihr wie Minnesänger von ihren Geliebten [3]; auch die Heiligen und deren Reliquien waren Gegenstände ihrer Verehrung [4].

Dagegen zeichnen sie sich durch ein ernstes Streben nach innrer Frömmigkeit, nach Reinheit des Herzens aus; was einen Gottesfreund ausmacht, sagt Tauler, ist das Thun des göttlichen Willens, „wesentliche geistige Armuth", oder vollkommne Entsagung [5]. Allerdings war die Frömmigkeit der Gottesfreunde eine völlig mystische, indessen vergessen wir gerne was sie Unklares und Ueberspanntes gehabt haben mag, wenn wir an die allgemeine Liebe denken, welche sie, manchen neuern Separatisten zum Beispiel, nicht bloß gelehrt, sondern häufig auch thatsächlich bewiesen haben. In den meisten Stellen der mystischen Schriften des vierzehnten Jahrhunderts, welche sich auf die Gottesfreunde beziehen, ist von dieser ihrer allgemeinen Liebe für alle Menschen die Rede. Tauler erzählt, es habe ihm ein großer Gottesfreund, ein „wûnderlich heilig mensche", einst gesagt: „ich enkan noch enmag nût anders, ich enmûſse „mime nehsten himmelriches me wûnſchen danne mir „selbes", und dies stellt er als die höchste Liebe dar [6]. In Folge

¹) Z. B. Suso, Rulman Merswin, u. a.

²) Cöllner Ausg., fol. 324, b: „Sie seyn gar einfeltig gehorsam der heiligen kirchen."

³) Z. B. Suso, Heinrich von Nördlingen.

⁴) Heinrich von Nördlingen spricht oft von einem Finger der h. Agnes als einem „wunderbaren Heiligthum"; u. s. w.

⁵) Nachfolgung des armen Lebens Christi (Frankf. Ausg. S. 100). — Ebendas. S. 228. — Pred. auf Freit. nach Fastnacht (Basler Ausg. fol. 23, a).

⁶) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (Basler Ausg. fol. 129, a).

dieser Liebe, welche keinen Unterschied machte weder zwischen den einzelnen Menschen, noch selbst zwischen Lebendigen und Todten, empfanden sie tiefen Schmerz über das Elend, welches ihre Zeitgenossen durch ihre Gottes-Vergessenheit sich zugezogen hatten [1]. Sie waren von Trauer erfüllt, daß „ihrem Gott so viel Unrecht geschah" durch die Selbstsucht der Menschen; darum weinten sie über die Sünden ihres Nächsten und über den Verfall der christlichen Ordnung, und durch ihr Weinen hofften sie Gottes Zorn aufzuhalten, dessen „Wolke" über der Menschheit hing [2]. Wegen ihrer Liebe, ihres Mitleids, ihres eifrigen Gebets, Gott möge sich der Christenheit wieder erbarmen, konnten sie sagen, sie seyen „die Säulen der Kirche"; ohne sie, pflegte Tauler zu predigen, würde es übel um die Welt stehn, denn ihr Thun sey nützlicher als das aller Menschen [3]. Sie klagten nicht bloß über die Noth und die Sünden ihrer Zeit; manche von ihnen, vor allen aber Tauler, suchten auch kräftig zu wirken um dieser Noth abzuhelfen und diese Sünden auszurotten. Andre, von dem Schauspiel, das ihre Zeit ihnen darbot, tief erschüttert, aber von geringerer Geisteskraft, begnügten sich durch Schriften die Menschen zu warnen, indem sie ihnen Plagen auf Plagen verkündigten. Ihre Prophezeiungen fanden aber häufigen Anstoß; man verweigerte ihnen den Glauben,

---

[1]) Pred. auf den 2. Sonnt. nach Himmelf. (Ebendas. fol. 49, a). — 2e Pred. auf den 12. Sonnt. nach Trin.: „Wiſsent, kinder, wo die woren lůtern verklerten gotzfrůnde sint, den versmilzet ir hertze von minnen aller menſchen, lebende und tot; und werent die lůte nůt, so weren wir ůbel dran." (Diese Stelle fehlt in der Basler Ausg., ist aber in der Leipziger von 1498.)

[2]) Pred. auf Samst. vor dem Palmenabend (Basler Ausg. fol. 27, b). — Pred. auf aller Heiligen: „...der wolke iſt rehte ietze hie, und den haltent die gotzfrůnde uf mit irem weinende." (Ebendas. fol. 160, a). — Cöllner Ausg., fol. 77, b.

[3]) Z. B. 1e Pred. auf Joh. Bapt. Geburt: „Dis sint die uf den die heilige kilche ſtot, und weret dise nůt in der criſtenheit, die criſtenheit mǒhte ein ſtůnde nůt geſton, wan ir sin daz sů alleine sint, das iſt verre wurdiger und nůtzer denne alle der welte tůn." (Basler Ausg. fol. 139, a).

man behauptete, Gott thue keine Zeichen mehr wie früher, die Gottesfreunde, welche von Gesichten und Eingebungen sprechen, seyen daher Schwärmer, auf welche man wenig achten müsse. Dagegen behaupteten sie aber, Gott habe immer noch dieselbe Macht zu wirken wie in der Vorzeit, er könne sich immer noch der Menschen bedienen um seinen Willen kund zu thun, und er vollbringe wirklich durch sie große, heimliche, verborgne Dinge [1]. Daher sollen auch die Menschen auf sie hören; sie sollen sie bitten zu einem geistlichen Leben zu helfen; ein Mittel Gottes Liebe zu erlangen sey ihm und seinen Freunden gehorsam zu seyn bis in den Tod. Wer sich sowohl wahrhaft bessern als trösten will, der suche einen weisen bewährten Gottesfreund, und diesem überlasse und unterwerfe er sich an Gottes Statt, daß er ihn nach Gottes Geist leite und richte [2].

Natürlich zogen nun auch die Gottesfreunde manche Menschen durch ihre Grundsätze an. Unter diesen mochten jedoch auch solche gewesen seyn, welche in der ersten Aufwallung eines schnell vorübergehenden Eifers zu ihnen eilten, in der Meinung bei ihnen den kürzesten Weg zur Heiligung zu erfahren [3]. Da aber die mystische und ascetische Frömmigkeit der Gottesfreunde keine leicht zu erlangende war, und man, wie sie sagten, nur durch Leiden in Freude eingehn könne, so ließ mancher, der sich ihnen hatte überlassen wollen, wieder davon ab, und verspottete sie sogar wegen ihres übertriebnen Wesens. Auch der Umstand, daß sie sich gerne von der Welt trennten, zog ihnen Spott und selbst Anklagen zu; sie wären Begharden, sagte man, Brüder des freien oder des neuen Geistes, sie bildeten Secten, ihr Treiben sey Schwärmerei oder bloße Scheinheiligkeit [4].

Es ist zu vermuthen, daß diese Gottesfreunde auch einige besondre Gebräuche hatten, die sich indessen ihrer Natur nach von den gewöhnlichen kirchlichen nicht unterschieden. Suso gibt

---

[1]) 9 Felsen, MS. S. 220 u. f.

[2]) 1e Pred. auf Mariä Geburt. (Basler Ausg. fol. 146, b). — Cöllner Ausg., fol. 324, a. — 9 Felsen, MS. S. 224.

[3]) 1e Pred. auf den Sonnt. nach Himmelf. (Basler Ausg. fol. 50, b).

[4]) Pred. auf den 22. Sonnt. nach Trin. (Ebendas. fol. 129, a). U. s. w.

irgendwo Regeln einer Brüderschaft der ewigen Weisheit an[1]; diese Brüderschaft ist, nach dem Wenigen, was wir von derselben wissen, offenbar dasselbe wie der Verein der Gottesfreunde, von welchen letztern Suso gleichfalls häufig spricht. Die genannten Regeln beschränken sich bloß auf die Zahl der Gebete, welche der zu sprechen hat, welcher ein Jünger der ewigen Weisheit werden will; außerdem werden noch einige Tage angegeben, welche von der Brüderschaft besonders zu ehren sind durch Gebet und Anzündung von Kerzen; diese Tage sind: Petri Kettenfeier; S. Lucien (13. Dec.), weil man da die Antiphonie o sapientia zu singen anfängt; Neujahr: weil da die Menschen ihren Freunden Geschenke machen und ihnen ein gutes Neujahr wünschen, sollen die Jünger der ewigen Weisheit Aehnliches in geistigem Sinne thun; Herren-Fastnacht, weil da die Menschen zusammenkommen um sich zu belustigen; der erste Mai, weil da die Jünglinge die Fenster ihrer Geliebten mit Blumen schmücken; endlich das Fest Allerseelen: da sollen die Brüder beten für alle verstorbenen Jünger der Weisheit.

Dieser Verein zählte unter seinen Mitgliedern Priester, Mönche und Laien ohne Unterschied des Stands und des Geschlechts.

Unter den Geistlichen wird, außer Tauler, Suso, Heinrich von Nördlingen, besonders Bruder Conrad genannt, welcher als Abt von Kaisersheim, einer bairischen Reichsabtei, während des Bannes Gottesdienst gehalten hatte[2]. Der Verein stand

---

[1]) Bei Diepenbrok, S. 484 u. f. — Was Canzler (Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lecture, Leipz. 1783, 1s St. S. 88 u. f., u. 2s St. S. 73 u. f.) aus Dresdner MSS. mittheilt unter dem Titel: Obliegenheit und Gebete der Brüderschaft der Jünger der ewigen Weisheit, ist nichts anders als die Regel Suso's, nur mit geringen Abweichungen. Aus Canzlers Quartalschrift finden sich diese Stücke abgedruckt bei Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache, Berl. 1840, Th. II, S. 249 u. f.

[2]) Er wird öfters in den Briefen Heinrich's genannt. Auch theilt Heumann, p. 377 u. 378, zwei Briefe von ihm selber mit, in deren erstem er sagt, er habe bei dem Bischof von Augsburg noch keine Absolution genommen weder für sich noch für sein Kloster. Der zweite scheint zur Zeit des schwarzen Tods geschrieben, denn er beklagt darin das schnelle Absterben vieler Brüder seines Klosters.

hauptsächlich mit verschiednen Nonnenklöstern in Verbindung, wie z. B. mit den Dominicanerinnen des Klosters Unterlinden in Colmar, mit den Nonnen des Klosters Klingenthal bei Basel, und vorzüglich mit Engelthal nnd Maria-Medingen, wo die beiden Schwestern Christina und Margaretha Ebner wohnten. Ferner kennen wir die Namen mehrerer Laien, welche zu den Gottesfreunden gehörten: Heinrich von Rheinfelden aus dem Aargau, ein Ritter von Pfaffenheim aus dem Oberelsaß, ein Ritter von Landsberg und dessen Frau aus dem Unterelsaß [1]. Einer der berühmtesten Gottesfreunde war der Bürger Rulman Merswin von Straßburg, über welchen weiter unten umständlicher wird berichtet werden. Selbst unter den Ackersleuten zählte der Verein Mitglieder [2].

Aus dem Allen ersieht man, wo die Gottesfreunde sich hauptsächlich verbreitet hatten: ihre meisten Mitglieder zählten sie am Oberrhein, von Straßburg bis Basel und noch weiter hinauf, in den Klöstern des Oberelsasses und der Schweiz; es gab auch deren viele in Baiern; überhaupt waren sie sehr zahlreich [3]. Ihre Verbindungen am Rhein hatten sie bis nach Cölln ausgedehnt [4]; selbst in den Niederlanden zählten sie Freunde [5]; Ruysbroek stand mit ihnen in Verkehr, und sandte ihnen im Jahre 1350 seine Schrift von der geistlichen Hochzeit [6]. Es zeigen sich

---

1) Ebendas., p. 374. — Auch ein Herr Kurssor von Würzburg wird hier zuweilen genannt.

2) Pred. auf den 10. Sonnt. nach Trin.: „Ich weis einen der allerhöheſten frúnt gottes, der iſt alle sine tage ein ackerman gesin, me denne viertzig ior, und noch iſt...“ (Basler Ausg., fol. 95, b).

3) *Heum.* l. c., 57r B. p. 393: „Dich grüſsent alle die unsern, der gar vil iſt.“

4) 53r Br. p. 387: „... unser supperiorin von Cöln...“ — Cöllner Ausg., fol. 194, b.

5) 45r Br., p. 379: „Ich send euch einen andechtigen brief von dem Rock gotz (?) der uns von unser groſsen freinden von niderland enpfolhen ist das wir in fürbas unser frinnde santint...“

6) Die Münchner Bibliothek besitzt ein MS. (Cod. germ. 818, in 12°.), einige Stücke aus dem 1en und 2en Buche von Ruysbroek's Schrift von der geistlichen Hochzeit enthaltend. Dieser Cod. ist von Salzburg nach München gekommen, und nach Salzburg ohne Zweifel

sogar einige Berührungspunkte zwischen den Gottesfreunden und dem unter Ruysbroek's Einfluß in den Niederlanden gestifteten Vereine der Brüder des gemeinsamen Lebens[1]; diese nahmen gleichfalls Laien unter sich auf und arbeiteten für die religiöse Erziehung des Volks durch deutsche Schriften und Predigten; auch unter ihnen gab es Visionäre mit den sonderbarsten Verzückungen; auch sie endlich wurden oft mit den Begharden verwechselt und als solche angeklagt.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die mystischen aber kirchlichen Gottesfreunde in manchfache geheimnißvolle Berührungen mit den Gegnern der Kirche kamen, welche sich damals in großer Zahl längs des Rheines aufhielten. Diese merkwürdige Thatsache, welche auf manche Erscheinungen des religiösen Geistes und Lebens jener Zeit ein neues Licht wirft, wird weiterhin noch näher nachgewiesen werden. Die mystischen Gottesfreunde, wie Tauler, Suso, Heinrich von Nördlingen, Rulman Merswin, gehörten zwar keiner häretischen Secte an; ihr Streben Christum nachzuahmen und die ursprüngliche Reinheit der Kirche wieder herzustellen, so wie ihre Opposition gegen die Sittenlosigkeit des Klerus und ihr Eifer für die Belehrung und Tröstung des Volkes würden dies nicht hinreichend beweisen; allein ein Einfluß waldensischer Gottesfreunde auf mehrere der kirchlichen kann nicht geläugnet werden. Was die weitern Schick-

---

von Straßburg. Zu Anfang dieses MS. heißt es: „Dis ift gar ein gewore fruhtbar nütze lere genummen ufser den anvange des brunluft buchelins das ein lieber heiliger weltpriefter in Prabant fchreip, heifset bruder Johannes Rüsebruch, und sante es harus in oberlant den gottes frienden, des jubeljores do man zalte von gottes geburt XIIJC und L jor." (S. Engelhardt, Richard von S. Victor und Joh. Ruysbroek, Erl. 1838, S. 345, Note 16). — Die Straßburger Bibliothek besitzt mehrere mehr oder weniger vollständige deutsche MSS. dieser Schrift Ruysbroek's.

[1]) Auch Heinrich von Nördlingen spricht von gemeinsamen Leben, 24r Br. S. 371: ...„Durch alle truw bit ich dich das du got ze förderft, und auch alle die frawen der hertz got darzu naiget, bitten wellift mit gantzen flyfs das sy ain gemains leben anfahen wellent, doch uff ain ander jar müg es nit ee gefchehen..."

sale des Vereins dieser Letztern betrifft, so liegen nicht die geringsten bestimmten Thatsachen darüber vor[1]; es scheint eine durch die Noth der Zeiten hervorgerufne Verbindung gewesen zu seyn, welche sich, nach dem Tode ihrer thätigsten Häupter, theils nach und nach wieder auflöste, theils auch vielleicht immer mehr in die geheime Gemeinde der Waldenser überging.

Außer Tauler und Suso sind nur noch zwei Gottesfreunde etwas näher bekannt, Heinrich von Nördlingen und Rulman Merswin, der erste ein Geistlicher, der andre ein Laie. Beide sind zwar in gleichem Grade Mystiker, bieten aber dennoch zwei sehr verschiedne Individualitäten dar, deren Schilderung für die Kenntniß des religiösen Volkslebens im vierzehnten Jahrhundert nicht ohne Interesse ist.

Heinrich von Nördlingen.

Als ein „besondrer Freund Gottes" wird der Priester **Heinrich**, aus der ehemaligen freien Reichsstadt Nördlingen in Baiern, genannt. Wir kennen ihn bloß aus den Briefen, welche er an die Nonne Margaretha Ebner geschrieben, und welche theilweise von Johann Heumann herausgegeben worden sind. In diesen, auch sprachlich merkwürdigen, Briefen erscheint er uns

[1]) Noch 1386 schreibt Otto von Passau, Franziscaner und Lesemeister zu Basel, sein mystisches und ascetisches, größtentheis aus Compilationen bestehendes Buch: die 24 Alten, für die Gottesfreunde, und zum Schlusse bittet er, daß „alle gottes frůnt, geistlich und weltlich, edel und unedel, frowen und mann, junge und alt, oder wer sy sint" für ihn beten mögen. (Straßb. Cod. B, 87, fol. — Das Buch existirt in verschiednen Handschr. und ist auch mehrmals gedruckt.) — Wird einmal die mystische Literatur des XIV. Jahrh. besser bekannt seyn, so mag sich gewiß noch Manches über die mystischen Gottesfreunde finden. Auch in einer unter Geiler von Kaisersberg's Namen bekannten Schrift vom anhebenden Menschen (im Buch Granatapfel) werden Gottesfreunde genannt; hier scheinen sie indessen im allgemeinen Sinne die vollkommnen, frommen Menschen zu bedeuten. Diese Schrift mag aber wohl älter seyn.

als ein Mann von stillem frommen Gemüthe, als ein ächter Mystiker, der mehr Neigung hatte für eine ruhige Contemplation als für das bewegte Leben, in welches er durch die Noth seiner Zeiten hineingezogen wurde. Er fühlte zwar tiefen Schmerz über die vielfachen Bedrängnisse seiner Zeitgenossen; allein während ein ähnlicher Schmerz Tauler'n bewog kräftig zu wirken, und während bei diesem hochsinnigen Prediger der Muth mit der Noth stieg, vermochte Heinrich's betroffner Geist sich nicht über die Verhältnisse, in welchen er sich befand, zu erheben, und je größer die Bedrängniß, desto größer wurden auch seine Angst und seine Sehnsucht nach innerm Frieden. Heinrich gehörte zu den Gottesfreunden, und er hat auch ein Mal in seinem Leben als solcher segensreich gewirkt, allein er hätte ein der Beschaulichkeit gewidmetes, stilles Daseyn diesem Wirken vorgezogen. Sein Mysticismus steht nicht auf derselben Höhe wie der Tauler'sche; weit entfernt mit ebensoviel Geist und Verstand gepaart zu seyn wie dieser, ist er spielend und tändelnd, und gefällt sich in süßem Gerede [1]; Heinrich kannte nichts Höheres als die heilige Jungfrau, für welche er in phantastischer Verehrung glühte. Am Meisten nähert er sich in seiner Weise seinem Freunde Suso, von welchem er häufig spricht.

Was von seinen Lebensumständen bekannt ist, beschränkt sich auf Weniges, das überdies nur mit Mühe geordnet werden kann [2].

Heinrich von Nördlingen war einer der Geistlichen, welche während des Interdicts, aus Furcht der Kirche untreu zu werden, ihre Amtsverrichtungen eingestellt hatten. In seinem ängstlichen Gehorsam hatte er alles gläubig aufgenommen, was den

---

[1]) 53r Br., p. 386: „Ich wünſch dir . . . ein unſchuldigs leben, ein luter hertz, ein durchgleſtig sel, ein minnenden geiſt, ein brinnenden ernſt, ein senenden iamer, ein ſtetigs hintziehen, ein begirigs geiegd, ein wises ſchawen, ein warhafftz bekenen, ein heimliches dringen, ein creftigs überſpringen, ein gewaltigs vahen ...“ u. s. w.

[2]) Kein einziger seiner Briefe ist mit einem bestimmten Datum versehn; zugleich scheinen sie in gar keiner chronologischen Ordnung auf einander zu folgen.

Päpsten eingefallen war in ihren Bullen gegen den Kaiser Ludwig vorzubringen. Obgleich er selbst ein Baier, und zugleich ein Freund Tauler's und der beiden Schwestern Ebner war, hielt er doch Ludwig nicht für den rechten Kaiser, und den Papst, den dieser im Jahre 1328 zu Rom eingesetzt, nannte er einen „ungerechten" Papst[1]. Als im Jahre 1338 an vielen Orten die Geistlichen, welche das Interdict halten wollten, vertrieben wurden, ergriff Heinrich die Flucht[2]; in diese Zeit nun fallen wohl die meisten seiner Briefe an Margaretha Ebner, welche er, so lange er Ludwig glaubte fürchten zu müssen, nur selten zu besuchen wagte[3]. Während seines Exils irrte er eine Zeit lang in Baiern herum, besuchte mehrere Klöster der Schweiz und kam bis nach Straßburg, wohin Margaretha ihm Briefe sandte um ihn zu trösten, da er in großen Nöthen war[4]. Er befand sich meist in den traurigsten Umständen; seine Freunde jedoch, besonders die verwittwete Königin Agnes im Kloster Königsfelden, standen ihm zuweilen bei. Um diese Zeit kam er nach Constanz; da er sich aber weigerte Gottesdienst zu halten, mußte er sich von Neuem flüchtig machen; lange wußte er nicht wohin er sich wenden sollte[5]; da ging er zuerst nach Königsfelden, und dann nach Basel, wo er Tauler traf. Als der Papst den Baslern gestattet hatte ein Jahr lang den Gottesdienst wieder zu feiern, wirkten sie für Heinrich, ohne sein Wissen, die Erlaubniß

---

1) 28r Br., p. 374: „... der ungerechte babiſt den der paier machit ze Rom..."

2) 48r Br., p. 381: „... Ich bin gewesen vor den fürſten diſser welt, die durchechten mich also das ich hye ze land sicher ſtat nit mer han, ich welle auch den singen..." — 11r Br., p. 364.

3) 8r Br., p. 361. Er käme gern zu ihr, allein er hat „auch noch nit getürſtikeit offenlich in dem land zu wandeln." — 59r Br., p. 396: „Wer daz, daz der Baier vom land füer, so mocht es sich fügen, mit dem willen gotz, ich geseh dich." Jedoch sagt er auch in diesem Briefe (p. 395), er sey mit Tauler bei ihr gewesen.

4) 1r Br., p. 351.

5) 21r Br., p. 370: „Man hat geboten das Conſtenz und darumb das man ſingen müſs überal, des hant die pfaffen friſt biz zemahlen den tag des oberſten, darumb wais ich nit wa ich bliben mag."

aus während vierzig Tagen zu predigen. Er hielt dann jeden Tag und oft zweimal täglich Vorträge; Geistliche, Mönche, Bürger, Adelige drängten sich in seine Kirche, die sie kaum alle zu fassen vermochte. Bei den deutschen Herren las er täglich Messe. Er wurde immer beliebter in Basel; man bot ihm, sagt er, Pfarreien, Kapellen, Pfründen und vieles an, worüber mancher Andre sich freuen würde; er aber wisse nicht was er annehmen solle. Heinrich konnte sich jedoch nicht in diesen Erfolg seiner Thätigkeit finden; er war betroffen darüber; bald wurde ihm auch die Arbeit zu schwer, und, nicht gewohnt so unablässig zu wirken, beklagte er sich mit Predigen und Beichthören so überladen zu seyn, daß er kaum mehr zu innrer Andacht kommen könne [1].

In Basel war Heinrich noch im Sommer 1339 [2]. Von da ging er nach Sulz im Oberelsaß, in der Hoffnung, man könne auch anderswo als zu Basel seines Amts bedürfen [3]. Nach einer Stelle aus einem seiner Briefe scheint er dann auch an Orten, welche im Banne lagen, gepredigt zu haben; aber von dem heftigen Tadel, den er deßhalb von der Geistlichkeit zu erdulden hatte, eingeschüchtert [4], fügte er sich abermals den päpstlichen Verboten und begann wieder sein irrendes Leben.

---

[1]) 59r Br., p. 395 u. f. — Vergl. 3r Br., p. 354. — 8r. p. 361: „Wen ichs wol gefügen mocht, so kem ich geren, so bin ich nit mein selbs, ich bin eins gantzen capitels und der beſten pfarr, die ze basel, die lat mich nit geren von jn ...“ und p. 362: „So klag ich dir vor got ob mir selber, das ich von groſser ſtetter arbeit predigens und picht hörens uss mir selber verfüret wirt, das ich ze inwendiger andacht nit komen kan.“ Vergl. auch den Brief Tauler's an Margaretha.

[2]) 6r Br., p. 356 u. 358, wo er der Schlacht von Laupen gedenkt, 21. Juni 1339.

[3]) 2r Br., p. 352: „... auch sach ichs in meinen herzen mit vil gedancken und manungen, das man meiner arwait anderswa baſser bedorfft dann zu basel, und hab es gewaget auf Jhesum Criſtum und auff alle die sinen ...“

[4]) 11r Br., p. 365: „Das volck gemaincklichen iſt mir günſtig, aber von den geiſtlichen personen leid ich vil giftiger ſtöſs, und das das ich dick predigen und die leut mein gnad hand, das hilff mir tragen, mein krefftiger troſt in gott.“

Er berichtet ferner, er habe einmal während einiger Zeit den Dienst der Kirche von Fessenheim versehn[1]; er spricht von einer Reise, die er nach Avignon gemacht, und von einer Sache, wegen der er vor einem Bischofe angeklagt war, die aber weiter nicht bekannt ist[2]. Die letzten Nachrichten, die er von sich gibt, beziehen sich auf die Zeit, wo der schwarze Tod in die Nähe von Basel, wo Heinrich sich damals aufhielt, gekommen war[3].

Bei Heinrich's stillem, wenig energischem Charakter hatten die Schicksale, die sowohl die Menschen um ihn her als auch ihn persönlich getroffen hatten, einen sehr wehmüthigen Eindruck auf ihn gemacht; es war ihm unheimlich geworden in dem Treiben und Kämpfen der Welt; mehrmals klagte er, er könne vor äußrer Arbeit nicht zu innrer Andacht kommen; und als zu der übrigen Noth auch noch das Sterben von 1348 kam, und er die Einwohner seines Vaterlandes ermahnte Buße zu thun[4], wünschte er sich ein ruhiges, stilles Leben um noch einmal vor seinem Tode des innern Friedens zu genießen[5]. Sein einziger Trost war seine Verbindung mit Margaretha Ebner, an welcher er mit der innigsten Verehrung hing und zu der er in allen seinen Bedrängnissen seine Zuflucht nahm. Wenn auch in seinen Briefen an sie manches tändelnde und sinnliche Bild vorkommt, so herrscht doch auch wieder ein so gemüthlicher, kindli-

---

[1]) Im Oberelsaß. 4r Br., p. 355.

[2]) Vergl. 45r Br., p. 380; — 55r, p. 388; — 25r, p. 372.

[3]) 57r Br., p. 393: „Es iſt auch die slahend hant gotz, die so manig unzallich tüſsent menſchen geher tod geslagen hat, nahen tzu uns komen, bis an fünf meil."

[4]) 57r Br., p. 393: „... Wan mir iſt vor, das ich noch gar viel in Criſto Jhesu ze liden hab in meinem land, da kain prophet jnnen genem iſt."

[5]) Ebendaſ. p. 392: „... Mir ſpilt dick in meinen begirden mit ainen groſsen jammer vor ein ſtils, ruwigs, ledigs, unbekümmertz leben, in dem ich mich zu mir selber kerti und meines hertzen fried jnerlich mit meinen heren ain kleins vor meinen tod gebruchti; nü furcht ich mich selber daran, das es mer sey ein verdrüſse und ain flucht der arbeit, dan ein zug der minen."

cher Ton in denselben, daß wir dem guten Priester nicht zürnen können, wenn er die Welt zu fliehen wünschte und seine Freude in der Freundschaft einer reichbegabten, wenn auch schwärmerischen Frau suchte. Margaretha starb im Jahre 1351; mit ihr verschwinden auch die Spuren von Heinrich von Nördlingen.

Rulman Merswin von Straßburg.

Rulman Merswin gehörte einer der angesehnsten Familien des alten Straßburgs an [1]. Ehe er sich von der Welt zurückzog, war er ein reicher Wechsler und Kaufmann; dabei war er gottesfürchtig und wohlwollend, so daß Jedermann ihn liebte und ehrte. Nachdem er sich zum zweiten Mal verheirathet hatte und ihm aus keiner Ehe Kinder entsprossen waren, faßte er, mit Beistimmung seiner Gattin, den Entschluß seinen Geschäften und überhaupt der Welt zu entsagen. Dies that er in seinem vierzigsten Jahre, 1347. Er wurde dazu bestimmt durch seinen frühern Hang zu stillem, beschaulichem Leben, durch den Anblick des traurigen Zustandes der Christenheit und ohne Zweifel auch durch die mystischen Predigten Tauler's, der sein Beichtvater war. Seinen mächtigen, aber dunkeln Gefühlen und seinen unvollkommnen Begriffen von dem wahren Wesen der Frömmigkeit folgend, begann nun Rulman ein Leben voller Entbehrungen und Kasteiungen, um sich durch Abtödtung der Sinnlichkeit zur Gemeinschaft mit Gott vorzubereiten. In seinen schwärmerischen Uebungen ging er so weit, daß Tauler einst, für sein Leben fürchtend, ihm gebot während einer gewissen Zeit

---

[1]) Meerschwein, *Delphinus* (*Wimpheling*, *catal. episc. arg.*, p. 96). — Zur Zeit Rulman's war Johann Merswin Burggraf in Straßburg. In einer Todtenliste des Klosters S. Arbogast, aus dem XIV. Jahrh., kommen viele Merswin vor. Im XV. Jahrh. gab es in Straßburg mehrere Stettmeister dieses Namens (*Schöpflin*, *Als. ill.* T. II, p. 657). — Das, was im Folgenden über die äußern Lebensumstände Rulman's berichtet ist, ist genommen aus einem MS. der Straßb. Biblioth., betitelt: Memoriale des Johanniterhauses zum grünen Wörth, von dem Leben des Stifters (fol. n°. C, 831. Anfang des XV. Jahrh.)

davon abzulassen[1]. Kaum war aber diese Frist verstrichen, so fing er von Neuem an sich zu quälen und zu geißeln; denn immer noch fand er Anfechtungen, Versuchungen, Zweifel zu bekämpfen, die er nur durch Ertödtung der Natur besiegen zu können wähnte. So wie er aber den Körper schwächte, schwächte er auch die Kraft des Geistes; seine Einbildungskraft wurde zwar immer reger und beschenkte ihn mit immer häufigern Extasen und Visionen, wir sind aber nicht der Meinung, daß solche Verzückungen ein Beweis von erhöhter Geisteskraft, und also ein Gut seyen, das werth wäre durch Zerstörung der physischen Kräfte erkauft zu werden; denn es läßt sich schwer begreifen, wie zum Beispiel Zweifel an gewissen Glaubenslehren durch phantastische Visionen vollkommen gelöst werden können, wie es bei Rulman, seinem eignen Vorgeben nach, der Fall war. Unter andern Anfechtungen wurde er meist auch von Zweifeln an der Trinität befallen; nachdem er lange gekämpft, ging er endlich in eine Kirche, hielt seinen Kugelhut vor die Augen um zu beten, und fiel bald darauf in eine Extase. „Do wart mir fürgehebet „ein gar grofser ftein der me denne eins grofsen fperes „hoch und breit was, und in den ftein was gehowen drů „gar grofse mannes bilde. Und ufser des hinderften man-„nes bilden munt ging eine grofse fchône wifse tube, und „was ůber das erfte bilde gehowen vatter, ůber das ander „bilde sun, und ůber das dirte bilde heiliger geift. Und „mich duhte ouch wie neiswas zů mir fpreche: nů maht „dů wohl gelouben sider das dů in eime fteine gesehen „heft das er mag haben drie personen und doch ein ftein „ift und die drie personen einer naturen eins fteines sint. „Noch diseme zuge kam ich wider zů mir selber...,

---

[1]) Rulman, Buch von den 4 Jahren seines Anfangs (im genannten Memoriale cap. XIV): „Und in deuselben ziten was brůder Johans tauweler der brediger min bichter. Der befant ettewas minre ůbungen, wanne er nam es ware das ich gar krang in der natůren geriet werden. Und er vorhte mins houbetes und gebot mir bi gehorsamme das ich mich in keinre ůbungen solte me ůben, und mahte mir daran ein zil, und ich mufte gehorsam sin."

„und befant do das min gloube alse gar gantz erlûhtet „worden was, das ich darnach in deheinen weg von un„glouben nieme angevohten wart" [1]. Rulman, scheint es, bedurfte nicht viel zur Lösung seiner Zweifel.

Vier Jahre dauerte sein Kampf gegen die Sinnlichkeit; seine Leiden, sagt er mehrmals, seyen unbeschreiblich gewesen, er erduldete sie aber getrost, in der Hoffnung zuletzt das Licht der Gnade und die Seligkeit zu erlangen. Er brachte es auch dahin, „von nichts Irdischem mehr angefochten, von keiner Versuchung mehr in seinem der Beschauung geweihten Leben gestört zu werden." Er erzählt, er sey zu innerm Frieden gekommen, seine Zuversicht sey immer heitrer, seine Liebe, sein Glaube immer stärker und reiner geworden [2]. Mit der Welt hatte er wenig Umgang mehr; dagegen stand er in lebhaftem Verkehr mit den mystischen Gottesfreunden, an deren Verein er sich schon frühe angeschlossen hatte. Bereits 1348 war er ein Freund Heinrich's von Nördlingen, und schickte der Margaretha Ebner Geschenke [3]. Der Laie, der Gottesfreund aus dem Oberland, welcher Tauler „bekehrt" hatte, wurde auch auf ihn aufmerksam; er besuchte ihn; bald wurde er Rulman's „heimlicher Geselle", und dieser überließ sich ihm unbedingt „an Gottes Statt" [4].

Der Gottesfreund forderte nun Rulman auf die Geschichte seines innern Lebens aufzuzeichnen; dieser weigerte sich aber lange, bis ihm der fremde Mann es gebot „bei seinem Gehorsam." Rulman schrieb nun, im Jahre 1353, ein deutsches Büchlein von den vier Jahren seines anfangenden Le-

---

1) Ebendas.

2) Wahrscheinlich bezieht sich auf ihn das, was erzählt wird in der Cöllner Ausg., fol. 280, b.

3) *Heumann*, l. c., p. 393: „Unfser grofser fraind, die (der) Merswin ze Strafsburg sendet dir das wifs tuch ze einen rock und ze schappler (Scapulier)." (1348 geschrieben).

4) Memoriale, cap. XVI. — Enthält vielleicht das Gespräch, Cöllner Ausg., fol. 323, b, eine Reminiscenz einer Unterhaltung Rulman's mit dem Laien?

bens[1]; er verfertigte, nach dem Wunsche seines Freundes, zwei Abschriften davon, wovon dieser eine mit sich in's Oberland nahm. Aus diesem Büchlein ist dasjenige entnommen, was bisher über Rulman's innres Leben ist berichtet worden.

Um dieselbe Zeit, noch vor der ebengenannten Schrift, schrieb Rulman ein andres Buch, das zu den merkwürdigsten Erscheinungen der altdeutschen Literatur dieser Art gehört. Er ward von Gott gezwungen, wie er sagt, Bücher zu schreiben seinen Nebenmenschen zum Nutzen[2]. Diese Schrift nun, von der wir reden wollen, ist das Buch von den neun Felsen, das lange für ein Werk Suso's gehalten wurde[3]. Folgender-

---

[1]) Von den vier ioren sins anevohenden lebendes.

[2]) Memoriale, cap. XVI: „Ouch wart ich von gotte betwungen, wie nôte ich es tet, so mûste ich doch bûchelin schriben mime ebenmenschen zû helfe."

[3]) Daß dieses Buch von Rulman ist, beweist folgende Stelle aus dem Memoriale, welche von dem Abschreiber in den eignen Bericht Rulman's als Parenthese eingerückt ist: „Nu hant wir die vorgenanten ersten priestere und brûdere des huses zû dem grûnenwerde von sancte Johans orden die nùn veilse zû tùtsche und zû latine ouch geschriben in die drû ùrkûndebûcher desselben huses, in der meinunge das ein iegelicher mensche der sù liset und ouch dise gegenwertigen vier iôr liset oder hôret, der mag gentzliche sunder allen zwifel wol gelouben und wissen, das es der bûcher eins ist, dozû Rûlman Merswin von gotte betwungen wart, wanne sù wol mitteinander concordierent und beide glichhellent an demûtigen worten an inbrûnstiger minnen und an ûbernatûrlichen grossen wunderlichen werken und goben gottes. und ouch beide mitteinander geschriben wurdent in den ziten do Rûlman Merswin von gotte betwungen wart bûcher zû schribende alse die daten sagent die beide gliche sprechent in disen zweygen bûchern den nùn veilsen und disen gegenwertigen vier ioren Rûlman Merswines anevang, wanne in ir iegelicheme sûnderliche geschriben stot das es vollebroht wurde des iores do man zalte von gottes gebûrte 1352 iore." Vergl. noch: Ueber den wahren Verfasser des dem Mystiker Suso zugeschriebenen Buches von den neun Felsen, in *Illgen's* Zeitschr. für hist. Theol. 1839, 2s Heft, S. 61 u. f. — Die Straßburger Stadtbibliothek besitzt 3 MSS. dieser Schrift. Ich habe mich des ältesten derselben bedient, auf Perg., in 12°., alte Nummer D, 981. — Eine lateinische Uebersetzung von Br. Jo-

maßen erzählt Rulman selber, im Anfange dieses Buchs, den Ursprung desselben.

Während des Advents 1351 sey er eines Morgens von Gott ermahnt worden sich still in sich zu kehren; in einer Vision seyen ihm dann allerlei „wunderliche, fremde", seltsame Bilder vorgehalten worden über den Zustand der Christenheit und das Loos, welches die Menschen erwartet. Erschreckt über das, was er sah, habe Rulman Gott gebeten ihn mit diesen Bildern zu verschonen; und nun begann gleichsam ein langer Kampf zwischen dem Menschen, welcher sich ängstlich gegen die Visionen sträubte, und Gott, welcher sie ihm bei seinem Gehorsam aufdringen wollte. Es werden Unterhaltungen zwischen beiden berichtet, welche einen nicht seltnen, aber höchst sonderbaren geistigen Zustand beurkunden, den Zustand nämlich, wo der Mensch die Gebilde seiner Einbildungskraft mit unmittelbaren Offenbarungen des göttlichen Geistes verwechselt, und die Aeußerungen des eignen Willens als Befehle des Höchsten ansieht. Nachdem Rulman eingewilligt die Visionen zu sehn, wollte Gott ihn auch zwingen dieselben aufzuschreiben zur Besserung und Warnung der Christenheit. Er weigerte sich aber von Neuem, denn die

---

hann von Schaffolzheim, Augustinerordens, befindet sich auf dem Präfectur-Archiv (sehr schönes MS. auf Pergam., groß-fol.). Dieses Exemplar gehörte, sowie die 3 deutschen, der ehemaligen Johanniter-Bibliothek, und war, laut einer Inschrift auf der Rückseite der Decke unter einer dünnen Scheibe von Marienglas, zum Ausleihen bestimmt: „Der zweyger überblibener Janne (Johanniter) bücher eins, von deu nün felsen, das die drie weltliche pflegere uslihen mögent, alse indewendig zu allerhinderſt in tütſche geſchriben stot." In der deutschen Vorrede dieses Exemplars heißt es: Das Buch von den neun Felsen wurde „in das groſse latine memoriale-buch des huses zu dem grünen werde geſchriben von worte zu worte glich dem tutſchen alse es us dem heiligeu geiſte kumen iſt, unn sü Rulman Merswin der ſtifter deſselben huses ſchriben muſte, wanne er von gotte darzu betwungeu wart." — In der Cöllner Ausg. von Tauler's Werken befindet sich, fol. 333, b u. f., ein alter Auszug aus den 9 Felsen: Von IX ſtenden eins chriſtlichen lebens, wovon jedoch gesagt wird, es sey unsicher, ob Tauler oder sonst ein auserwählter Freund Gottes der Verfasser sey.

Christenheit habe der Bücher und der Lehrer genug, und bessere sich doch nicht. Dazu kam ihm noch der Scrupel, daß er als Laie dergleichen Dinge nicht schreiben dürfe, oder daß die Menschen sein Buch vielleicht verwerfen würden als der heiligen Schrift zuwider [1]. Darauf antwortete ihm aber Gott, er könne seine Gnade ausgießen durch wen er wolle, und jeder Christ werde in seinem eignen Herzen fühlen, daß dies Buch lautre Wahrheit enthalte; Rulman solle daher nicht länger zögern, seit vielen hundert Jahren habe die Christenheit nicht so sehr der Warnung bedurft. Nun erst unterwarf sich Rulman dem, was er als göttlichen Willen ansah, und gelobte zu schreiben. Während eilf Wochen dachte er nach, kämpfte mit sich selber und wollte immer wieder ablassen; die Furcht von der Kirche verworfen zu werden, wenn er, ein Laie, ihre Gebrechen aufdeckte, war gewiß nicht ohne Antheil an diesem langen Zögern. Endlich begann er jedoch nach wiederholten Verzückungen und Gesichten sein Werk, in der Fasten 1352. Sowohl das bisher Berichtete als auch das Folgende schreibt er nun nieder, als Gespräch zwischen Gott und ihm, in einem breiten, weitschweifigen, an Wiederholungen reichen Styl, welcher mit jedem Worte den ungelehrten, ungeübten Laien verräth. Keine Spur von Gelehrsamkeit kommt in dem Buche vor: weder Citate, noch religiöse oder metaphysische Speculationen; es ist das Product einer reichen und lebendigen, aber regellosen Phantasie, die beständig mit Bildern und Allegorien umging, theils um Vorgänge oder Zustände des geistigen Lebens zu schildern, theils aber auch um die Klagen über den Verfall aller Stände zu verhüllen.

---

1) S. 8: Ich weis daz wol daz du noch wol lerer heſt die es der criſtenheit getörent kunt getůn, und du weiſt das wol daz ich dis nůt getar gekůnden von ordenunge wegen der heiligen kirchen. Die entwůrte ſprach: du biſt nůt der erſte durch den got het gegoſsen sin riche gnade; es iſt gar vil beſchehen daz got sine riche gnade ſchute in die menſchen die also lůzel geleret worent von der geſchrift also du; davon lo dich dise ding nůt wunder han, und fohe an zů ſchribende, und lo daz nůt umbe keiner hande sache willen."

Was Rulman zuerst erblickte, war ein großer Berg; zahlreiche Bäche strömten von demselben herunter und stürzten sich über Felsen in ein tiefes Thal; in diesen Bächen schwammen unzählige Fische von dem Gipfel des Berges herab; im Thale aber standen an den Ufern Menschen mit Netzen, um die Fische zu fangen. Kaum die Hälfte von diesen kommt daher bis an's Meer, welches sie bis an dessen äußerstes Ende durchschwimmen. Da kehren sie zurück zu den Bächen, woraus sie gekommen; je weiter sie aber vordringen, desto geringer wird ihre Zahl; denn viele werden in den Netzen gefangen. Nur wenige gelangen bis zum Fuße des Berges; auch hier verlieren sich noch einige, und den wenigsten gelingt es die Felsen zu überspringen und den Gipfel, wo ihr Ursprung war, wieder zu erreichen. Der Sinn dieses Gleichnisses ist nicht schwer zu errathen [1].

Rulman, von Schrecken und Mitleid ergriffen, daß so viele Menschen sollen verloren gehn und nur so wenige zu ihrem Ursprunge in Gott zurückkehren, bittet Gott, er möge ihm gestatten sein Leben zur Sühne für die Sünden der Christenheit zu lassen. „Nein, ist Gottes Antwort, du siehst, wie wenig mein Tod den Menschen geholfen hat; was würde erst deiner helfen?" [2] Und abermals ziehen ähnliche Gesichte vor Rulman's

---

1) S. 22: „Ez sol sin ein bizeichen oder eine gelichnifse wie men lebet in disen sorglichen gegenwertigen ziten uffe ertriche, und sunderlinge wie gar sorgkliche es ftot umbe die criftenheit."

2) Ebendaf.: „Der menfche fprach: ach herze liep mins, dirre rede bin ich zů grunde mins herzen erfchrocken, und begere an dich, herzekliches, liepliches liep mins, und liebe einigefte minne, also fere ich dich getar gebitten, daz du wellest über mich fürhengen einen also fchemmelichen, lefterlichen tot also du in über ie menfche fürhienge in der meinunge daz du dich wellest erbarmen über die criftenheit. Die entwürte fprach: nein, nein, es sol nüt also sin; du sihft doch selber wohl daz es gar lüzel hilfet daz got selber tot ift, was solte denne helfen din fterben? Der menfche fprach: ach herze liep mins, ich getruwe daz din tot noch manigen menfchen behaltet. Die entwürte fprach: du solt wifsen daz es vil minre befchiht in disen sorgclichen gegenwertigen ziten denne die criftenheit wenet. Der menfche fprach: ach herze liep mins, ich getruwe daz wol, wüfte die cri-

Geist vorüber. Gott will ihm zeigen, wie traurig es um die Christenheit stehe, sowohl bei Geistlichen als bei Laien, wie sehr allenthalben jede christliche Ordnung umgekehrt sey. Deßhalb läßt er alle Stände der damaligen Gesellschaft vor seinen Blicken vorübergehn; Rulman berichtet, in welche Sünden sie verfallen sind, seitdem sie die Gottesfurcht aufgegeben, welche in den ersten Zeiten der Kirche geherrscht hatte. Zuerst treten die Geistlichen auf, der Papst mit seinen Cardinälen, die Bischöfe, die Aebte, die Bettelmönche, die Lehrer, von welchen nur wenige das Wort Gottes lehren und den Muth haben den Menschen die Wahrheit „öffentlich und kühnlich" zu sagen, die Mönche und Nonnen, die Weltpriester, die kirchlichen Beguinen und Begharden [1]; dann folgen die Laien, von dem Kaiser an bis zu den Kaufleuten, den Handwerkern und Bauern. Allen werden Hochmuth, Habsucht, Mangel alles Ernstes, Gottes-Vergessenheit, eitles, sündliches Treiben vorgeworfen. Eine lange Klage über den sittlichen Verfall der Frauen und die Entheiligung der Ehe, wo zugleich die für damals merkwürdige freisinnige Ansicht vorkommt, daß ein frommer Jude oder Heide Gott viel wohlgefälliger sey als ein schlechter Christ, schließt diesen Theil [2]. Hierauf beginnt die Beschreibung von neun Felsen, welche sich, einer immer höher als der andre, an dem Berge erhoben, den Rulman zuerst erblickt hatte. Auf jedem dieser Felsen wohnen Christen; „wer zu seinem Ursprunge zurückkehren will, muß sie alle erklimmen bis zu dem obersten Gipfel." Plötzlich sah sich Rulman auf den untersten Felsen versetzt, von welchem aus er die ganze Erde überblicken konnte. Ein unermeßliches Netz bot sich

ſtenheit das si also unrehte lebete, si entete sin nůt. Die entwůrte ſprach: do mag sich kein kriſton menſche mitte entſchuldigen, wenne welre criſton menſche zů sinen jaren iſt komen und sine fůrnunſt und sine beſcheidenheit von gotte het enpfangen, der menſche iſt ſchuldig criſtenliche ordenunge zů wiſsende und ŏch zů haltende. Der menſche ſprach: ach herze liep mins, dis iſt eine erſchrockenliche rede in der mose also es nu ſtot in der zit..."

1) S. Beilage Nr. 3.

2) Ebendas.

seinen Augen dar; die ganze Erde war von demselben bedeckt, nur der Berg nicht. Unter dem Netze, erzählt er weiter, bewegen sich die zahllosen in Todsünden befangenen Menschen. Auf dem ersten Felsen wohnen die Lauen und Trägen, die leicht von dem Feinde in sein gefährliches Netz hinabgezogen werden. Die, welche ihm unterliegen, können ihm jedoch durch lange Reue wieder entgehn und von Neuem ihren Standpunkt erreichen. Von diesem gelangen sie auf den zweiten Felsen, wo sie schöner und lieblicher wohnen, aber doch noch fern von ihrem Ziele sind, denn sie haben zwar der Welt, allein noch nicht ihrem eignen Willen entsagt. Und so ist ein fortwährendes Aufsteigen von Fels zu Fels, durch eine lange Reihe von Reinigungen: auf jeder neuen Höhe legt der Mensch eine neue Sünde ab. Die Felsen werden immer höher und schwieriger zu ersteigen, zugleich aber auch immer glänzender; die Zahl der Bewohner wird mit jedem geringer, denn nur wenige haben den Muth den Versuchungen bis am Ende zu widerstehn. Der neunte Fels ist so hoch, daß er bis an den Himmel reicht; er ist schöner und herrlicher als alle übrigen zusammen; die, welche ihn bewohnen, leuchten wie die Geister des Himmels; denn hier ist „die Pforte, die da führt zu dem Ursprunge, aus welchem alle geschaffnen Dinge im Himmel und auf Erden gekommen sind." Solcher Bewohner gibt es aber nur wenige; indessen, wie klein ihre Zahl auch seyn möge, „so läßt doch Gott die Christenheit auf ihnen ruhen; wären sie nicht in der Zeit, ließe Gott die Christenheit alsobald untergehn." Diese seligen Menschen fürchten weder Hölle noch Fegefeuer, in völliger Demuth haben sie sich selbst vernichtet, für sie gibt es keinen andern Willen mehr als den göttlichen.

Zuletzt, berichtet Rulman, habe Gott ihn in den Ursprung blicken lassen, kaum einen Augenblick lang. Was er da gesehn, vermochte er aber nicht auszudrücken. Noch einmal ließ ihn nun Gott die Felsen und das weite Netz überschauen; zwei Menschen zeigten sich seinen Blicken: der eine schön und leuchtend wie ein Engel, der andre schwarz wie Satan; dieser letztere war ein Bewohner des neunten Felsens gewesen, da er

aber etwas für sich selber hatte seyn wollen, war er von Stufe zu Stufe in den Abgrund gestürzt. Der andre hingegen war, nachdem er in den Ursprung geblickt hatte, von Liebe und Erbarmen erfüllt, hinuntergestiegen um seine Brüder, mit Gottes Hülfe, aus ihren Sünden zu erretten. In den ersten Zeiten der Kirche habe es nicht selten solche göttliche Menschen gegeben, nun aber seyen sie in kleiner Zahl und die unheilige Menge spotte ihrer. Rulman bittet abermals, Gott möge sich der Christenheit erbarmen; allein Gott verkündigt ihm, sie sey des Erbarmens unwürdig, denn nie wäre sie tiefer gesunken gewesen, nie hätte sie auf die göttlichen Strafen weniger geachtet, nie hätte sie ihrem Herrn und Erlöser mehr Unehre angethan[1]. Hierauf hörte Gott auf zu sprechen; die Gesichte verschwanden, und Rulman versank in eine tiefe Traurigkeit.

Dies ist im Allgemeinen der Inhalt dieses sonderbaren Buches, bei welchem wir uns hauptsächlich darum etwas länger aufgehalten haben, weil es das Werk eines Laien ist. Durch ihre mystischen Allegorien mußten solche Schriften mächtig auf die Phantasie des Volks wirken; zugleich aber mußten sie diesem immer mehr die Augen über die unter der Geistlichkeit herrschenden Fehler öffnen. Zwar werden in den neun Felsen auch die Sünden der Laien aller Stände gerügt; allein an solche Rügen war das Volk von Seiten seiner Prediger längst gewöhnt, während ihm nur selten, und beinahe nur von den Ke-

[1]) S. 222: „Du solt wiſsen daz die criſtenheit in vil hundert iaren nie so vaſte von ir selber kam also in disen sorclichen gegenwertigen ziten. Ich wil dir sagen, got der het die criſtenheit in kurzen ziten sinen gewalt verzoget, doch gar miltekliche, mit der ſterbotten, und got der weis daz wol und siht daz wol daz er gar luzel geholfen het und gar unfurfenkliche iſt gesin, und siht daz sich sider her die criſtenheit alle zit ergert und ie boser und ie boser wirt...“ — S. 227: „Du solt wiſsen das die criſtenheit zů gar hunder sich gangen iſt, das es die gerehtekeit gottes die lenge nut liden wil, und wenne die zit kumet, so iſt dine bette us und aller menſchen bette, und mus och denne die erbarmede swigen, und mus losen den vatter sinen einbornen sun rechen alle die unere die ime erbotten iſt und die ime in disen sorclichen ziten alle zit und alle ſtunde urbotten wirt...“

tzern, von der Verdorbenheit des Klerus in seiner Sprache so frei geredet worden war.

Unter den Briefen, welche Tauler zugeschrieben werden, befindet sich, wie schon oben bemerkt worden ist, eine Art Ermahnung an alle Christen sich ernstlich zu prüfen und den Gottesfreunden zu gehorchen, welche hie und da beinahe wörtlich mit manchen Stellen aus den neun Felsen übereinstimmt, und dem ganzen Tone nach von keinem andern Verfasser als von Rulman seyn kann. Auch der Schluß weist auf ihn hin: „Dyse „warnende lere hat ein arm menſch geſchreben, der von „got darzů betzwungen wart" [1].

Rulman suchte indessen nicht bloß durch Schriften seinen „Nebenmenschen" zu helfen, sondern auch durch thätige Theilnahme an wohlthätigen Anstalten. In den Jahren 1357 und 1367 treffen wir seinen Namen unter den Verwaltern des sogenannten kleinen Spitals, welches in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts durch eine Jungfrau aus einem straßburgschen ritterlichen Geschlechte gestiftet worden war [2]. Ueberhaupt war er freigebig gegen Kirchen und Klöster; er wird als Propst des Klosters S. Argobast genannt [3]; noch im sechzehnten Jahrhundert kommt ein Beguinenhaus in Straßburg vor, das seinen Namen trägt [4]. Besonders berühmt machte er sich aber durch eine große Schenkung an die Johanniter [5], von welcher wir etwas ausführlicher hier berichten müssen, da Rulman bei dieser Gelegenheit nur nach dem Rath seines geheimnißvollen Freundes aus dem Oberland handelte.

Einst wurden Rulman und sein Freund durch Visionen und Träume aufgefordert in Straßburg Gott ein Haus zu errichten [6]. Allein da sie meinten, es gäbe guter, wohlgebauter, schöner Klöster genug in der Christenheit und leider gar wenig

---

[1]) Cöllner Ausg., fol. 323, a.

[2]) Seb. Mung, Collect., fol. 670.

[3]) Ebendas. fol. 688, b, und 694, b.

[4]) Der Merſchwin Gotzhus, 1509. Ebendas. fol. 761.

[5]) Königshofen, S. 279.

[6]) Memoriale, cap. I und V.

fromme Personen, welche in dieselben gehörten, glaubten sie, es wäre besser, statt mit großen Kosten neue Klöster zu bauen, der Noth der armen Leute zu Hülfe zu kommen, damit sie nicht Hungers stürben. In einer Christnacht hatten sie aber beide einen neuen Traum, welcher sie bestimmte dennoch ein Gotteshaus zu gründen. Rulman kaufte nun im Jahre 1367 ein altes, verfallnes Kloster, welches damals noch außerhalb der Ringmauern der Stadt lag, auf einer von der Ill gebildeten Insel, die man den grünen Wört hieß [1]. Er ließ die Kirche wieder herstellen und einen steinernen Glockenthurm bauen. Als das Haus wieder in gutem Stand war, wünschten die Mönche verschiedner Orden es zu besitzen; auch die Johanniter warben darum. Zuerst wollte Rulman es diesen Letztern nicht abtreten, da ihr Wandel ihm sehr mißfiel. Allein auf den Rath „der Gottesfreunde im Oberland" willfahrte er ihnen, in der Hoffnung sie dadurch zu bewegen ihr Leben zu bessern. Rulman schenkte dem Orden das Kloster und die Kirche, nebst allen Zubehörden und 50 Pfund Geld, im März 1371. Der damalige Meister des Ordens in Deutschland, Conrad von Brunsberg, beurkundete die Schenkung, und traf mit Rulman folgende Uebereinkunft: „es sollen immer drei Laien Pfleger oder oberste Verwalter des Johanniterhauses im grünen Wörte seyn; geht einer dieser Pfleger ab, so ernennen bloß die beiden übrigen einen neuen an dessen Stelle; ohne ihre Zustimmung dürfen keine zu dem Hause gehörige Güter veräußert werden; der Comthur desselben hat ihnen jährlich Rechenschaft abzulegen; das Haus soll überdies von allen außerordentlichen Steuern frei seyn." Ein Hauptpunkt dieser Uebereinkunft war aber, daß jeder, der sich in das Haus zurückziehen wolle, er sey Pfaffe oder Laie, Ritter oder Knecht, er gehöre zum Johanniter-Orden oder nicht, mit Erlaubniß der Pfleger könne aufgenommen werden, unter keiner andern Bedingung als hinlänglich Vermögen zu besitzen um dem Hause nicht zur Last zu fallen [2]. So waren sowohl

---

[1]) Zů dem grůnen werde, *in viridi insula.*

[2]) S. diese Urkunde, Memoriale, cap. VI. — Cap. VII, Uebersetzung der Urkunde des Meisters zu Rhodus, wodurch er die Uebereinkunft bestätigt.

die oberste Aufsicht über das Haus als auch die Aufnahme in dasselbe den Laien gesichert; und dies ist es, was die Gottesfreunde vorzüglich bezweckten [1]; darum genehmigten auch die „Gottesfreunde im Oberland" die Uebereinkunft, welche Rulman ihnen zugesandt, und ermahnten ihn über die Beobachtung derselben streng zu wachen [2]. Die drei ersten Pfleger, welche nun für das Haus ernannt wurden, waren der Stifter desselben, Rulman Merswin, Heintzmann Wetzel, ein Ritter, und Johann Merswin, Burggraf in Straßburg.

So wie Rulman in dem Bisherigen immer nur nach dem Rathe seines geheimen Freundes gehandelt hatte, so that er es auch in der Folge. Als im Jahre 1377 Merswin und der Comthur des Johanniterhauses ein neues Chor bauen wollten, wurde gleichfalls wieder der Gottesfreund um Rath gefragt, und als er, in Folge einer Vision, den Bau nicht billigte, unterblieb dieser auch [3]. Rulman hatte gleich anfangs seine Wohnung bei den Brüdern genommen, um seine letzten Tage in Frieden zu verleben. Zwei Jahre vor seinem Tode kam aber dem streng ascetischen Greise der Gedanke, sein Zusammenseyn mit den Brüdern verschaffe seiner Natur zu viel Lust; er verließ daher das Johanniterhaus und baute sich eine Wohnung nahe bei der Kirche; vierzehn Wochen lang lebte er hier von allem abgeschieden; dann ließ er die Brüder zu sich rufen, und verkündete ihnen, daß er während dieser Zeit mehr Gnade und Trost von Gott empfunden habe als irgend jemals. Bald darauf, um Ostern 1382, erkrankte er; immer noch thätig, verfaßte er während seiner Krankheit einige kleine ascetische Tractate, welche er hinter einem Auszug aus dem Buche von der geistlichen Hochzeit schrieb, das Ruysbroek dreißig Jahre vorher den Gottesfreunden im Oberland übersandt hatte [4]. Er starb, 74

[1]) Es heißt öfter, das Haus wurde gestiftet durch die erlûhteten frûnde gottes zů eime fluhthuse.

[2]) Memoriale, cap. VIII.

[3]) Ebendas., cap. XII.

[4]) Das oben schon genannte Münchner MS. (Cod. germ. 818) hat folgende Schlußbemerkung: „Dis ist das bůch von der fûrkummenen

Jahre alt, den 18. Juli 1382, zehn Jahre nach seiner zweiten Ehefrau. Beide wurden im Chor der Johanniterkirche begraben [1].

Während seines Lebens hatte Rulman die Bücher, welche er geschrieben, geheim gehalten; man fand sie erst nach seinem Tode. Aus Dankbarkeit gegen den Wohlthäter des Ordens beschloß Meister Conrad von Brunsberg, daß diese Bücher nebst andern Urkunden als „ein ewig Memoriale" des Straßburger Johanniterhauses, unter Aufsicht eines besondern Küsters, aufbewahrt werden sollten [2]. Sie wurden auch in's Lateinische übersetzt, zum Behufe der gelerten personen die gerne latine „lesent und nút minne hant zů tútschen bůchern." Jeder der drei Pfleger erhielt ein Exemplar, so wie auch der Ordensmeister in Deutschland [3].

Mit Rulman's Tode hörten auch die Verhältnisse der Johanniter mit den Gottesfreunden im Oberland auf; die Johanniter suchten zwar mehrmals die Verbindungen mit ihnen zu erneuern, allein vergebens: es fand sich von den Gottesfreunden keine öffentliche Spur mehr.

---

gnoden und von der verdienlichen gnoden, in den och geſchriben ſtont die VII goben des h. geiſtes, dozu der liebe ſtifter Rulman (nicht vulman) merswin von gott betwungen wart, daſs er dis selbe bůch ſchriben můſt in sinen allerhinderſten sůchtagen der groſsen geswůlſt (ſ. Memor., cap. XIII), des er och zuhant darnach ſtarp, und do er sich des ſchribens uſser groſser demůtikeit werete und sin liplich groſse krangheit fůrbot domit er sich des ſchribens gerne entslagen hette, do wart innerlich von gott zu im geſprochen, waz im die krangheit sines libes ſchatte, got lies im doch das höbet gesunt und ſtarg, und er endurfte es och im selber nit zulegen, er solt es in das brunluft büchel ſchriben und die ere gotte geben und das werg zulegen B. Johannes von rüsebruch den lieben heiligen walt brieſter in brobant domit ŏch diese selbe materie angeſongen und begriffen iſt." (Engelhardt, a. a. O., S. 346).

[1]) Ihr Grabmal, nebſt einem Wandgemälde, die Uebergabe des Hauſes durch Rulman an den Johanniter-Orden vorſtellend, beſtand bis 1633, wo die Kirche abgebrochen wurde.

[2]) Im Jahr 1385. Memoriale, cap. XXIV.

[3]) Ebendaſ. cap. XXVII.

2. Die waldensischen Gottesfreunde.

Um das Jahr 1330 [1] lebte in Basel ein Jüngling, Namens Nikolaus. Er war reich und allgemein beliebt, und alles, was er unternahm, gelang ihm [2]. Mit ausgezeichneten Anlagen ausgerüstet, gewöhnte sich sein Geist frühe an ein ernstes Nachdenken über Gegenstände, welche sonst den Laien jener Zeiten nicht leicht zugänglich waren. Seine Vernunft mühte sich ab die göttlichen Dinge zu begreifen, fand aber in dem Gott, den sie sich schuf, keinen Trost, und fiel immer wieder von ihren Höhen herab [3]. Denn Nikolaus, als katholischer Laie, kannte die Schrift nicht, und mußte also das Schicksal aller derjenigen theilen, welche ohne tiefe Erkenntniß der christlichen Offenbarung über die Gottheit philosophiren wollen. Darum verfiel er aber nicht in Zweifel und Unglauben, sondern sein nach Licht sich sehnendes Gemüth suchte einen andern Weg um zu Gott zu gelangen. Allein ebenfalls wieder weil er die Schrift nicht kannte, verfehlte er des rechten Wegs, und glaubte die Wahrheit in Visionen und Offenbarungen zu finden.

---

1) Historia, S. 6, sagt der Laie zu Tauler, er sey schon seit 12 Jahren zu seinem geistlichen Leben gekommen.

2) S. Beilage Nr. 4, das Schreiben des Nikolaus aus dem Jahre 1356.

3) Historia, S. 7: „Lieber herr, ir solt wissen das ich von natur gar ein synnreicher, wolgeschickter, gůthertziger man was. Aber ich hett der geschrifft nit, als ir habt, wann ich begund mich nur zů bekennen uff mein synnreiche vernunfft... Es geschach zů einer zeit das ich gedacht in meiner vernunfft: du hast also gar vernünfftige synn, und es möcht wol geschehenn, kertestu dich mit rechtem ernst daruff unnd darzů, villeicht kämestu wol also hoch das du etwas begriffest. Aber do mir diser gedank gefiel, do merckt ich von stund daz es des teufels rat was, und merckt gar wol daz es alles falsch was. Do sprach ich: o du böser geist, wol einen unreinen falschen rat hast mir yngegeben; du böser falscher ratgeber, und hetten wir einen solchen got, umb den gäb ich nit ein schlehen..."

Einst dachte er über die Vergänglichkeit alles Irdischen und über die rasche Flucht der Zeit nach; zugleich traten ihm die Sünden, der Leichtsinn, die Gottesvergessenheit seiner Zeitgenossen lebhaft vor den Geist. Er vermochte nicht zu begreifen, wie der Mensch in der eitlen, vergänglichen Welt Freude finden könnte, und, indem er an seine eigne unnütz verlorne Zeit dachte, empfand er eine solche Reue, daß er sich von diesem Augenblick an entschloß der Welt zu entsagen und sein Leben Gott zu weihen [1]. Um sich zu diesem vorzubereiten, las er deutsche Bücher von dem Leben der Heiligen. Bei dem Lesen ließ er es aber nicht bewenden, sondern er ahmte auch die ascetische Strenge der Heiligen nach, indem er fastete, sich geißelte und sich überhaupt die härtesten Bußübungen auferlegte [2]. Seine Leiden und Kämpfe dauerten fünf Jahre lang; er hat sie selbst beschrieben in einem Buche von den fünf Jahren seines Anfanges [3]. Während dieser Zeit fiel er häufig in Extasen, und was er durch eigne Studien und Arbeit erlangte, schrieb er nicht bloß dem Beistande des göttlichen Geistes, sondern unmittelbaren, übernatürlichen Offenbarungen zu. So soll er in einer Zeit von dreißig Wochen dahin gekommen seyn, die heilige Schrift so gründlich zu verstehn, und so sehr „in guter grammatica" sprechen zu können, „alse ob er alle sine tage in den hoheſten ſchûlen geſtudieret hette [4]." Es ist wichtig den Umstand nicht aus den Augen zu verlieren, daß Nikolaus, auf welche Weise es nun auch mochte geschehn seyn, zu einer solchen Kenntniß der heiligen Schrift gelangte. Verbunden mit seinem Hang zu Extasen, trägt dieser Umstand dazu bei, seine Stellung der Kirche gegenüber zu erklären. Denn wenn

---

1) S. Beilage Nr. 4.

2) Historia, S. 7.

3) Memoriale, cap. XVI. Dieses Buch gab er Rulman, als er diesen aufforderte die Erzählung seiner 4 Jahre zu schreiben. Es wurde auch unter die Urkunden des Johanniterhauses aufgenommen, und soll auch den Titel gehabt haben: Das Buch von den zwei Mannen. In dem Memoriale steht es nicht.

4) Memoriale, cap. XVI.

er das, was die Betrachtung der gesellschaftlichen und kirchlichen Zustände seiner Zeit lehrte, mit dem, was er in der Bibel fand, verglich, so mußte er leicht entdecken, wie sehr die Menschen theils von der Reinheit des Evangeliums abgewichen, theils von dem Klerus unter geistigem Druck gehalten waren. Er fand, daß diejenigen, welche der Christenheit „Pfleger und Hüter" seyn sollten, selbst Schuld am Verfall der Kirche waren, und daß die Lehrer, statt den Menschen den Weg aus der allgemeinen Verwirrung zu zeigen, ihnen nicht zu sagen wußten, wo sie hinaus sollten [1]. Auf Nikolaus' Gemüth machte dies einen tiefen Eindruck; es trieb ihn an auf Mittel zur Rettung zu sinnen, und beschäftigte zugleich seine Einbildungskraft, die sich häufige Visionen über den Zustand der Christenheit schuf.

Diese Tendenzen brachten ohne Zweifel Nikolaus in frühe Berührung mit den Gegnern der Kirche, welche wir damals in allen Rheinstädten in großer Anzahl antreffen, und besonders mit den Waldensern. Solche gab es im Jahre 1335 in Straßburg [2], und um dieselbe Zeit auch am Oberrhein. Die rastlose Thätigkeit, welche Nikolaus in der Folge zeigte, beweist, mit welchem Eifer er sich dieser Secte anschloß; wegen dieses Eifers wurde er auch wahrscheinlich bald unter die Klasse der Vollkommnen oder als einer ihrer Priester aufgenommen; nur als ein solcher konnte er das große Ansehn erlangen, welches er in dem waldensischen Vereine besaß, an dessen Spitze wir ihn von nun an erblicken.

Keine Zeit bot wohl den Gegnern der bestehenden Kirche mehr Hoffnung auf Erfolg dar als die, wo Nikolaus zu wirken anfing. Während durch mannichfache Unfälle die Menschen immer mehr auf die Religion, als einzige Quelle des Trostes,

---

1) S. Beilage Nr. 4.

2) *Statuta synodalia Bertholdi*, bei *Martène*, *thes. nov. anecd.* T. IV, p. 529, Art. I: „*In primis statuimus, ut si aliquis clericus vel laïcus utriusque sexus, cujuscumque status vel religionis existat, ausus sit praesumtione damnabili publice praedicare, occulte docere, et tenere quod sacerdos in mortali peccato existens, non possit conficere corpus Christi, sive quod ligatus ligare vel absolvere nequeat suos subditos a peccatis, pro haereticos et incredulo habeatur...*"

hingewiesen wurden, wurden ihnen gerade diese Tröstungen durch das Interdict verweigert, und durch die Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst, so wie durch die Spaltungen unter den Geistlichen selber, wurden sie in ihrem Vertrauen auf den Klerus irre gemacht. Wie Viele mußten daher nicht denjenigen, welche den Verfall der Kirche der Verweltlichung der Hierarchie zuschrieben, ein um so willigeres Gehör schenken, je mehr diese zugleich in ihrem äußern Wandel alle die christlichen Tugenden übten, deren Mangel man bei den katholischen Geistlichen allgemein beklagte! Natürlich benutzten auch die Waldenser diese günstigen Umstände um ihre Grundsätze unter dem Volke zu verbreiten. Da sich in der Kirche selber der Verein der mystischen Gottesfreunde gebildet hatte, welche in einigen Punkten gerade so handelten wie die Waldenser, so suchten diese sich ihnen zu nähern, theils um unter ihnen selber sich Anhänger zu verschaffen, theils um dann, unter ihrem Namen, desto sichrer auf das Volk wirken zu können. Daher finden wir nun auch für die deutschen Waldenser den Namen Gottesfreunde gebraucht [1].

Diese Gottesfreunde waren im Ganzen keine reine Waldenser. Sie hatten den Grundsätzen dieser Secte manches Fremdartige beigemischt, das dem Einflusse der allgemeinen mystischen Richtung ihrer Zeit zugeschrieben werden muß. Es bestand in mystischen Ansichten über das Verhältniß des Menschen zu Gott. Da überhaupt die reine Lehre des Christenthums schon längst durch zahlreiche Menschensatzungen war verfälscht worden, und

---

[1]) „*Isti ypocritae diversa sibi nomina tribuunt, non enim appellant se quod sunt, i. e. haereticos, sed vocant se bonos christianos, et amicos Dei, et pauperes Dei, et hiis nominibus.*" S. *Tract. de haereticis*, MS. der Straßb. Stadtbiblioth., Cod. C, 30, in 4°. Dieser Tractat ist eine von einem deutschen Inquisitor des XIV. Jahrh. gemachte und interpolirte Abschrift des *tractatus de haeresi pauperum de Lugduno* von dem Dominicaner *Yvonetus* (um 1280) (bei *Martène, thes. nov. anecd.* T. V, p. 1777 u. f.). Daß der Abschreiber ein Deutscher ist, wird hinlänglich dadurch bewiesen, daß er überall, wo *Yvonetus* pouvre de lyon hat, *poverdelemi* oder *poverlemi* setzt. Die interpolirten Stücke beziehen sich ebenfalls auf Deutschland; es sind: der Anfang, die in dieser Note mitgetheilte Stelle, und eine Stelle über die Ortlieber und andre deutsche Secten.

besonders die Scholastik in jenen Zeiten bereits tief gesunken war und den menschlichen Verstand nur zu armseligen Zänkereien benutzte, klagten die Waldenser, und namentlich die deutschen, nicht nur über den Abfall vom alten einfachen Glauben der ersten Christen, sondern auch über den Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion [1]. Bald bekam nun das Gefühl die Oberhand bei ihnen und trieb sie dem mystischen Strome des vierzehnten Jahrhunderts zu folgen. Sie lehrten daher eine vollkommne Entsagung; der eigne Wille müsse ganz und gar aufgegeben werden, wie groß auch die Leiden seyn mögen, die dies dem Menschen verursache; das körperliche Leiden sey nicht das größte, sondern das, welches der Mensch zu erdulden habe, wenn er seinen Willen zur Unterwerfung zwinge; daher habe auch Christus am Kreuze nicht so viel gelitten als im Garten Gethsemane, wo er seinen Willen, nach schwerem Kampfe, dem des Vaters unterwarf [2]. Hat der Mensch seinem eignen Willen vollkommen entsagt, so werde er dann Gott weder um Himmelreich noch um Befreiung von der Hölle mehr bitten, überhaupt um nichts mehr, das nicht Gott selber ist [3]; hingegen sey er dann seiner Seligkeit gewiß und stehe schon in diesem Leben in dem innigsten Umgange mit Gott [4]. Was diesen Umgang anbetrifft, so glaubten sie an Visionen und übernatürliche Offenbarungen, indem sie, so wie auch Rulman Merswin, der diese Meinung von ihnen entlehnt hatte, behaupteten, Gottes Geist wirke immer noch auf dieselbe Weise auf die Menschen wie in den Zeiten der Propheten und Apostel [5]. Darum legten sie auch ihren Illuminationen einen großen Werth bei, und denjenigen, welche ihnen entgegneten, dieselben seyen wider die heilige Schrift, sagten sie, sie kämen aus dem heiligen Geiste und könnten daher der Schrift nicht zuwider seyn [6]. Selbst hierin ist ihr Zurückgehen auf die Bibel nicht zu verkennen; allein, so wie die Illuminaten aller

1) S. Beilage Nr. 4.
2) S. Beilage Nr. 6, Art. 4.
3) Ebendas. Art. 15.
4) Vergl. Beilage Nr. 4.
5) Ebendas.
6) Ebendas.

Zeiten, wandten sie manche Stellen zu buchstäblich auf sich selber an.

Einer der merkwürdigsten Punkte in der Lehre der Gottesfreunde war die Verpflichtung sich dem Meister, der an der Spitze stand, unbedingt zu unterwerfen und ihm in Allem zu gehorchen. Der Meister wurde als ein Vollkommner angesehen; er besaß nach ihnen, wenn er auch ein Laie war, die Macht die Geistlichen zur Verwaltung ihres Amtes zu befähigen[1]; indem sie sich ihm unterwarfen, wurden sie frei von allen Regeln und Satzungen der Kirche. Fälschlicher Weise warf ihnen der Haß ihrer Feinde sogar vor, daß sie dem Meister selbst dann gehorchten, wenn er ihnen befahl die größten Sünden zu begehen[2]. In manchen Stücken theilten sie indessen den Glauben der Kirche, und zwar nicht bloß dem Scheine nach; so verehrten sie die Maria und die Heiligen[3], und verwarfen nur den Bilderdienst; auch hielten sie die Messe, deren Feier sie jedoch, wie bekannt, auch den Laien gestatteten[4]. Ihre freiern Grundsätze suchten sie so viel möglich geheim zu halten, um den Verfolgungen der Inquisition zu entgehen[5]. Daher werden die Gottesfreunde häufig heimliche, verborgne genannt; daher wird von dem Meister Nikolaus gesagt, daß er „der Welt allzumal unbekannt" war[6]. Aus eben diesem Grunde nahmen sie auch an den äußern Cerimonien der Kirche Theil, und gebrauchten zuweilen, wenn sie von den Sünden der Geistlichkeit zum Volke redeten, die Vorsicht beizufügen: dies solle kein weltlicher Mensch richten, Gott allein werde es richten zu seiner Zeit[7]. Allein was nützte die Vorsicht, wenn einmal die Klage ausgesprochen war? Uebrigens, wenn sie sich auch vor den Inquisitoren zu schützen suchten, unterließen sie

---

1) S. Beilage Nr. 6, Art. 6. — Vergl. *Yvonetus, tract. de haer.:* „... *Narrant de aliis magistris suis qui sancti sint et periti, et quod qui videret eos et audiret, sic fit quam qui ipsum dominum videat et audiat* ..."

2) Beilage Nr. 6, Art. 9.

3) S. Beilage Nr. 4.

4) S. Beilage Nr. 6, Art. 12.

5) Ebendas., Art. 2. — Vergl. Historia, S. 5.

6) Memoriale, cap. XIII.

7) S. Beilage Nr. 4.

deßwegen doch nicht auf das Volk, durch die hiezu geeignetsten Mittel, zu wirken. In den stürmischen Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts, wo so oft die Christen von ihren Geistlichen verlassen waren, riefen sie ihnen zu sich an die Gottesfreunde zu wenden, bei ihnen Rath und Trost zu holen, und überhaupt gerne predigen zu hören und gute Bücher zu lesen [1]. Sie selber predigten und schrieben Bücher in der Landessprache, trotz der wiederholten Verbote der Kirche. Deutsche Bücher, sagte Nikolaus, seyen den Laien sehr nützlich; natürlich keine gelehrte Bücher; diese seyen bloß für die Geistlichen; sondern einfache, belehrende, warnende Büchlein, welche nicht gegen die heilige Schrift seyen [2]. Nikolaus spricht nie von Büchern, welche der Lehre der Kirche, sondern nur von solchen, welche der heiligen Schrift zuwider wären. Solche Bücher nun sollten sich die Laien von den Lehrern, welche sagten, deutsche Bücher wären der Christenheit schädlich, nicht absprechen lassen; denn die Lehrer, die dies wollten, suchten nur ihre eignen Vortheile, welche freilich gefährdet werden mußten, je mehr die Laien aufgeklärt wurden.

Der Hauptsitz der waldensischen Gottesfreunde war im Oberland, wahrscheinlich in Basel selbst, wo Nikolaus sich am häufigsten aufhielt. Hier hatten sie eine „Gesellschaft", deren Mitglieder sich untereinander Brüder nannten [3]. Sie wohnten zusammen, von der Welt zurückgezogen. Selbst ihre Diener, Conrad der Koch, Ruprecht der Versorger des Hauses, Ruprecht der Bote, waren in ihre Geheimnisse eingeweiht [4]. Das Haupt der Gesellschaft war Nikolaus von Basel, Lehrer und Priester der Secte, obgleich im Aeußern, der Kirche gegenüber, als Laie erscheinend. Dieser hatte, den Grundsätzen der Secte gemäß, eine beinah unumschränkte Auctorität über die Brüder. Sie hielten dafür, daß er das Evangelium vollkommner als irgend

---

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Nikolaus, das Buch von den fünf Mannen, in dem Memoriale, cap. XIX: „... Und sint alse bi einander in einer gemeinen geselleschaft, und haltent uns gar einfaltikliche und gar slehtikliche, und hůtent uns vor der welte so wir allermeiſt mo͑gent."

4) Ebendas. cap. XXI und XXII.

jemand begriffen hätte [1]; sie überließen sich ihm und waren ihm gehorsam an Gottes Statt, und thaten nichts ohne seinen Rath; selbst über solche, welche nicht offenbar zu den Waldensern gehörten, sondern nur in Verbindung mit ihnen standen, übte zuweilen Nikolaus ein solches Ansehen. Was ihn betrifft, so war er im höchsten Grade thätig; er hatte sein ganzes Daseyn der Verbreitung seiner Grundsätze gewidmet, und selbst sein Vermögen, statt es wie Andre ganz aufzugeben, beibehalten um damit seiner Sache zu dienen [2]. Mit ebenso viel Eifer als Umsicht wußte er die Umstände zu benutzen; wo er hoffen konnte Jemanden für seine Grundsätze zu gewinnen, da reiste er hin, so daß wir ihn, während seiner langen Laufbahn, so viel uns von derselben bekannt ist, beinah beständig auf Reisen antreffen. Nicht jeden jedoch nahm er sogleich als Bruder auf; sondern erst nachdem man ihn dringend gebeten und sich lange vorbereitet, und nachdem er manchen verständigen Rath gegeben, theilte er die Lehren der Waldenser mit, von welchen er indessen, wie es scheint, auch nicht immer alle einem Jeden eröffnete.

Im Jahre 1340 kam er, nachdem er von Tauler in Basel gehört hatte, nach Straßburg, um mit diesem berühmten Lehrer sich zu unterhalten. Wir haben oben gesehen, wie er es nach und nach dahin brachte, daß Tauler sich ihm ganz unterwarf [3]. Gleich Anfangs ließ er ihn geloben alle ihre Unterredungen geheim zu halten; dann übergab er ihm die moralischen Regeln, welche die Waldenser denen zu lernen gaben, welche sie in ihren Grundsätzen unterrichten wollten. Nachdem hierauf Tauler sich seiner Leitung überlassen, stand er ihm fortwährend mit seinem Rathe bei und half ihm zuletzt noch sich auf seine letzte Stunde vorzubereiten. Nach Tauler's Tode wollten ihm die Straßburger Ehre erweisen dafür, daß er ihres Predigers Freund gewesen; allein er entzog sich ihnen durch schnelle Abreise.

---

1) S. Beilage Nr. 6, Art. 5.

2) Beilage Nr. 4: „...Und derzů hette ich ouch dis zitlichen zergenglichen gůtes rehte gnůg, und habe sin noch daz mich rehte wol benůget." — Historia, S. 8: „Ich hab des zeitlichen gůtes V tausent guldin die gots seind, und wiſste ich wo man ir bedörffte, oder wo sy gott hin wolt habenn, do gåb ich sy hin."

3) Vergl. Beilage Nr. 6, Art. 14.

Als er in's Oberland zurückgekehrt war, machte er aus den Noten, welche Tauler ihm gegeben, das bekannte Buch über dessen Zusammentreffen mit ihm. Wie eng auch Tauler mit dem Laien verbunden gewesen, und wie wenig der Einfluß dieses letztern auf ihn zu verkennen ist, wäre es doch zu viel gewagt, wenn man behaupten wollte, er habe zu den Waldensern gehört; denn in keiner einzigen Stelle seiner Schriften kommt etwas von den eigenthümlichen Grundsätzen der Secte vor. Was mir am wahrscheinlichsten vorkommt ist, daß Tauler den Laien nicht als Waldenser kannte, sondern nur einen besonders erleuchteten und begnadigten mystischen Freund Gottes in ihm sah, dessen Leitung er sich ebendeßwegen unbedingt überließ.

Außer Nikolaus werden uns von diesem selber noch mehrere andre „große Gottesfreunde" bekannt gemacht, welche mit ihm zusammen wohnten, und gleichfalls zu den Priestern der Waldenser gehörten, von welchen er jedoch die Namen verschweigt. In einem Buche, von den fünf Mannen[1], erzählt er die Umstände ihrer Bekehrung zum mystischen Leben und ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Gottesfreunde. Der fünfte dieser Männer war er selber. Der erste der vier andern Brüder hatte sich von Jugend auf, achtzehn Jahre lang, so streng „in dem Leiden Christi geübt", daß die Freunde es ihm zuletzt wehren mußten. Dann sey er zu so wunderbarem innern Frieden gekommen, daß er in ein lautes Jubiliren ausbrach; auch diesem mußten seine Freunde zuweilen Schranken setzen. Von diesem Bruder werden überhaupt nichts als mystische Extasen, Kasteiungen, Kämpfe gegen Versuchungen u. s. w. erzählt. Er hatte die Schwärmerei so weit getrieben, daß, wenn er sich einmal ohne Leiden fand, er ausrief: ach Gott, hast du mich verlassen?

Der zweite Bruder, ein reicher, aber sanfter, mildthätiger Mann, war schon in seiner Jugend des Nikolaus Freund gewesen; nachdem sich beide getrennt hatten, trat er in den Ehestand; plötzlich entstand in ihm jedoch der Entschluß der Welt zu entsagen und seine Frau zu verlassen. Da diese nicht einwilligen

---

[1]) Memoriale, cap. XVI: Dies Buch „seit von sin selbes leben und von aller siner brůdere leben die uff die selbe zyt in einer gesellefchaft mit ime wonetent."

wollte, verfiel er in schreckliche Tribulationen. Nun erinnerte er sich an Nikolaus, von dessen geistlichem Leben er gehört hatte; er reiste zu ihm und klagte ihm seine Noth. Nikolaus rieth ihm seinen Entschluß aufzugeben und fortzufahren seine Pflichten als Gatte zu erfüllen. Er that es, und erst nach dem Tode seiner Frau kam er von Neuem zu seinem Freunde, mit der Bitte ihn in dessen Gesellschaft aufzunehmen. Nikolaus gebot ihm zuerst seine Güter zu verkaufen, mit einem Theile des Geldes den Armen zu Hülfe zu kommen und den Ueberrest der Gesellschaft der Gottesfreunde zu widmen [1]. Ein Jahr darauf kam er dann wieder und wurde aufgenommen; in Folge seines Eifers wurde er in kurzer Zeit zum Priester geweiht. Auch von ihm wird berichtet, daß er häufige Verzückungen gehabt.

Als dritter Bruder erscheint ein gelehrter Jurist und Domherr, welcher, als er in seinem vierzigsten Jahre krank ward, gelobte alle seine Pfründen aufzugeben und sich in eine fromme Gesellschaft zurückzuziehen. Nachdem er wieder gesund geworden, sah er sich, um sein Gelübde zu erfüllen, nach einer solchen Gesellschaft um. Da auch er ein Freund des Nikolaus war, so kam er zu diesem und fragte ihn um seinen Rath. Nikolaus sprach ihm von seinem eignen Vereine; der Mann erkundigte sich genau nach der Weise und Ordnung der Brüder, und nach kurzer Zeit ließ er sich unter diese aufnehmen; er schenkte der Gesell-

[1]) Cap. XVIII: Do ſprach ich: So rote ich dir in allen truwen das du wider heim gangeſt und gar erbarmhertzig und milte sigeſt gegen arme lutte, und in gar miltikliche teilleſt das gůt das dir got verlihen hat alſo das du es under sine frůnt teilen solt. Und iſt es das du under dinen frůnden und under dins wibes frůnden ieman weiſt oder bekenneſt der sie bedarff und ime ouch getruweſt das er das gut nüt süntliche verzere, was der lutte iſt den solt du ouch grőslich zů helffe kommen. Und verkouff ouch alle die gute die du heſt und bring es alles zů bareme gelte, und wenne du dis getůſt und du dich alsus von der welte gelidigeſt, so kumme denne frőliche, und was du guttes mit dir bringeſt, das gip denne ouch frőliche armen lutten, und den frůnden gottes, und behap du nuwer dine bloſse notdurfft das dir got ouch wol erlouwet. Wenne du dich nu alsus gelidigeſt und du denne wilt, so wellent wir dich denne gerne in unsere gesselleſchafft zu eime brůder neme."

schaft all sein Gut, und es dauerte nicht lange, so ward auch er ein Priester.

Der vierte Bruder endlich war zuvor ein Jude, aber äußerst gelehrt und wohlthätig gewesen; nach seltsamen Visionen wurde er von Nikolaus zum Christenthum bekehrt, unter die Gottesfreunde aufgenommen und zum Priester derselben geweiht. Ihm, so wie auch dem dritten Bruder, fehlte es gleichfalls weder an innern Leiden noch an Extasen.

Die meisten Extasen und Visionen hatte aber der Meister der Gesellschaft selber. Als immer neue Unglücksfälle die Menschen heimsuchten, so daß Leute, wie die h. Brigitte, einer neuen Sündfluth entgegensahen; als im Jahre 1356 Basel und viele andre Orte durch ein Erdbeben fielen und Hungersnoth und Seuchen in Straßburg und anderswo zu wüthen fortfuhren, hatte in der Christnacht des besagten Jahres Nikolaus ein Gesicht, in welchem ihm, wie er berichtet [1], von Gott alle die Sünden vorgehalten wurden, welche die Christenheit damals zu begehen pflegte, so wie die Plagen, womit Gott auch ferner noch die Menschen strafen wolle, wenn sie sich nicht besserten und umkehrten; da wollte er für die Christenheit beten um den Zorn des Ewigen von ihr abzuwenden; allein Gott verbot ihm dies Beten, denn ohne außerordentliche Buße könne die Strafe nicht ausbleiben, und diese Strafe selber solle ja nur ein Mittel seyn um die Menschen wieder zu bessern und zu christlicher Ordnung zurückzuführen. Hierauf fühlte sich Nikolaus gedrungen ein warnendes Schreiben an die Christen ergehn zu lassen, worin er die Sünden der Geistlichen und der Laien schilderte und diese letztern namentlich zu ernster Buße und zu Rückkehr zur heiligen Schrift aufforderte. Dieses Schreiben sandte er auch an Tauler.

Welchen Antheil Nikolaus an der Stiftung des Straßburger Johanniterhauses gehabt, ist bereits oben berichtet worden. Wir haben gesehn, daß Rulman Merswin nichts ohne seinen Rath unternahm, daß er sich ihm „in allen Sachen an Gottes Statt zu Grunde gelassen" hatte. Die Johanniter, bei welchen Rulman seine letzten Jahre zubrachte, wußten von seinen Ver-

---

[1]) Beilage Nr. 4.

hältnissen zu dem fremden, geheimnißvollen Manne; wer dieser aber seyn mochte, das war ihnen unbekannt; sie hatten nur gehört, daß er ein „großer, übernatürlicher Gottesfreund" wäre, und verehrten in ihm den „Mitstifter" ihres Hauses. Durch Rulman standen sie in Verbindung mit ihm; allein auch Rulman, der wohl nicht mehr von ihm wußte als Tauler, kannte ihn schwerlich als einen Waldenser. Die Johanniter baten den Nikolaus zuweilen durch Rulman's Vermittlung, ihnen „etwas gebefserliches" zu schreiben. Zu verschiednen Zeiten schrieb er daher an die Brüder zu ihrem Troste; alle seine Briefe, welche jedesmal durch Rulman's Hände gingen, an den sie durch der Gottesfreunde geheimen Boten Ruprecht überbracht wurden, sammelten sie in ein Briefbüchlein, welches lange unter den Urkunden des Hauses aufbewahrt wurde [1]. Um Pfingsten 1377 sandte ihnen Nikolaus sein Buch von den fünf Mannen, welches sie gleichfalls unter ihre Urkunden aufnahmen [2]. Nachdem er in diesem Buche von den vier obengenannten Priestern geredet, wollte er auch von seinem eignen Leben den Brüdern einiges sagen; allein was er in diesem Abschnitte von seinen Lebensumständen berichtet, betrifft bloß seine Extasen; das Ganze ist eigentlich ein Ermahnungsschreiben an die Brüder als kühne Ritter unter dem Banner Christi gegen die Welt zu streiten.

Nicht bloß an die Johanniter sandten Nikolaus und die Gottesfreunde zuweilen Briefe, sondern auch an andre Geistliche und Laien in Straßburg. Allein diese Schreiben waren jedesmal so abgefaßt, daß niemand daraus erfahren konnte, „wer die Gottesfreunde waren und in welcher Gegend sie wohnten" [3]. Rulman allein wußte dies Letztere; daher gingen auch alle diese Briefe, so wie die, welche die Johanniter oder andre Straßbur-

---

1) S. ein späteres Exemplar des Memoriale (Perg. Cod., 4°., auf dem Präfectur-Archiv), welches nach cap. XXIII einen langen Zusatz hat über die Versuche, welche die Johanniter nach Rulman's Tode machten um die Verbindung mit den Gottesfreunden fortzusetzen.

2) Memoriale, cap. XVI. Die Brüder hatten ihn in einem Briefe gebeten ihnen zu schreiben. — Beilage Nr. 5.

3) Dies und das Folgende ist aus dem spätern Exemplar des Memoriale.

ger an die Gottesfreunde schrieben, durch seine Hände. Selbst die Boten, welche die Briefe hin und her trugen, waren niemanden bekannt; war einer derselben angekommen, so gab er in der Kirche Rulman ein Zeichen durch ein besondres Räuspern, welches die Johanniterbrüder wohl hörten, welchem sie aber dennoch vergebens nachgingen um die Boten zu entdecken [1]. Als Rulman dem Tode nahe war, baten sie ihn dringend ihnen seinen eignen Boten zu nennen, damit sie fortfahren könnten an die Gottesfreunde zu schreiben; Rulman sagte aber, dieser Bote sey kurz vorher gestorben. So hörte alle Verbindung zwischen den Johannitern und den Gottesfreunden im Oberlande auf [2].

Schon vor Rulman's Tode hatten sich einige Straßburger aufgemacht um die geheimnißvollen Gottesfreunde zu suchen; allein unverrichteter Dinge waren sie wieder heimgekehrt, obgleich sie, wie Rulman nachher es offenbarte, auf ihrer Reise einmal bei ihnen übernachtet hatten ohne sie zu erkennen. Als Rulman gestorben war, sandten auch die Johanniter einen Ritter und einen Edelknecht aus, um den Gottesfreunden, „ihren getreuen Vätern", nachzuforschen; vergebens durchzogen diese Boten während vier Wochen das Land: sie fanden keine Spur

---

[1]) „Derselbe Rulman Merſchwein unser Stiffter, hatt auch einen sonderen heimlichen Botten hie zu Straſzburg mit dem er Ime (nämlich dem Gottesfreunde) widerumbe sante alle die Brieffe die er Ime selber ſchreyb oder die Ime bevolchen wurden von den Bruedern oder von anderen Erbaren Leuten. Dieselben beden Botten und auch Rulman dicke unnd vil einander worzeichen gaben mit sunderem Rüſternde in der Kyrchen, sonder das es Ettliche Brueder woll horten und merckten und Iren ſchetten an dem fürgange sahendt, aber der zweyer Botten persone kondten Inen nie zu sehen werden, wie dicke sy ioch mit fürsatze uff sy ſpüretten und wartetten, so sy Ir zukunfft vor woll wuſten das sy bottſchafft bringen oder hinweg tragen sollten."

[2]) „...Also hett uns Gott seine und auch unsere Lieben Freund underzogen da wir Inen noch sy uns, syder Rulman Merſchweins Tode nie nit geſchryben, noch von Inen vernemen kondten, unnd das mag unsere groſse unwürdigkait meynen, und sachen sy das wir Ires guten Gottlichen getruwen Rates so gar wenig gevolget handt, und Ire minnen unnd meinungen so unachbar gewesen seind...."

von der geheimnißvollen Gesellschaft. Im Sommer des Jahres 1389 hörten die Brüder von verschiednen Personen aus Freiburg im Breisgau, welche die unter den Johanniter-Urkunden befindlichen Schriften der Gottesfreunde gelesen hatten, daß Johann von Bolsenheim, Prior zu Engelberg, in sehr genauer Verbindung mit den Gottesfreunden im Oberland stehe. Sie sandten Bruder Claus von Löwen nach Engelberg; allein „es fand sich ganz anders als die Leute von Freiburg gesagt hatten", denn der Prior wußte keine Auskunft über die Gottesfreunde zu geben; vergebens forschte er selber ihnen nach; „wie oft und auf wie mancherlei Weise sie von nun an auch gesucht wurden, so ist immer nichts daraus geworden" [1].

Die Ursache, warum die Straßburger keine Spur mehr von ihnen entdeckten, ist den Verfolgungen zuzuschreiben, welchen die Gottesfreunde bereits seit einiger Zeit ausgesetzt waren. Schon 1377 schrieb Nikolaus an die Johanniter, die Gottesfreunde seyen in Gedränge, Gott allein wisse was daraus werden solle. Durch die deutschen Schriften, welche sie, und besonders Nikolaus, unter die Laien verbreiteten, hatten sie, wie es scheint, die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich gezogen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich das Edict, welches Karl IV. im Jahre 1369 erließ, um den Laien das Lesen solcher deutscher Bücher zu verbieten [2], zum Theil auch auf die Gottesfreunde bezog, um so mehr, da man diese häufig mit den Begharden verwechselte [3]. Da diese Letztern durch das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch in Deutschland am zahlreichsten vorkamen und sich zugleich am meisten auch im Aeußern auszeichneten, wurden beinahe alle Ketzer damals von dem Volke Begharden

[1]) Wie dicke sy nach in vil weyse gesucht seind, so ist alles nichts darausz worden, wanne sy Gott woll verbergen kan das sy mit menschlichen synnen noch mit natürlicher weiszhait nit zu fünden sind. Wir sollen sy nun fürbasz mer suchen unnd auch fünden in dem Ewigen Leben, mit Ervolgende Iren minsamen guten Rathes, als Ire Bücher uns manigvaltiglichen beweysent, unnd auch Ire Tröstliche brieffe sagendt, die alle zusammen geschryben seind In eime Brieffbuechlin zu dem Gruenenwerde."

[2]) Bei *Mosheim*, *de Begh.*, p. 368 u. f.

[3]) S. die sogleich anzuführende Stelle bei *Niederus*.

genannt. Die Gottesfreunde unterschieden sich aber offenbar von den Brüdern des freien Geistes; es kommt keine Spur von den pantheistischen Lehren dieser Letztern bei ihnen vor; die kirchlichen, mystischen Gottesfreunde, wie vornehmlich Tauler, tadelten bei jeder Gelegenheit die falsche Freiheit der Begharden, und hätten sich daher schwerlich mit Nikolaus verbunden, wenn dieser sie für pantheistische, antimoralische Grundsätze hätte gewinnen wollen. Es stehn zwar allerdings seine Lehren hie und da in Berührung mit einigen beghardischen Ansichten; allein dies ist dem Mysticismus zuzuschreiben, zu welchem er sich hinneigte. Uebrigens scheint mir der waldensische Charakter der Gottesfreunde durch alles, was wir bisher von denselben gesagt haben, hinlänglich begründet. Der herrschenden Kirche aber war es gleichviel, ob es Begharden oder Waldenser waren; in der Opposition derselben fand sie hinreichenden Grund sie zu verfolgen.

Dem Nikolaus namentlich, dem thätigen Laien, der einen so außerordentlichen Einfluß auf Geistliche und Laien ausübte, wurde eifrig nachgeforscht. Wie er sich aber seinen eignen Freunden zu verbergen wußte, verbarg er sich vor seinen Verfolgern und entzog sich lange Zeit ihren Nachsuchungen. Auf einer Reise jedoch, welche der hochbejahrte Greis mit zweien seiner Schüler, Jakob und Johannes, zur Verbreitung seiner Lehre, bis in's westliche Frankreich unternommen hatte, fiel er zu Vienne, in der Diöcese von Poitiers, in die Hände der Inquisition. Es wurde ihm der Prozeß gemacht; er beharrte fest und öffentlich auf seinem Glauben; man verlangte von ihm, er solle seine Schüler verläugnen; allein er wollte sich nicht anders als durch den Tod von ihnen trennen. So wurde er der weltlichen Macht übergeben und verbrannt [1].

---

[1]) *Joh. Niederus*, *formicarius*, Arg. 1517, 4°., fol. 40, a: „*Vivebat paulo ante quidam purus laicus, Nycholaus nomine. Hic in linea Rheni circa Basileam et infra, primum velut beghardus ambulans, a multis qui persequebantur hereticos, de eorundem hereticorum numero quasi unus habebatur suspectissimus. Acutissimus enim erat, et verbis errores coloratissime velare novit. Idcirco etiam manus inquisitorum dudum evaserat et multo tempore. Discipulos igitur quosdam in suam sectam collegit. Fuit enim professione et habitu de damnatis beghardis unus, qui visiones et re-*

Mit seinem Tode gingen aber seine Grundsätze nicht unter, denn er und seine Schüler hatten sie schon frühe weit verbreitet. Nicht bloß in Straßburg und der Schweiz hatte er Freunde gehabt, sondern auch an verschiednen andern Orten am Rhein und in den angränzenden Provinzen [1]. Im Jahre 1356 wurde in Würzburg, wo übrigens schon seit längerer Zeit ein Widerstand gegen einzelne kirchliche Mißbräuche unter dem Volke laut geworden war [2], ein ungelehrter Laie, Berthold von Rohrbach, entdeckt, welcher allerlei gegen die Kirche predigte; nachdem er von der Inquisition ergriffen worden war, widerrief er und wurde frei gelassen [3]. Er verließ Franken und begab sich nach Speier; da er hier von Neuem zu lehren anfing, wurde er zum Feuertode verurtheilt, den er auch standhaft erlitt. Trithemius nennt ihn bald einen Begharden, bald einen Lollharden. Von seinen Lehren werden mehrere angegeben, welche aber, da sie, wie es gewöhnlich geschah, von den Inquisitoren aus allem Zusammenhang herausgerissen wurden, schwer mit

---

velationes in praedicto damnato habitu multas habuit quas infallibiles esse credidit. Se scire affirmabat audacter quod christus in eo esset actu, et ipse in christo, et plura alia, quae omnia, captus tandem Wiennae in pictaviensi diocesi, inquisitus fatebatur publice. Sed cum Jacobum et Joannem suspectos in fide et sibi conscios suos speciales discipulos, ad jussum ecclesiae eum inquirenti nollet dimittere nisi per ignem, et repertus in multis a vera fide devius et inpersuasibilis, secularium potestati juste traditus est qui eum incinerarunt." Das *paulo ante* in dieser Stelle bezieht sich auf das Concil in Pisa; es ist aber nicht so genau zu nehmen, da sonst Nikolaus bei 100 Jahr alt geworden wäre. Mosheim's (*de Begh.* p. 454) Erklärung des allerdings unklaren Endes der Stelle scheint mir nicht richtig: *Res ita sese habet, si sensum ego Niederi capio. Simulabat homo ille primo poenitentiam, et paratum sese ad errores ejurandos ostendebat; quum vero bini ejus discipuli caperentur, iidemque magistri exemplum imitari nollent, sed in sententiis firmiter perseverarent, ipse ad dimissas jam sententias redibat, seque mori malle cum necessariis suis profitebatur, quam extinctis illis vivere...*"

[1]) Vergl. auch *Mosheim*, l. c., p. 451 u. f., obgleich hier bloß von Begharden die Rede ist.

[2]) S. Gieseler, B. II, Abtheil. 3, S. 282, not. b.

[3]) *Mosheim*, p. 325 u. f.

einander zu vereinigen sind. Einige dieser Punkte scheinen sich auf eine Ansicht zu beziehen, welche Christum für einen bloßen Menschen hielt[1]; andre sind durchaus mystisch; Mosheim erkennt die Theorie des freien Geistes darin, allein es sind Grundsätze, welche selbst die kirchlichen Mystiker des Mittelalters theilen. Die Lehre, der Mensch könne schon in diesem Leben zu einem solchen Grade geistiger Vollkommenheit gelangen, daß er nicht mehr nöthig habe weder zu fasten noch mit dem Munde zu beten[2], ist keine eigenthümlich beghardische Lehre, sondern sie hängt mit dem wahren christlichen Glauben zusammen, daß das äußere Werk allein nicht selig mache, und findet sich daher sowohl bei den Mystikern als bei den Waldensern; von den Brüdern des freien Geistes wurde sie bloß auf die äußerste Spitze getrieben. Daß endlich Berthold gelehrt haben soll, ein einfacher, von Gott erleuchteter Laie könne die Menschen besser belehren als der gelehrteste Priester, und daß man ihm mehr glauben und gehorchen müsse als allen andern Lehrern und selbst mehr als der heiligen Schrift[3]: dies scheint offenbar auf einen Zusammenhang Berthold's mit den waldensischen Gottesfreunden hinzuweisen.

Auch in Heidelberg sollen Gottesfreunde verbrannt worden seyn[4]. Da Berthold's Geburtsort, Rohrbach, in der Nähe von

---

1) Art. 1 — 3., ebendas., p. 327.

2) Art. 4 und 5, p. 328: „*Quod homo vita mortali adhuc passibilis et corruptibilis ad tantam spiritualis vitae perfectionem possit pervenire, quod ei postea neque orare, neque jejunare sit amplius necessarium, et nihil deinceps sit ei peccatum... Quod oratio vocalis non sit homini utilis vel necessaria, et nihil conferat ad salutem, sed mente orare sufficiat, sine voce vel motu labiorum.*" — Vergl. auch Art. 8.

3) Art. 6 und 7: *Quod laicus indoctus et idiota, sine notitia scripturarum, sed illuminatus divino instinctu, plus aliis et sibi docendo queat proficere, quam sacerdos quicunque etiam doctissimus, per quamlibet scientiam scripturarum... Quod tali laico illuminato in suis praedicationibus atque doctrinis sit plus credendum atque obediendum, quam sancto Evangelio, et quibuscunque scripturis vel dictis omnium doctorum.*" — Uebrigens mag auch in der Angabe dieser Lehren von den Inquisitoren manches theils falsch verstanden theils absichtlich verfälscht worden seyn.

4) S. Beilage Nr. 6, Art. 1.

Heidelberg lag, und er sich überhaupt meist in diesen Gegenden aufhielt, ist es nicht unmöglich, daß diese Heidelbergschen Ketzer von seinen Anhängern waren; und da diese Ketzer Gottesfreunde genannt werden, wäre dies ein neuer Beweis, daß Berthold zu dieser Secte gehörte. Wie es scheint, hatte diese letztere auch Verbindungen in Metz; denn im Jahre 1377 schrieb Nikolaus an Rulman, ihr Bote sey in dieser Stadt gewesen und Rulman werde wohl selber dahin reisen müssen; warum aber, wird nicht berichtet [1].

Selbst bis nach Cölln waren die Lehren der Gottesfreunde gekommen, und hier tritt uns des Nikolaus Name zum letzten Male mit Bestimmtheit entgegen [2]. Den 19. Juli 1393 wurde in dieser Stadt ein Priester des Benedictinerordens, Namens Martin von Mainz, aus der Constanzer Diöcese, verdammt, weil er während mehrerer Jahre in Cölln und vielen andern Orten verschiedne Ketzereien durch öffentliche deutsche Predigten zu verbreiten gesucht hatte. Da er vor den Inquisitoren seinen Lehren treu blieb, wurde er der weltlichen Macht zur Bestrafung übergeben. Als Haupt-Ketzerei war ihm vorgeworfen worden sich dem Laien, Nikolaus von Basel, „zu Grunde" gelassen und unterworfen zu haben [3]. Die übrigen Punkte sind schon oben angedeutet worden.

Um diese Zeit, in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts, wurden in verschiednen Städten Deutschlands und der Schweiz Waldenser verbrannt. Im Jahr 1400 entdeckte man in Straßburg eine Secte, deren Mitglieder sich Winkeler nannten, und die im Grunde nichts andres war als eine Waldenser-Gemeinde [4]; es ist keine unwahrscheinliche Ansicht diese Winkeler für Nachfolger der Gottesfreunde zu halten; von diesem letztern Namen kommt aber keine Spur mehr vor.

---

1) Memoriale, cap. XII.
2) Beilage Nr. 6.
3) „*Funditus.*" Beilage Nr. 6, Art. 5.
4) S. *Röhrich*, die Gottesfreunde und die Winkeler am Oberrhein, in *Illgen's* Zeitschr. für hist. Theol. 1840. 1s Heft, S. 118 u. f.

Beilagen.

1. Vorrede Tauler's zur Nachfolgung des armen Lebens Jesu.

(Nach Cod. A, 89 der ehemaligen Straſsburger Johanniter-Bibliothek; auch in Cod. A, 88 und in Cod. B, 125. Bis jetzt ungedruckt.)

Die materie sunder tytulus und one thema, iſt geheiſsen ein bůchelin, seit von vier gar so̊rglichen subtilen bekorungen, und ouch mit was ůbungen men sú fúrkummen sol und in angesigen mag.

Dis iſt ein nútze und ein notdúrftige minnecliche rede, in allen vernunftigen tútſchen bůchen und in allen subtilen sinnen, und zů eime indewendigen, lidigen, abegeſcheideme, geiſtlichen lebende.

In der ewiger wisheit unsers herren ihesu criſti sullent wiſsen alle die dis bůchelin lesent oder hőrent lesen, wie das dise nochgeſchriben lere gantz lůtere einvaltige worheit si, so iſt si doch gar sorglich allen den zů lesende und zů wiſsende die ir selbes nút willeklichen zůmole verzigen und geloſsen hant, gegenwúrteklichen und kůnfteclichen, in einer ſterbender ůbunge irs blůtes und irs fleiſches, irre sinne und irre vernunftiger werke, noch dem also sú von gotte und von sinen heimelichen frúnden vermanet werden und getriben werdent. Aber nů richtent vier groſse bekorunge in der welte. Das erſte: uſsewendig zů wonende nach naturlicher wisheit der sinne, mit einer lewer unahtsamkeit alles indewendigen geiſtlichen ernſtes, und unratsamkeit, und nút mit groſser indewendiger minne gotte on underlos zů lebende, wirclichen und gegenwerteclichen, und an ime alleine bloslichen zů

hangende mit luterre einvaltiger meinunge und mit lůſtlicher liplicher neigunge in sime allerliebeſten willen, und darinne ſton in habende und in darbende liplicher und geiſtlicher dinge. Die ander bekorunge iſt indewendig oder uſsewendig offenborunge von liehten und formen und ſprechende und visionen noch frömder ungewonlicher wisen; und wie doch das got sinen frůnden underwilen ettewas worheit offenbart hie, und so iſt doch dise wise nůt balde zů glöbende noch zů getruwende, wanne des menſchen geiſtlich nůtz lit wenig deran; wer manigvaltiger groſser geiſtlicher ſchade und öch liplicher begegent dem menſchen die von disen wisen vil halten wellent. Die dirte bekorunge iſt ein gros vernunftig flogieren von warheit mit alleme underſcheide ůszůſprechende, aber mit indewendigen vernunftigen werken anzůsehende nach bewegunge und reiſsunge des groſsen luſtes naturliches liehtes, mit eime unbekentniſse sin selbes wolgevallen; und harzů sint alle menſchen von naturen geneiget; und dise bekorunge iſt vil sorglich eime ungeſtorbenen menſchen, wan sů gebirt geiſtliche hochvart und ein betrogen leben und gros irrunge in eime geiſtlichen ſchine. Die vierde bekorunge iſt ein indewendige, itele, blinde lidekeit sůnder wůrclich minne, und begerunge mit eime liplichen nidersitzende, ſchedelichen widergeböget uf sich selber, entslaffen oder ein entsinken in ime selber, das do geſchiht eime anhebenden oder eime jůngen menſchen oder eime ungeſtorbenen[1] menſchen, sunderlichen also dise menſchen zů vil her zů keren wellent mit einre friheit zů vil danvon halten wellent, und allezit sich darin gebent, als obe es der fride und die gobe gotz si; und hie inne werdent sů swerlichen betrogen, wanne es iſt der naturen und des vigendes rat, und wůrket in in ein sorglich verleiten. Mer der menſche der disen bekorungen entfliehen wil, und gotte erlichen und ime selber nůtzlichen leben wil nach diser nochgeſchriben lere, der sol sich mit eime geordenten ernſte uſsewendig und indewendig ůben on alle eigenſchaft uf enkeinre wisen ze bliben, einzlichen beſcheidenlichen warnemende des gotlichen tribendes in ime, und die wisen und der materien die in allermeiſt reiſsent uſsewendig und indewendig zů gůten werken und zů göttelicher minnen; die ensol er nůt balde abeloſsen, bitz das sů selber abevallent, wer noch denne das ime ein nehers gezöiget und bekant wůrde. Doch alle die wile das der menſche under sinen viertzig ioren iſt, so ensol dekeine, indewendige noch uſsewendige, zů vil friden noch lidekeit, und richsenen zů gentzlichen getrůwen, wenne es iſt noch danne vil vaſte

---

1) Cod. A, 88: **ungeſtandenen.**

mit naturen vermůſchet; und er sol sich me halten und loſsen zů der würklicher minnen von innen und von uſsen, und ǒch in alles darben würklicher minne und indewendiger růwe, in senftmůtiger demůtikeit sich selber do inne zů lidende, also es got let vallen oder [1] der menſche die übunge der minnen ernſtlichen gesůchet hat noch sime vermůgende, so mag er deſte sicherlicher sich liden und darben. Und daz alle menſchen den geiſtlichen friden und richeit nüt balde sich darin laſsen süllent und ime getruwen süllent, das beweret sanctus Gregorius do er ſprach das die prieſter in der alten e, als sü fůntzig ior alt würdent, das sü danne alrerſt würdent hůter des tempels; mer die wile das sü under fůntzig ioren worent, do worent sü trager des tempels mit arbeitender übunge. Mer von welichem alter der menſche iſt der sinen indewendigen grůnt mit ernſte übet mit einre einvaltiger luterre gǒttelicher meinunge in geordenter demůtiger blibender vorhten, iſt danne daz ime derselbe underwilen entsinket mit gebrüchlicher minne in indewendigem friden růwende in verlornheit und in vergeſsenheit sin selbes, der enpfahet unſprechenliche unbekante richheit in gǒttelicher vereinunge. Und zů diser wisen und aller uſsewendiger tugentlicher ordenunge sol alle vernunftige richeit ein zůdiende kneht sin, und gotteliche heimelichheit sol unbekant bliben. Und dis ſprach sant Dyonisius: los alle sinneliche und vernunftigen werg, und ſtant unbekennende uf zů der einunge mit gotte die do iſt über alle vernunft. Der sich alsus ordenlichen indewendig übet, deme wurt dicke das indewendige tabernakel unbekantlichen gezǒiget gottelicher einikeit inne wonende und růwende. Mer gebrüchliche und gǒtteliche ſchowende, dem iſt nüt zů getruwende in allen menſchen vor den fünfzig ioren. Wer nů dise vor und nach geſchriben lere verſtan wil und gotte erlichen und ime selber nützlichen leben, der sol sich mit innigem ernſte und mit demůtiger übunge und gebieten [2] indewendeclichen zů gotte keren und bitten das im diz bekant werde noch sinre notdurft in dem liebeſten willen gottes. Des helfe uns die ewige wisheit, unser lieber herre ihesus criſtus. Amen.

---

1) Oder ist am Rande corrigirt durch also so.
2) Cod. A, 88: gebetten.

2. Ain gůtte kloſterler und colatze[1].

(Aus einem mir gehörigen MS. aus dem XV. Jahrh., mystische Schriften aus dem XIV. enthaltend.)

Dise wort[2] geſprochen in ainem cloſter, dem cofent[3].

„...Nu nement war iur wort und iur rede die ir dicke vergebens tůnt. Ir ſprechent: owe, waͤr ich ain pfaffe oder ain piſchof oder ain pabſt, was ich denn grosz nutz welt ſchaffen! Eya menſch, tůn das dein, got hat getan das sein; wann rechter prieſter, ir iſt nit vil zwyſchen pasel und mentz und koͤln, also, wann ich wolt, ich wolt sy tragen uf meiner hand. Nu verſtant was ain rechter prieſter sey: der iſt ain rechter prieſter, ob er als vil smachait und ſchanden hetti von seinem ampte als vil er eren hat, das er dennocht durch die liebi gottes prieſter woͤlti sein. Ich fuͤrcht laider das ir wenig waͤre, ich enwaisz ob ich selber ainer waͤr. Das ampt der hailigen criſtenhait das haben wir alle gleich, boͤsz und gůt. An prieſterſchaft, noch an piſchofen, noch an baͤbſten, noch an vil meſsen, noch an gotes leichnam ze enpfachen noch ze sechen, enlit nit die oͤbroſt saͤlichait des ewigen lebens. Warumb? da hat got alle seine werck recht gewuͤrcket. Nun iſt das sicher das enchain fraw prieſter sol sein, und doch so mag ain fraw chomen uͤber ainen man, wan die hat got als wol gemachet als ainen man. Das selb ſprich ich von gotes lichnam ze sechen und ze nemen. Warumb? da mag ain blind volkomender werden der gotes leichnam nimer gesicht, und das werck iſt gotes aigen das ainer blind geborn iſt oder geblendet, und iſt saͤliger denn vil laͤute die gotes leichnam sechent. Hievon waͤr vil ze reden. Vil meſs geſchechent in den ſtetten, und iſt doch me saͤlichait entſprungen in den waͤlden da wenige meſsen iſt gewesen. Und darumb so merckent das saͤlichait noch volkomenhait nit enleit an vil meſsen ze ſprechen noch ze hoͤren; wenne ain pfaff aine des tages ſprichet, so iſt ir gnuͤge. Das selb ſprich ich von ainem piſchof; wenn ainer in ainem pistum iſt, so iſt sein gnuͤge; wenn zwen werdent, so ſtůnd es uͤbel. Also ſprich ich von gotes leichuam dasselbe, in vil ze nemen; wann waͤr er saͤliger darumb das er gotes leichnam vil naͤme, so waͤr ain prieſter saͤliger denn ain lay; des eniſt nit; das das war sey, so sechent ir

1) Collatio. — 2) Lies: wart. — 3) Convent.

es mit den augen das grosſere hochfertichait nit eniſt noch beſchicht in verborgner naturlicher ſchalckait denn von den gelerten. Aber ainem layen wirt dick gewalt getan von den pfaffen. Hie verſtant das sålichait nit enleit an ziuvallenden ding . . . .

Nun ſprechent ir: owe, herre, hetten wir allwegen sogetan bichtere die uns wysent uf die nåchſten warhait! Ich ſpråch: der tůnd ůch ab das ir der nit findent. Wer iſt ain rechter beichter oder ain rechter lerer? das iſt der da hat ain mynne zaichen. Nun findent ir die wol die da ſprechent: ich han den armen lieber denn den reichen; es eniſt dick nit war; das verſtant dabey, das er den reichen haimlicher iſt und die armen flůchet; wil er aber war han, so hat er die armen also lieb das er nit behaltet vor in, das er also arm iſt mit der gabe der armen, und sǒlt er sein leben lǒsen mit ainem haller, er enhetti sein nit, mer er solt sein selbes also arm sein, und sǒlt man im sein leben nemen, das er nit gedåcht mit gantzem willen: owe, warumbe behielt du es nit? das du es hetteſt, so lǒsteſt du nun dein leben. Ir enpfindent sein nit. Darumb so lůgent ziu ewch selber. Dise red die hie vor geſprochen iſt, die verſtand sunder ewch selber, also das ir in chainer laye weyse enchain leben urtailent; lant verſtantnůſz wůrcken in dem liecht, baide haimlich und offenlich; und hand dise red als lieb bey ew selber, das ir hůttent des das si fůr die port nit kome, als lieb ew fride si; und ain anders, als laid ůch wår das ain sweſter fůr das cloſter kome der ir ůbel fůrchtent, noch laider solt ůch sein das dise rede fůr die port chǒme. Nit enfůrchtent mein, me setzent ůch darauf das ir alle die rede die hie geſprochen iſt, das ir haltent in verſtantnůſz; das noch nie gerůret wart davon iſt nit ze reden. Also ſprach der maiſter. Do die obroſten von dem cloſter in wolten fragen, do ſprach ain iunger man: lant ewr fragen sein, wann als ir ſcheinent gaiſtlich in dem cloſter, also seind allain der ding die got nit ziugehǒrent. Do ſprach der maiſter: sechent, verſtant ir dise wort? das iſt alle mein rede: chinde, nement war gotes haimlichait, wann die offenbart ew me denn alle zungen geſprechen můgent. Do ſprach aber der iunge man: nit me fragent nach manigvaltichait, wellent ir nit verirret werden. Damit ſchieden si sich in gotte. Amen.

3. Einige Auszüge aus Rulman Merswin's Schrift von den neun Felsen.

(Aus einem Pergam.-Cod. der ehemaligen Straſsb. Johanniter-Bibliothek.)

1. Ueber den Verfall der Geiſtlichkeit.

Von den bebbeſten.

... Lůge umbe dich und sich wie die bebbeſte in disen ziten lebent und gelebet hant; men sol nieman mit sunderheite nemen. Lůge umbe dich ebe die bebbeſte die in disen ziten lebent und gelebet hant, obe si üt me sorge hant gehebet für sich selber und umbe sich selber daz si in eren blibent, denne dáz die ere gottes vollebroht werde. Und lůge umbe dich und sich an obe si nüt umbe lipliche gůt werbent in der meinungen daz si iren liplichen fründen zů helfe koment, und in der selben meinungen daz si grose sorge hant wie si iren liplichen fründen zů liplicher eren gehelfent. Du solt wiſsen daz der bebbeſte gar lüzel und gar wenig iſt gesin in gar vil jaren, die sich selber fundent weder minnende noch meinende mit allen irme tůnde und mit allen irme losende, und sůchent in alle wise wie die ere gottes vollebroht werde in allen dingen und obe allen dingen. Daz iſt ŏch die sache daz so lüzel bebbeſte geheiliget sint in also vil jaren...

Von den kardenolen.

...Ich wil dir sagen die kardenol sint also gar fürblendet mit grite und ŏch mit der hoffart, daz si iren liplichen fründen zů groser weltlicher eren gehelfent, und daz si darnoch ſtellende sint oder aber darnoch begerende sint, wenne ez beſchehe daz ein babeſt abegienge, daz si denne gerne babbeſt wurdent . . .

Von den biſchoffen.

... Lůge umbe dich und sich obe die biſchŏfe die in disen ziten lebent, obe si üt me sorge hant wie si vil lipliches gůtes zůsammene bringent in der meinungen daz si iren liplichen fründen zů helfe kument, denne si sorge hant wie si den rehten gőttelichen weg lerent bekennen. Lůge umbe dich und sich an wie gar alle rehte ordenunge zůrgangen sint. Du und alle menſchen die eht beſcheidenheit hant,

die sehent selber wol mit irre fürnunfte warzů ez iſt komen in disen ziten. Ich wil dir sagen du siſt selber wol wenne ein biſtům lidig wurt in disen ziten, so siſt du wol daz anſtete menſchen darumbe werbent und darumbe kriegent oder ez aber kŏffent; wie reht daz iſt, daz weis got wol der alle ding weis! . . .

Von den eptten und ebtiſchinen.

Nu sich fürbas und sich ŏch an wie men lebet in den cloͤſtern do eptte und eptiſchin inne wonent. Ich wil dir sagen, wenne es beſchiht daz der cloͤſter eime ein hŏbet abeget und ſtirbet, so sint anſtete zwei menſchen do und ſcharent sich und fallent mit einander in ein krieg, und bringent daz cloſter in geiſtliche ſchulde und in lipliche armůt . . .

Von den bettel ordene.

Von den lerern.

. . . Sich an wie vil men lerer findet in disen ziten die daz gottes wort uffe deme ſtůle tůnt und die rehte worheit oͤffenlich getoͤrent gesagen, und ŏch getoͤrent offenliche gesagen die grosen mürdigen greſten die in der criſtenheite sint ufgangen, und ŏch die criſtenheit getoͤrent oͤffenliche gewarnen, und derumbe ir leben wellent wogen gotte zů ein eren . . . Ich wil dir sagen daz der gerehten künen geworen lerer also rehte lüzel iſt in disen ziten! . . .

Von den frowen cloͤſtern.

. . . Du solt wiſsen ein teil iſt gevangen mit der sünden der gritikeit, und ein teil mit hoffart, und ein teil mit zorne, und ein teil mit ungehorsamkeit, und ein teil mit unküſchekeit. Wie daz si, daz si ez nüt mit den werken follebringent, so tůnt si aber grose unküſche sünde mit dem willen; so sündet ir ein teil mit hoffartigen unküſchen cleidern, und mit hoffartigen unküſchen geberden; so sündent ir ein teil mit heimelichen fürborgen sünden, von den sünden men nüt wol getar geſchriben; die es do sint, die wiſsent wol was ich meine . . .

Von den weltlichen phaffen.

. . . Nim war wie gar wunderliche die weltliche phafheit lebet, und lůge umbe dich unde sich an wie die phafheit daz gůt furtůnt und wie wol si es an legent daz gůt daz si von den gottes goben nemment. Lůge umbe dich und sich an wie si die gottes goben so ſchemelich und so ſchentliche fürtůnt und fürzerent mit so groser unküſchekeit und mit so groser freſseriege und mit so groser hofart; und lůge

umbe dich und sich an wie si gont so gar unphefliche und so gar fůrleſsenliche mit iren cleidern und mit allen irren geberden und mit maniger hande fůrlosenheite. Lůge umbe dich und sich an daz also rehte lůzel und also rehte wennig gottes goben wurt gebruht und fůrton noch rehter gȯttelicher ordenungen also ez uf iſt gesat . . . Sich an was ėren die prieſter selber prieſterlicher wurdekeite bietent, und lůge umbe dich und sich an wie vil der prieſter mag sin in disen ziten die sich selber nůt findent minnende noch meinende, und die ere gottes sůchent und ŏch meinende sint mit allen irme tůnde und mit allen irme losende. Du solt wiſsen daz rehtes indewendiges gȯttelisches erneſthaftes lebendes iſt gar sere fůrgeſsen in den prieſtern.....

---

2. Ueber fromme Juden und Heiden.

(Aus dem Abſchnitt von der heiligen Ehe. Diese Stelle fehlt in den unter Suso's Namen gedruckten Ausgaben der neun Felsen.)

...D e r m e n ſ c h e ſ p r a c h: ach herzekliches liepliches liep mins, erbarme dich ůber die arme criſtenheit, und gedenke deran daz das bȯse iůdeſche volc und daz bȯse heidenſche volc alle sammeut wider dich tůnt und ŏch mit ganzer craft wider dich sint, und ŏch alle fůrlorn werdent. D i e e n t w u r t e ſ p r a c h: ich wil dir sagen du heſt rehte daz du ſpricheſt got sůlle sich erbarmen ůber die arme criſtenheit; wenne du solt wiſsen daz die criſtenheit in vil hundert iaren nie so arm noch so bȯse wart also in disen ziten; aber ich wil dir sagen daz du ſpricheſt daz das bȯse iůdeſche volc und das bȯse heidenſche volc alles fůrlorn sȯlle werden, daz iſt nůt wor; ich wil dir sagen, got der het ein teil heiden und ein teil iuden in disen ziten vil lieber denne vil menſchen die criſten nammen hant, und doch wider alle criſtenliche ordenunge lebent. D e r m e n ſ c h e ſ p r a c h: ach herze liep mins, wie het mich dis eine so frȯmede rede! Sage mir, herze liep mins, was der meinungen si. D i e e n t w u r t e ſ p r a c h: daz wil ich dir sagen: die meinunge iſt, wo ein iude oder ein heiden, an wellen enden der welte er were, het der iude oder der heiden einen gůten got fȯrhtenden grunt in ime, unde iſt domitte einfeltig und biderwe, und bekennet in aller siner fůrnůnftigen beſcheidenheit keinen beſsern glŏben denne den glŏben do er inne geborn iſt, und het ŏch daz in sime grunde und in sime ganzen willen, befůnde er ein

andern glŏben daz ime zů bekennende wurde geben daz er gotte lieber were denne sin glŏbe do er inne geborn iſt, er wolte sime glŏben urlop geben; und solte er derumbe wogen lip und gůt, so wolte er gotte gehorsam sin. Ich wil dir sagen, wo der jude oder der heiden einer iſt, der do in eime sollichen grosen erneſte lebete, sage mir, solte der einre gotte nůt vil lieber sin denne vil bŏser valſcher criſtenner menſchen die den tŏf hant enphangen und wol wiſsent daz si wider got tůnt, und es doch tůnt. Ich wil dir sagen, dis tůt der gůte iude oder der gůte heiden nůt; er bekennet kein beſsers; bekante er ein beſsers, er wolte e den tot liden durch got, er keme denne zů dem beſsern. D e r m e n ſ c h e ſ p r a c h: ach herze liep mins, dise rede het mich gar eine wunderliche frŏmede rede, und wil dir sagen wovon; men findet in der heiligen geſchrift geſchriben, und iſt ŏch unser criſten glŏbe daz nieman zů himelriche mŏge kumen, er si denne e in dem heiligen tŏfe getŏfet. D i e e n t w u r t e ſ p r a c h: daz iſt ŏch wor, und iſt ŏch reht criſten glŏbe. Ich wil dir aber sagen, wo got findet einen also gar gerehten gůten heiden oder einen also gar gerehten gůten iuden, was tůt denne got? Ich wil dir sagen, got der mag von siner frigen minnen und von siner grundelosen erbermede nůt gelosen, er kume in zů helfe; ich wil dir sagen, got der findet manigen fůrborgen weg daz er die gůtwilligen gotmeinenden menſchen nůt fůrlorn lose werden, si sint ioch an wellen enden si wellent in der witen welte. D e r m e n ſ c h e ſ p r a c h: sage mir herze liep mins, wie getůſt du denne daz dise ungedŏften menſchen behalten werden? D i e e n t w u r t e ſ p r a c h: daz wil ich dir sagen; daz beſchiht in maniger hande fůrborgener wisen die der menige der criſtenheite in disen ziten unbekant iſt; aber ich wil dir sagen von einer wise die der criſtenheit wol zů glŏbende iſt und si ŏch wol glŏbet: ich wil dir sagen wo dirre gůter heiden oder dirre gůter iude einer an sin ende kumet, so kumet ime got zů helfe und erlůhtet in mit criſtoneme glŏben, daz der criſton glŏbe ime also bekant wurt daz er von allen sime herzen des tŏfes begernde wurt; mag ime denne der tŏf nůt gegenwertig werden, und iſt doch sin begirde von grunde sins herzen dernoch, so wil ich dir sagen was got denne tůt: got der get der und dŏfet in in sime gůten begerenden willen und in sime ellenden tode. Du solt wiſsen daz dirre gůter heiden und dirre gůter iuden vil iſt in demme ewigen lebende, die alle in sollicher wisen drin sint kumen...

4. Schreiben des Nicolaus von Basel, aus dem Jahre 1356*).

(Aus Cod. E, 987, in 16°., der ehemaligen Strafsburger Johanniter-Bibliothek. — Auf der Decke dieses MS. steht von einer spätern Hand, dafs dies Schreiben im lateinischen Memoriale des Johanniterhauses, cap. XXIX, fol. 3, als von dem Laien herrührend angeführt war, in einer Stelle, die mit den Worten anfing: *Huic etiam layco supernaturali modo*, etc.)

Die gewaltige craft dez vatters, die wisheit des sůnes, die minne des heiligen geiftes můse uns unser herze und unser sele mit craft besitzen. Amen. Es befchach in der lieben criftnaht des selben iares do men zalte von gottes gebůrt tusent iar drů hundert iar fůnfzig iar sehs iar, daz eine creature, ein menfche, in der selben naht, uffe die mitternaht, grofser krankeit an sin selbes nature gewar wart; und der selbe menfche ftůnt uf von sinen knůwen, und satte sich in der selben meinunge nider daz er der naturen mit dem selben gegenwertigen grosen hochgezit zů helfe kumen wolte, und fprach: ach min got und min herre, getar ich dich gebitten, und ift es denne din wille, so beger ich an dich daz du mir zů helfe kumeft mit ettewas troftes dins gegenwertigen grosen hochgezites diner lůftlichen kintheit! Und [1] in diseme hinderften worte wart, do befant ich in einer ůbernatůrlichen wisen, kume in einer ftunden lang, gar grose frömede mere; ich befant alle die gebreften, die die criftenheit in disen gegenwertigen ziten ůbende ift, und ouch alle die plogen die got derumbe ůber die criftenheit vůrhengen wil, es unsi denne daz sich die criftenheit grösliche befsernde si. Und do ich wider zů mir selber gelosen wart, do fant ich mine nature in alfo gar groser cranckeit daz men not mit mir haben můfte wie men mich an ein bette brehte; und lag an dem bette one alle lipliche fpise unze an des lieben sante Johannes tag; und an des lieben sante Johannes tag do wart miner nature geben eine ůbernatůrliche craft, und do ich der craft gewar wart, do kerte ich mich anftette mit sin und mit herzen und mit allen dem daz ich

*) Dieses Schreiben wurde auch besonders von mir herausgegeben, 1840, Strafsb., bei Schmidt und Grucker, grofs 8°.

1) Suppl. do ich.

kunde und vůrmǒhte zů der ewigen worheit, und ſprach: min herre ihesus criſtus, got aller ůrbermede, mich het ettewas wunder daz du mir dis lǒbeliche groſse hochgezit diner lieben erwůrdigen kintheit also gar herte ingeſchlagen heſt. Do wart mir in einer ůbernatůrlichen wisen zů vůrſtonde geben, daz es nůt zimeliche wer, daz ein got gelosener, got minnender menſche in disen sǒrclichen ziten solte mit kindes ſpil umbegon. Do wart ich gar sere in mich selber geſchlagen, und wart mich ouch die criſtenheit von alleme grunde mins herzen gar ser ůbele erbarmende, und ſprach do: ach grundelose barmhertzikeit, ůrbarme dich ůber die criſtenheit, und kum ir zů helfe, und gedenke an daz bitter swere liden daz du drů und driſsig iar in menſchlicher naturen litte, und gedenke ouch an alles din blůt daz du vergoſsen heſt, und an dinen bittern ſtrengen tot, und an diner lieben můter liden, und an alle dinen lieben heiligen die ie martel und liden durch dich ůrlitten hant, und erbarme dich ůber die criſtenheit! Unde do ich dise bette mit groseme erneſte getet, do wart mir in einer ůbernatůrlichen wisen zů fůrſtonde geben also: tůn dich dirre bette abe, wenne es mag one groſse beſserunge nůt anders sin; und die grundelose barmherzikeit het selber gebetten die ewige wisheit, so het die ewige wisheit alsus geentwůrtet: grundelose barmhertzikeit, bedenke dich in dir selber, so bevindeſt du in dir selber wol daz es eine groſse erbermede iſt, und gar nůtzze und gar gůt iſt daz men die criſtenheit in maniger hande wise ploge und anegriffe und ir zů helfe kume, daz si wider in criſtenliche ordenunge kume, denne men si in disen ziten also lose geſton und abenemen, und von zit zů zit ie bǒser und ie bǒser wurt; und von disen twingenden plogen so mǒgent si in forhte und in růwe irre sůnden kumen, daz ir gar vil behalten mag werden; und, grundelose barmherzikeit, lieseſt du es also ſtan, die wol in die gerehtikeit mǒhtent vallen und des ewigen todes mǒhtent fůrderben; und derzů also es umbe die criſtenheit nu ſtot, und also ir leben nu iſt, und daz selbe betrogen leben do si nu inne sint, daz můſte noch gar lange und gar vil zites wern und geſton, solte die zal erfůllet werden; und dovon, liebe grundelose barmhertzikeit, tů so wol und tůn dich rehte dirre bette abe, wenne also es nu ſtot so iſt es der criſtenheite gar nůtzze und gar gůt daz men si in maniger hande wise twinge daz si wider in criſtenliche ordenunge kume. O, ſprach die grundelose barmherzikeit, liebe ewige wisheit, ich habe in dir gemerket und befunden die plogen die du ůber die criſtenheit verhenget heſt und noch vůrhengen wilt, daz daz nůt plogen sind; es iſt der criſtenheite nůtzze und gůt, und eine notdurft,

und eine groſse ürbermede daz ir von forhten alsus geholfen wurt daz si ein sicher leben můs leren leben, daz selbe leben uſser geworer criſtenlicher ordenunge kumende iſt; und mich dunket ouch gůt daz men dise ding sol künden allen den geworen anebettern die den vatter anebittende sint in dem geiſte und in der worheit, und sol die selben lieben fründe heiſsen swigen, und sol in ouch kunt tůn das es nüzzer si daz men die criſtenheit twinge wider in ordenunge zů kumende denne men si allezit lose hinder sich gon und abenemen, und derzů in irren sünden fürderben. Ach, alle liebe criſtonmenſchen, wiſsent daz in der rehten worheit, daz ich dise mer und dise ding ouch in einer übernatürlichen wisen befunden habe, und do ich dise ding also gar in einer groſsen übernatürlichen wisen befant, und do die nature do wider zů ir selber gelosen wart, do wart ich gar sere in mich selber geſchlagen, wenne ich hette vor gar vil mit groſseme erneſte dervür gebetten; aber do ich dise ding befant, do ſprach ich anſtette: ach grundelose ewige wisheit, sider du dise ding in ewige ordenunge also gar grundelose barmherzikliche wol anegesehen heſt, daz dise künſtigen plogen nüt plogen so̊llent heiſsen, noch sin, und ouch der criſtenheite nüzze und gůt so̊llent sin, so bitte ich dich, ewige wisheit, daz du nüt mit mir zürneſt daz ich dich also gar vil vür dise sachen gebetten habe, und wil dir nu gerne gehorsam sin und wil nüme derfür bitten; und wenne es ouch nu beſchiht daz die plogen kument, so wil ich si anesehen, und ouch haben für eine groſse barmhertzige gnade, mit der gnaden du der criſtenheite zů helfe kumen wilt; und ſprach do: ach liebe ewige grundelose wisheit, wer es din wille, so wolte ich gerne von dir bewiset werden, wenne es solte beſchehen daz die plogen kumen so̊llent, und ouch obe dise selben plogen ouch über daz ungloubige volke, heiden und iuden, gon sol[1], und ouch obe dise selben plogen an allen enden der welte in einer wise geliche kumen so̊llent. Do ich dise froge getet, do wart mir in einer übernatürlichen wisen zů fürſtonde geben daz die plogen in ettelicher wisen me solte gon über daz ungloubige volk, daz si eht nüt geſterket werdent in irme unglouben, und die plogen so̊llent ouch nüt an allen enden in einer wise geliche kumende sin; in einen landen wurt daz volk mit füre und mit waſser betwungen, und denne in andern landen mit ertbidemen, und denne in einen landen mit blůt gieſsende, und mit vürderbunge der fruhte, und denne aber in einen landen mit gehen to̊den, und gar mit unbekanten groſsen winden die hüser und ouch anders dernider werfende werdent; aber an welen

1) **Lese: so̊llent.**

enden men sich nút beſſernde iſt, so mag es wol beſchehen daz eine ploge noch der andern der kumet unze an die zit daz si betwungen werdent daz si sich můsent beſſern. Aber wenne die plogen kumen soͤllent, daz solt du nu zůmole nút befinden, und du solt es nu zůmole der ewigen ordenunge bevelhen; anders, dir moͤhte wol beſchehen also ionas beſchach, und moͤhteſt ouch an ettelichen enden wol zů eime lúgener werden; und daz iſt daz sache, an welen enden got vindet eine criſtenliche unbetrogene beſſerunge, derselben gegene wil got ſchonen und in siner hůte behaben, und er wil nút eine ganze gemeine sintflůt losen kumen also bi noheles ziten beſchach. Und die criſtenheit wurt an manigen enden groſſe trúcke und groſſe swere erbeit liden ebe si sich wil losen twingen daz si wider in gewore criſtenliche ordenunge kume, und iſt daz sache daz die criſtenheit zů gar ferre uſſer criſtenlicher ordenunge getretten hant. Und do ich dise mere und dise ding alle in einer úbernatúrlichen wisen befunden hette, do ſprach ich: ach grundelose ewige wisheit, iſt es din wille, so gip mir zů vúrſtonde ebe ich ſchriben sol dise groſſen súntlichen gebreſten die ich von dir befunden habe derumbe du ouch die criſtenheit plogen wilt, es si denne daz sich die criſtenheit groͤsliche beſſernde iſt. Do wart mir in einer úbernatúrlichen wisen zů vúrſtonde geben, ich solte nút alles daz ſchriben in allen den stúcken der súnden also ich si befunden hette, es wurde anders zů vil und zů lang, und ich solte an ein kleines bůchelin mit gar kurzen ſtumpſen worten die sinne darabe ſchriben, und solte ouch anſtette anevohen zů ſchribende, do solte ich ouch wol bewiset werden was ich ſchriben solte.

In dem namen unsers lieben herren ihesus criſtus, nement war, alle liebe criſton menſchen, was der súntlichen breſten sint derumbe got die criſtenheit mit sinen plogen anegriffen wil. Daz iſt zů dem erſten die súnde die do heiſset hoffart, von der selben wegen got lúzefar und alle sine geselleſchaft lies vallen und ewikliche vallen můsent, der selben lúzefars hoffart in disen gegenwertigen ziten rehte genůg worden iſt; und daz siht men wol in aller hande volke, daz ie eins úber daz ander wil sin und sich ime gelichen wil; und dirre grosen úbermůtigen hofart der iſt in disen ziten in aller hande volke, si sint geiſtliche oder weltliche, rehte genůg; und solte ich alle die stúcke die zů dirre súnden alleine gehoͤrent, ſchriben, domitte sich die criſtenheit vúrschuldet und ouch verſchuldet het, ich moͤhte si alleine kume an ein ganz bůch geſchriben. Und dis siht ein iegelicher criſton wiser beſcheiden menſche in sin selbes sinnelichen beſcheidenheit wol; und wer es das die criſtenheit mit keinen andern súnden beflecket were denne mit

dirre sůnden alleine, daz es got die lenge nůt litte. Nu die ander sůnde derumbe got plogen wil, daz ift grit; und daz ift ouch eine gar grofse got hafsende sůnde, und ift daz sache daz si hoffart zů ir zůhet und si in irme halse verfchlunden treit; und mit dirre sůnden ift in dirre zit gar vil volkes beheftet und beflecket; und derzů sint si also gar verblendet daz si nůt darumbe wifsen wellent, und wellent nůt gedenken an den richen man, daz der alles sin gůt mit rehte [1] gewunnen hette, und gotte daz sine in wolluft dirre zergenglichen zit vor behůp, und derumbe ewikliche lůzefars gefellefchaft besitzen und haben můs. Und solte ich nu ouch alle die ftůcke fchriben wie men in disen ziten gůt gewinnet und ouch gewunnen het, und was irre hofertigen gritigen meinungen do inne ift, es wurde ouch zů gar vil und zů lang; und solte ich es alles fchriben, ich hette ouch wol ein ganz bůch vol dervon zů fchribende. Ein iegelicher crifton wiser menfche sehe es anne, und sehe es an mit sin selbes sinnelichen befcheidenheit die er von gotte unpfangen het, so siht er selber wol also gar vil gebreften in dirre sůnden; und wer es daz sich die criftenheit in keinen andern gebreften fůrfchuldet hette denne mit diseme gebreften alleine, daz es got die lenge nůt litte. Nu die dirte sůnde derumbe got plogen wil; daz ift unkůfchekeit die got ouch gar sere hafsende ift und si in der alten e gar vafte gerochen het; nu ift ir in disen gegenwertigen ziten in maniger hande wisen gar vil wider criftenliche ordenunge worden, es si heimeliche oder offenliche; und daz geftattet und lidet die criftenheit daz si von ordenunge nůt liden noch geftatten solte; und solte ich alleine fchriben von den stůcken waz fchaden und waz sůnden befchehent alleine von ebrechende, es wurde zů vil und zů lang; so ift ouch vil gebreften in der heiligen e do men ouch inne lebende ift wider criftenliche ordenunge; und solte ich ouch alle die ftůcke fchriben die zů dirre got hafsenden sůnden gehörent, es wurde ouch zů vil und zů lang, ich hette ouch gnůg zů tůnde, und solte ich si an ein ganz bůch fchriben; ein iegelicher criftener wiser menfche sehe es ane mit sin selbes befcheidenheit, so siht er daz mit dirre unkůfchen got hafsenden sůnden die criftenheit in also gar maniger hande wise beflecket ift, und hette die criftenheit keinen andern gebreften, daz es got die lenge nůt litte. Nu die vierde sůnde derumbe, got plogen wil, daz ift betrogene bihte, und in der betrogenen bihte alle iar got enphahent und enpfangen hant. Betrogene bihte daz ift daz dem menfchen sin selbes sinneliche befcheidenheit seit daz in sin bihter nůt den nehften sicherften weg fůrende ift und ime doch

1) **Soll wohl heifsen: mit unrehte.**

volgende ſt; so iſt ouch daz betrogene bihte, daz der menſche der get und bihtet sime bihter mit also gar glosierten behenden worten, daz ettelicher bihter sich selber uſser den sachen nůt wol gerihten kan in dirre betrogen bihte. Der wege und der stůcke sint also gar vil in also gar maniger hande wise domitte sich die criſtenheit in disen gegenwertigen ziten verſchuldet, und solte ich alle die sachen und alle die stůcke ſchriben die in der betrogen bihte beſchehent, es wurde ouch zů vil und zů lang, ich mőhte es ouch kume an ein ganz bůch geſchriben; ein iegelicher criſtoner sinneger menſche sehe es ane mit sin selbes sinnelichen beſcheidenheit, so siht er also gar vil gebreſten in disen sachen, und hette die criſtenheit keinen andern gebreſten, in duhte nůt wie es got die lenge litte. Nu die fůnfte sůnde derumbe got plogen wil; das sint alle gerihte, si sint geistliche oder weltliche; mit disen gerihten beſchiht also gar grose ungerihte die gotte gar widerzeme sint; und an welen gerihten men nůt got vor allen dingen meinende iſt, daz gerihte iſt nůt gereht, und mag ouch gar kume gesin daz ganz gewor gerihte noch criſtenlicher ordenunge do beſchehen mag; und wer es nu daz ich solte alle die sachen und alle die stůcke ſchriben die wider got in disen gegenwertigen ziten an gerihte vollebroht werdent, es wurde ouch zů vil und zů lang, und ich mőhte si ouch kume an ein ganz gros bůch geſchriben; und wer es ouch daz die criſtenheit keinen andern gebreſten ůbende were, so wer doch dirre selbe sůntliche gebreſte gar ein groser gebreſte, den selben gebreſten ouch got zů ettelichen ziten gerochen het. Ein iegelicher sinneger wiser criſtoner menſche neme selber war in sin selbes sinnelichen beſcheidenheit die er von gotte unpfangen het, so siht er selber wol daz ez gar krenklichen umbe alle gerihte ſtot, und wer die criſtenheit keinen andern gebreſten ůbende, in duhte nůt daz ez got die lenge litte und es also solte losen geſton. Nu die sehſte sůnde derumbe got plogen wil, und si got ouch die lenge nůt me liden wil, daz sint alle bihter wie si genant sint, die der můter, der heiligen criſtenheit, pfleger und hůter soltent gewesen sin und ir vor soltent gangen sin in eime got minnende und meinende lebende, und daz nůt geton hant und die heilige criſtenheit hant gelosen abenemen und hinder sich gon, und die ſchulde an ein teil sachen ir iſt; aber dis sol kein weltlich menſche urteilen noch rihten; wenne es got haben wil und die zit kumen iſt, so wil es got selber rihten und ſchlihten und umbekern. Und solte ich ouch alle die gebreſten und alle die ſtůcke ſchriben die in disen ziten an den bihtern iſt, es wurde ouch zů vil und zů lang; und dis sehe ein iegelicher wiser

criſtoner menſche ane mit der beſcheidenheit die er von gotte unpfangen het, so siht er wol daz es gar krencliche in disen sachen ſtot; und hette die criſtenheit keinen andern gebreſten, in duhte nüt wie es got die lenge liese geſton. Nu der alle liebe criſton menſchen, ich rate üch in rehter criſtenlicher brůderlicher gǒttelicher minnen, daz ir üch wol besehent in diesen sehs süntlichen ſtücken, wenne do lit gar vil ſtucke in disen sehs sünden verborgen; und rate üch in allen truwen, daz nieman dem andern die ſchulde gebe, wenne es iſt in disen ziten gar lüzel menſchen usgenumen, der die ſchulde nüt eniſt; und iſt daz sache das men gar lüzel menſchen in disen ziten vindet die einen gantzen feſten ker von der welte geton hant und sich lüterliche und gantz und gerwe zů der ewigen worheit gekeret hant; und waz in disen ziten dez andern volkes iſt, daz iſt alles ſchuldig an disen plogen der wir alle zit wartende sint, und wiſsent der zit noch der ſtunden nüt, wenne si uns hindenan uſſe deme halse gelit. Aber alle menſchen sint nüt geliche ſchuldig an disen plogen, eins vil, das ander lüzel; aber die gerwe nüt ſchulde habent, der iſt in disen ziten gar lüzel; aber wir sǒllent ein gůt getruwen haben daz ir in kurzen iaren me werden sol denne ir nu iſt. Alle lieben frumen criſton menſchen, nement üwer selbes war; und ein iegelicher gange in sin selbes herze und neme sin selbes gar ebene unde gar genote war, und ersůche die winkele sin selbes lebendes; iſt ime denne reht, so sol er also vil mit ime selber vinden zů tůnde, daz er billiche und wol ander menſchen vergessen sol und ime selber die ſchulde geben sol. Alle liebe criſton menſchen, wiſsent daz in der rehten worheit, und solte ich alle die sünden ſchriben die ich kume in einer ſtunden lang in einer übernatürlichen wisen beſant, ich gedenke ich hette genůg zů tůnde, und solte ich si an ein gros messebůch ſchriben; und got der wil sin nüt, got der meinet die criſtenheit si wol also begriffig von sinnen, wele si, si merke wol was der ſtücke si die in disen sehs sünden beſchloſsen sint. Und an welen enden men dirre sehs sünden noch criſtenlicher ordenunge warnimet und si gotte beſsernde iſt, und si noch gǒttelicheme wiseme rate abetůt, der gegene wil er ſchonen und in siner hůte behaben. Ich wil üch sagen, der liebe sant paulus der was sich zů ettelichen ziten dem volke růmende; daz waz dozůmole zu den ziten nützze und gůt; aber also es nu ſtot, so iſt es nüt gůt, es beſchehe den, das ouch wol zů ettelichen ziten beſchiht, daz got selber eime den munt ufbrichet, so můs der menſche gehorsam sin. Und wie disen dingen si, so wil ich got in mir růmen und wil vil dinges von mir selber ſchriben, von den wundern ein teil die got in siner armen creaturen ge-

wirket het; und dis ſchribe ich ouch gar ungerne, wůſte ich daz es ieman von mir bevinden solte. Lieben criſton menſchen, ich wil ůch sagen, ich bin ein man der welte gesin, und was ein also gar weltwiser weltseliger man, also men under tusent mannen in den ziten einen funden mōhte haben. Und also mich dozůmole duhte, so was mir gar wol mit der welte; und was daz sache: mir was alles daz holt, es werent wip oder man, was mich bekennende was; und derzů hette ich ouch dis zitlichen zergenglichen gůtes rehte gnůg, und habe sin noch daz mich rehte wol benůget, und was ich in den ziten anegreif daz gieng mir rehte noch allen minen willen. Und do ich in diseme lebende also lange gewas unze daz ich an das aller ſterkeſte und an daz aller beſte kam do der menſche in der zit zůkumen mag, in denselben ziten, do beſchach es daz ich an einer morgenſtunden alleine sinde wart, und wart in mir selber gedenkende daz die welt so gar ůbele lonnende iſt, und wie gar bitter ende si nimet, und wie gar valſch und wie gar ungetrůwe die welt worden iſt; und gedohte ouch daz men in disen ziten so gar lůtzel menſchen vindet, daz si mit dem munde redent daz si daz ouch ganz und gerwe in dem herzen meinende sint. Und do ich alsus in disen gedenken was, do kam mir ein růwe und ein leitsin umbe mine verlorne zit und umbe alle mine sůnde; und in disen gedenken do gedohte ich in mir selber daz du vil růwen heſt und der welte nůt einen ganzen frigen urlop geben wilt, was hilfet es denne? Und[1] in disen selben gedenken wart, do ſtůnt ich gar geswinde uf, und viel nider uffe min knů, und ſprach: ach barmherziger got, trōſter aller sůnder, erbarme dich ůber mich und kum mir armen sůnder zů helfe! Und ich gloube das wenne sich der sůnder von sůnden keren wil, das du ime denne anstette zů helfe kumeſt. Barmherziger got, nu wil ich dir uffe dise ſtunde geben daz ich der welte alzůmole ganz und gar einen frigen urlop geben wil, und ir nůme leben wil, unde dir alleine in allen dingen wil leren leben; und bitte dich, barmherziger got, daz du mir vergebeſt, und mir armen sůnder gnedig siſt, und mir gebeſt daz ich dinen allerliebeſten willen vollebringe; wenne ich wil nu mit diner helfe gar ſtette an dir bliben. Und do ich also in dirre rede was, do wart min wille also gar ſtarch, daz ich mich also gar feſtekliche und also gar vůrwegenliche daringap e einen bittern tot zů lidende e daz ich gotte wolte abe gon. Und do disen feſten ſtarken unbetrogen willen mine zarte nature anegesach, do beſchach ir also gar we von dem daz si daz irre

1) Suppl. do ich.

ufgeben muͦſte, und anſtette do wart mir von angeſt und von not daz bluͦt zuͦ munde und zuͦ der nasen und zuͦ den oren usgieſsende. Und do ich daz ersach, do ſprach ich: ach nature, ker dich zuͦ dem beſten, und gehap dich wol; wenne es mag nu̍t anders sin; und gedenke an din herren und an din got, wie gar zart sine nature was und doch den ſtrengen bittern tot durch dich erlitten het. Und do dise erſte zit hinweg kam, und ich disen erſten ſtos, disen erſten smerzen, mit der helfe gottes u̍berwunden hette, do hette ich zuͦhant dernoch anſtette also gar groſse unſprecheliche u̍bernatu̍rliche bevintliche froͤide der ich von gotte gewar wart, von der selben grosen u̍berswenkenden froͤiden ich nu̍t gereden kan, wenne si u̍ber alle mine sinneliche vernunft waz; und was groſses wunders in maniger hande wise got mit mir geworht het, und solte ich daz alles ſchriben, so wenne ich daz, daz ich nie kein so gros buͦch gesach do ich es ane geſchriben moͤhte; und dis mag men ouch nu̍t gerwe bevinden, es si denne daz min sele von dem libe kumet. Ach lieben criſton menſchen, mich het under andern dingen ettewas gros wunder, und iſt daz daz mich wunder het, daz dehein criſton menſche daz grose riche sinne von gotte enpfangen het, daz derselbe menſche mag mit also gar groseme erneſte der u̍bellonenden welte in eime soͤrglichen unsichern lebende gedienen; und su̍nderliche also es nu in disen gegenwertigen ziten ſtot, so moͤhte wir uns lieber von minnen zuͦ gotte kerende sin, denne wir es von rehter forhte und von angeſt und von not doch muͦsent tuͦn; und derzuͦ ſprichet die heilige geſchrift, die werk die ane minne beſchehen, daz die cleine vor gotte sint. Ich wil u̍ch sagen, ich bekenne daz wol daz es weltlicher menſchen nature gar lu̍ſtliche froͤmede mere zuͦ hoͤrende iſt, und ouch froͤmede wunder zuͦ sehende iſt, und so ſpriche ich daz in der rehter worheit, in allen dem daz ich bekennende bin, daz ich dicke und gar vil zuͦ manigen ziten derzuͦkumen bin daz ich uf eine ſtunde me mere und me groser lu̍ſtlicher froͤmeder wunder befunden habe denne alle die ritter die noch weltlicher eren ie gefuͦrent, wenne es mag nu̍t volle froͤide in weltlicher eren gesin, wenne die zit iſt wandelber, und waz die zit ouch geben mag, das blibet ouch in der zit; aber daz got git, daz iſt u̍ber die zit und iſt unwandelber, und iſt fride und froͤide in dem heiligen geiſte; und alsus so get der menſche von einer froͤiden in die ander iemerwerende ewige froͤide. Ach, lieben criſton menſchen, und hienoch solte billiche alle criſton menſchen ilen und iagen wie si zuͦ diseme lebende kement. Und wenne der menſche derzuͦ keme das er dis sicher leben erlangete, und so er denne wider hinder sich in die welt sehende wurde, so wurde er also

gar fro das er der valſchen ůbeln lonnenden welte entrunnen were, daz er denne nůt wol enwůſte wie er gotte des frölichen zites gedanken solte. Und ich ſpriche ouch daz mit rehter worheit, also ich die welt nu bekennende bin, und also die welt nu lebende iſt und mit also gar vil sörglichen stricken beflecket iſt, und der denne in disen gegenwertigen ziten in der welte noch der welte lebende iſt, dem wurt unwiſsende die helle rehte sure; und der sich aber in disen gegenwertigen ziten ganz dervon brichet und sich in allen trůwen zů gotte kerende iſt, so iſt got also gar milte, sůnderlinge in disen gegenwertigen ziten, sine gnade zů gebende; und wenne denne siner bevintlicher gnaden nuwent ein tröpfelin wurt, der wurt von ůberswenkender fröiden also gar fro, daz ime daz himmelriche also liht iſt zů gewinnende, also swere den andern wurt die helle zů vůrdienende. Ach, alle lieben criſton menſchen, nůt enwerffent ůwer sinneliche beſcheidenheit die ir von gotte enpfangen hant also gar in einen wůſten pfůl! Ich rate ůch in rehter götteliche minnen und in aller brůderlicher criſtenlicher truwen daz ir von der ůbellonenden welte lont, und einen rehten ker dervon tůnt, und ůch zů der martel und zů dem tode unsers lieben herren ihesu criſti kerende sint, des todes und der martel also gar sere in disen gegenwertigen ziten vůrgeſsen iſt, und er doch unser houbet iſt und wir criſten menſchen soltent sine gelider sin, und wir also gar ferre hinder sich uſser wege gangen sint, und er uns geheiſsen het ime nochgon doch gar barmherzikliche; er ſprach: nement ůwer crůze uffe ůch und volgent mir noch, do meinde der liebe barmherzige got nůt ime mit eime bittern ſtrengen tode noch zůgonde also er uns vorgangen iſt; er meinet wir sollen unser crůze uffe uns nemen, daz iſt also vil geſprochen daz wir tůn söllent daz wir vermögent; domitte wil er sich miltekliche und barmherzekliche losen benůgen, und wil derzů in allen unsern sachen miltekliche bi uns sin, und noch dirre zit so wil er daz wir mit ime und bi ime in sins vatter riche ewikliche unser wonunge do mit ime habende sint. Ach lieben criſton menſchen wiſsent daz, so ich zů ettelichen ziten in mir selber gedenkende bin wie gar sörgliche es umbe die criſtenheit in disen gegenwertigen ziten ſtot, und wie gar si hinder sich gangen iſt, und wie men gerehter geworer criſtenlicher ordenunge in so maniger hande wise so rehte lůzel ahte het, so het mich ettewas wunder daz also gar vil wiser menſchen in der criſtenheite sint den got also gar groſse riche sinneliche vůrnunft geben het, daz si gar wol dise ding mit ir selbes beſcheidenheit bekennende sint, und doch in irme eigen frigen willen also klebende blibent und nůt gedenkende sint an

die iemerwernde ewige zit, und in ir selbes beſcheidenheit seit daz si keine lenge hie bliben moͤgent, und sich doch alsus die boͤsen geiſte und ir selbes nature lont verblenden daz si also klebende blibent. Ich wil ǔch sagen wie sollichen menſchen beſchiht und wie ir ouch gar vil beſchehen iſt. Ich wil ǔch sagen, so solliche menſchen kument an ir ende, so wiſsent si nǔt der ǔbel boͤsen geiſte ſtricke und ir groſse manigvaltige liſtige boͤse behendekeit; und so solliche weltliche menſchen in maniger hande sachen an ir ende kument, den hebent die ǔbeln boͤsen geiſte also gar vil wunders vǔr, do solliche menſchen gar vaſte abe erſchreckent, und sich ouch nǔt darus gerihten kǔnnent, und ſtirbet dirre menſchen maniges also ein unfǔrſtandenes viheliches menſche; und dirre selben menſchen iſt maniges an dem ende verdorben des men gar lǔzel getruwet hette. Aber die menſchen die sich dervon brechent und sich kerent zů der ewigen worheit, den wurt ouch die ewige worheit zůhant inlǔhtende, daz si wol merkent und bekennende werdent der boͤsen ǔbeln geiſte ſchalkehte behendekeit; und solliche menſchen gewinnent denne hie in der zit in in selber froͤliche zit, wenne si vindent in in selber gloube und zůversiht und minne. Und wenne denne solliche menſchen an ir ende kument, so hant si vormoles bekant der boͤsen ǔbeln geiſte ſchalkeit und ir boͤse liſtige behendekeit; und dovon si in denne vor zů bekennende worden sint, und so si denne an daz ende kument, so koͤnnent si sich wol mit der helfe gottes vor in gehůten; wenne got der lot die boͤsen geiſte keinen gewalt an eins sollichen menſchen ende triben. Solliche menſchen hant ouch vor in der zit ir heimeliche geſpreche dicke mit irme herren und irme gotte gehebet. Und so si denne in todes not ligent und der munt nǔme reden mag, so het denne indewendig sin geiſt sine heimeliche rede mit sime herren und sime gotte. Ach alle lieben criſton menſchen, den got ir sinneliche beſcheidenheit vǔrlǔhen het, die zit iſt hie! ſtont froͤliche uf, und fliehent der triegenden ǔbellonenden welte valſcheit! Und ich sage ǔch in rehter worheit, und habe es ǔch me geseit, daz ich ein man noch der welte gewesen bin, und ich der welte zergengliche ǔbellonenden froͤide gar wol bekennende bin; und so habe ich ouch von der gnaden gottes wol ettewas befunden wie got hie in der zit mit sinen frǔnden heimeliche lebende iſt; und dovon ſpriche ich daz in der rehten worheit, daz ich selber gar dicke in einer kurzen ſtunden von gotte me troſtes und froͤiden befunden habe, denne wer es mǔgeliche daz ein menſche zů einem mole allen den troſt und alle die froͤide haben mohte den die welt miteinander geben mag, und bekante derselbe menſche derzů wol daz der

selbe troſt und die selbe frŏide weren solte unze an den iungeſten tag, noch denne ſpriche ich daz mit rehter worheit das es also lůzel gegen einander zů zalende iſt also ein tropfe waſsers iſt gegen dem ganzen mer. Lieben criſtenmenſchen, ich rate ůch in allen trůwen daz ir wider alle untugende lerent ſtriten, wenne die kenpfende zit die nohet; und der noch nůt wol zů ſtrite bereit iſt, der sol solliche menſchen ussůchen die in der ewigen worheit wol geleret sint, und sol die bitten daz si in lerent wider alle untugende ſtriten, und sol ouch gerne bredigen hŏren und gůte bůchelin lesen, an den men ouch wol geleret mag werden. Aber etteliche lerer ſprechent, tůſche bůcher sint ſchadeber der criſtenheite. Daz iſt in einen weg wol wor, und in einen andern weg nůt wor. Es wer wol in einen weg gůt daz die bůcher nůt in tůſche gekeret werent, die bůcher do vil glosen ůber gehŏrent, wenne solliche bůcher gehŏrent leygen nůt zů, wenne ir ein teil wellent es nemen und wellent es usrihten noch ir selber eigen sinnelichen wisen, und kůnnent sich denne nůt darus gerihten und werdent irre; und solliche glosierte bůcher hŏrent der pfafheit zů. Aber solliche bůchelin also dis bůchelin iſt, und ouch ander tůſche bůcher die ouch in dirre mose sint und ouch nůt wider die heilige geſchrift sint, solliche tůſche bůcher sint einvaltigen leygen gar nůtzze und gar gůt; und ir sŏllent si ůch nůt losen die grosen lerer abeſprechen, die selben lerer die do vol der geſchrift sint und lere gottes, wenne si sůchent sich selber in ere dirre welte me denne got. Aber wo ir lerer vindent die sich selber nůt meinende sint, den sŏllent ir gar gerne gehorsam sin; wen was solliche lerer ratent, der rat kumet uſser dem heiligen geiſte. Und sol ouch die criſtenheit, also es nu ſtot, iemer wider in criſtenliche ordenunge kumen, so můs men rat haben, der selbe rat uſser dem heiligen geiſte kumende iſt; und sollicher rat iſt ouch nůt wider die heilige geſchrift, wenne die heilige geſchrift und der heilige geiſt sint einhellig mit einander. Aber die lerer die vol der lere sint und lere gottes, die selben lerer die lont uns also in einer miſtlachen geſtecken, unde sagent uns nůt wo wir us sůllent, oder wie wir darus kumen sŏllent. Ich wil ůch sagen, und wer es daz man můſte oder solte der criſtenheite rat geben, und wer es denne daz es beſchehe daz mich frogende wurde ein groser herre dirre welte, oder ein ganz lant oder eine ſtat, und bette mich denne daz ich inne rat geben solte wie men sich, also es nu stat, solte rihten und sůnen mit gotte, so wolte ich raten in aller gŏttelicher truwen daz men rat sůchte der uſser dem heiligen geiſte keme, sollicher rat wer durch pfaffen oder durch leygen; der rat wer gar

nütze und gar gůt in disen sorglichen ziten; und den rat solte men sůchen an welen enden men in funden, und solte in denne gar gerne haben, wenne er wer der cristenheit gar notdürftig in disen gegenwertigen ziten. Aber solliche menschen die usser dem heiligen geiste rat geben möhten, die sint gar kume zů vindende; aber wie lüzel ir ist, so vindet men ir noch in der zit. Aber wie sinnenriche dise weltwisen menschen in disen gegenwertigen ziten sint, so sint in doch solliche menschen gar zůmole unbekant. Ich wil üch sagen, und wissent daz für wor, wo dirre menschen eins in eime ganzen lande were, und hette men den sinen rat und volgete ime ouch denne sins rates, das ganze lant wer deste sicher und deste behůter vor alleme übele; und hie an wil daz sinneliche weltwise volk nüt glouben haben. Ich wil üch sagen, wissent daz für die rehte worheit, daz menschliche nature zů disen ziten also gar kranch worden ist also si in vil hundert iaren ie wart, und daz ist ein teil unser sünden schult. Aber menscheliche sinnelicheit die ist gar ferre richer und grösser uffe alle klůge sinneliche werg, und ouch uffe alle die sinne wie men gůt und ere dirre welte gewinnen mag, denne si ouch in vil hundert iaren ie wart; und daz wil ich üch bescheiden was der sachen in disen ziten ist; die schulde die ist in disen ziten unser; und ist daz sache daz hievor die cristonmenschen irre sinne die si von gotte enpfangen hettent gar anders kerende und vürzerende worent denne men nu tůt. Hievor do die cristenheit in eren stůnt, und die cristonmenschen die do uf ertriche worent, die leitent alle irre sinne deruf wie si götteliche minne erwerben möhtent, und des todes und der martel unsers herren nüt vergessent, und wie si cristenliche ordenunge behieltent; und in den ziten do die menschen uffe ertriche worent die cristenlicher ordenunge also gar sere warnoment, die blibent ouch biderbe und got förhtende und erber und einvaltig und one grit und one weltliche klůge sinneliche behendikeit; und zů denselben ziten do stůnt die můter der heiligen kirchen vor dem himelschen vatter in grossen eren. Nu die menschen die nu zů disen ziten lebende sint und cristonnamen hant, den het got ouch also wol irre riche sinneliche vernunft in irme frigen eigen willen geben, also er den gůten cristen einvaltigen menschen det, die hievor uf ertriche worent; aber daz meiste teil der menschen di nu zů disen ziten lebent, die sint mit iren selbes sinnelichen eigen willen usser götteliche minnen und usser cristenlicher ordenunge gangen; und daz ist ouch die sache daz die menschen die nu lebent daz die also gar klůg und also gar behende in ir selbes sinnelichen vernunft worden sint. Nu mag es nüt anders sin, die gro-

sen richen sinne die der menſche von gotte enpfangen het, die mögent nüt müſsig gesin, si müsent gebrucht und geübet werden; und sider wir uns also gar umbe gekeret hant und derzů kumen sint daz wir göttelicher minnen also gar wenig me warnement, und ouch also gar ferre uſser criſtenlicher ordenunge gangen sint, und uffe uns selber in disen gegenwertigen ziten also gar in alle wise gekeret sint; und dis wiſsent und merkent die bösen übeln geiſte gar wol, und tůnt alles ir fürmögen derzů wie si uns rat gebent in unser eigen sinne daz wir ſtolz von gemůte werdent und vil eren und grites uffe uns geladent, und ouch vil klůger behender werke in aller hande wise lerent, und dovon wir unser eigen sinne also gar ferre von gotte gekeret hant, daz iſt ouch die sache daz wir unser sinne und alle unser sinneliche werg in disen gegenwertigen ziten also gar sere uffe dise zürgenclichen übellonenden ding kerende sint. Daz wir unser leben wol beſsernde werdent, do helfe uns zů die liebe můter aller erbermede. Amen.

Dis bůchelin das wart brůder Johannes Tauweler dem brediger gesendet von eime gottesfründe, das er nie kunde bevinden wer der menſche wer der es ime gesant hette; und wart ime gesendet in den ziten do basele gefiel.·.

---

5. Schreiben des Nicolaus von Basel an die Straſsburger Johanniter, aus dem Jahre 1377.

(Cap. XXIII. des Memoriale des Johanniterhauses und Schluſs des Buches von den fünf Mannen.)

Wie der liebe gottes fründ in öberlant, Růlman merswines des ſtifters heimelicher geselle, zů hůnderſt von sin selbes leben gar kürtzliche ſchribet und ouch der fünf manne einre iſt.

Nů vil lieben brůdere, nů habe ich üch ettewie vil geſchriben von aller unserre brůder leben; und were es nů das ich üch von mir selber nüt überal ſchribe, so möhtent ir es villihte nüt wol für gůt nemmen. Harumb so wil ich üch ettewas, doch mit gar kurtzen worten, von mir selber ſchriben, und iſt mir doch ettewas wider von mir selber zů ſchribende. Und iſt das sache das etteliche menſchen sint

die ich noch wol bekennende bin, die sich geſtoſsen und geergert hant ab den worten die der liebe sancte Paulus in sinen epiſtelen geſchriben het; und die selben menſchen ſprechent Sanct Paulus der het es ouch zů vil gemaht in den worten do er sich selber inne růmende was und also vil seite was er alles gelitten hatte. Nů lůgent, lieben brůdere, was torehter tumber unverſtandener menſchen in disen sörglichen gegenwertigen ziten nů wonende sint, und sů sint doch gůte heilige menſchen anezůsehende. Harumb, lieben brůdere, so mane ich ůch und bitte ůch in der minne gottes, das ir ůch hůtent vor der welte, wanne es nů in vil sachen gar sörgliche ſtot. Lugent, lieben brůdere, sider das man sich ergert ab sancte Paulus worten der ein luters groſses lieht waz, ein volles vas vol minnender demůtikeit, wanne was der liebe sanctus paulus ſprach oder sinen brůdern ſchreip, das was alles darzů in den ziten do die criſtenheit anehůp und ouch do not tet; darumb so ſchreip er uſser göttelicher minnen, und meinde sich selber in deheine wise nůt, er was in allen sachen minnende unde meinende die ere gottes. Und ich bin gloubende hette men zů den selben ziten zů sancte paulus geſprochen alse men zů dem lieben sancte Johans baptiſten ſprach, er hette ouch die demůtigen wort geſprochen: ich bin sin nůt, ich bin nůt wůrdig das ich ime sinen ſchůchriemen anerůren solte. Ach mine vil lieben brůdere, es ſtot ietzent an alse gar sörgliche in der welte das ich ir gar alzůmole gar ůbel getruwende bin; wanne wiſsent, und werent ir mich bekennende, ich ſchribe ůch nůt. Und dovon, lieben brůdere, was ich ůch ſchribe, das nemment nůt von mir armen sůnder, siner armen unwůrdigen creaturen, ir söllent es nemmen von gotte in dem alles gůt besloſsen iſt. Nů, mine vil [1] brůder, ich kumme gar kume darzů, und es můs doch sin, das ich ůch von mir selber ſchribe, und ich loſse ůch mit kůrtzen worten wiſsen, alles das ich ůch von aller unserre brůder leben geſchriben habe, do loſse ich ůch wiſsen, alles das sů gelitten habent das selbe ir aller liden das habe ich alles mit der helfe gottes erlitten. Aber dargegene so habe ich ouch von der gnoden des heiligen geiſtes befunden alle die ůbernatůrliche fröide die sů alle befunden habent. Ach vil lieben brůdere, der liebe sanctus paulus ſprach, zů der zit do die criſtenheit anehůp und ir not tet, do ſprach er uſser göttelicher minnen, der criſtenheit zů helfe, alsus: ich weis einen menſchen der wart vor viertzehen ioren verzucket in den dirten himel, obe das in dem libe were oder one den lip, das weis ich nůt, got der weis es wol. Ach

---

1) Suppl. **lieben**.

lieben brůdere, nů moͤhte ich wol von der gnoden gottes uf den selben sin ettewas reden, so moͤhte men sich villihte ergen[1] von den worten; unde geloube ich doch in der rehten worheit, und were sant Paulus hie in der zit, das ich nůt wůrdig were das ich ime sine ſchůch anerůren solte. Doch so nime ich zů der grundelosen erbermede gottes urlop, lieben brůdere, und ſpriche das us goͤttelicher minnen zů ůch also: ich weis einen menſchen der wart vor driſsig ioren verzucket, obe das in dem libe were oder one den lip, das weis ich nůt, got der weis es wol. Aber das ich ſpreche der zůg were beſchehen in den dirten himel, do enweis ich nůt von; aber ich nimme zů gotte urlop und ſpriche das wol mit der worheite das ich in demselben zůge befant alse gar froͤliche ůbernatůrliche froͤmede wunder die gar alzůmole unſprechenlich sint und ůber alle sinnelicheit, wanne das eine das ich wol mit dem lieben sancte Peter geſprochen moͤhte haben: Herre hie iſt gůt sin, wanne het groſser froͤide in sime ewigen riche, das weis ich nůt, er weiſses wol, wanne ich geloube, und hette ich aller der menſchen sinne die in dise zit ie koment, ich kunde noch danne nůt von der allerminneſten froͤiden gesagen die ich in dem zůge befant. Aber die zit der groſsen froͤiden was gar swinde und kurtz. Nů lieben brůdere, nů wart mir in disen froͤidenrichen zůge zů verſtonde gegeben also das ich noch gros liden und we in aller miner naturen můſte befinden und usliden, und des was nůt ich trurig noch was mir nůt leit und was sin fro, wanne ich was in dem zůge gar wol gar[2] worden also das got nieman liden git wanne das der menſche wol getragen mag obe er wil; und alsolich liden das git got nieman denne sinen frůnden die got wol bekennet, die es von minnen gerne liden wellent, und bi den frůnden wil er ouch selber sin und wil in helfen die bůrde an dem sweren teil tragen. Ach mine lieben frůnt, ich voͤrhte ich habe es zů vil gemaht von mir selber zů ſchribende, wanne es mir niena zů sinne was das ich von mir selber alse vil ſchriben solte, wanne mir lieber were man befůnde es noch mime tode. Ach lieben brůdere, ermanent got siner grundelosen erbermede das er sich in disen gegenwertigen ziten ůber die criſtenheit erbarmen welle, wanne wiſsent, die frůnde gottes sint ettewas in getrenge, aber was drus werden welle, das wiſsent sů nůt, got der weiſses wol. Harumbe, lieben brůdere, so begere ich an ůch, uſser aller goͤttelicher minnen, also das ir lerent vehten und ſtriten under criſtus baner, das ir kůne rittere werdent und under siner baner alse lange ſtritent

1) Lies **ergern.**
2) Lies **gewar.**

untze an die zit das ir alle untůgende ůberwindent und alle tůgende uwer wesen werdent, und das mag nůt sin one gros ſtriten wider den tůfel, wider das fleiſch und wider die welt. Und vil lieben brůdere, nůt lont ůch dis gőtteliche ſtriten swere sin, wanne wiſsent das ich geloube das es in ettelicher wise beſchach das dehein menſche in der zit ie wart das in alse groſseme ſtrengen lidende der unreinen groſsen bekorungen iſt gesin alse der liebe sancte paulus was. Und iſt darzů ze geloubende das er noch der getot ein reiner man was, und verhing doch got dis groſse unreine liden ůber in; und der liebe got tet es darumb also das er sich der groſsen offenborungen die ime got selber geoffenboret hette nůt ůberhaben solte und in demůtikeit blibe. Nů was der liebe sancte paulus ettewie vil zites nůt bekennende das die lidende unreine bekorunge alse gar nůtze und fruhtbår solte sin, und dovon er das noch do nůt bekennende was, harumb so bat sancte Paulus got zů drien molen das er ime die bekorunge abe neme. Unser lieber herre der antwurtete sancte Pauwelse und ſprach: Paule, lo dir genůgen mit miner gnoden. Ach vil lieben mine brůdere, nů nemment mit groſseme erneſte war der minnenrichen groſsen sůſsen worte die unser lieber herre ſprach zů sancte Pauwelse, der groſsen worte sich gar wol und billiche fromen sőllent alle die menſchen den got die gnode geton het und in ouch die groſse unreine bekorunge verluhen het, alse er sů ouch dem lieben sancte pauwelse leih, wanne got selber zů ime ſprach: Paule, lo dir genůgen mit miner gnoden. Sider denne got iſt mit siner gnoden in der lidenden groſsen bekorungen, warumb iſt es denne das wir die bekorunge alse gar ungerne liden wellent? Wanne wiſsent welhe menſchen dise groſse gnode von gotte nůt dangberliche nemment, und die bekorunge nůt gewillekliche lident, das mag wol ein gewor zeichen sin das der liebe got nůt ir gemahel und ir hertze liep iſt; wanne were es das der liebe got unser hertze liep were, so sehent wir ouch gar gerne unser hertze liep bi uns und mit uns in der lidenden bekorungen. Ach wie mőhtent wir uns vor gotte so rehte wol ſchammen das wir wol merckende sint. Und iſt es das ein menſche mit der valſchen triegenden welte umbget, und iſt es das der selben menſchen eins sin fleiſchlich liep nuwen anesiht, so duncket es sin hertze si erfrowet von eime alsolichen unreinen tőtlichen ſtinckenden quotsacke. Ach lieben brůdere, warumb soltent wir uns denne nůt gar uſser moſsen sere frowende sin so wir got unser hertze liep und unserre selen frőide selp selber gewar werdent und befintliche befindent durch sine fruthbere gnode die wir do befindent in der lidenden bekorungen. Ach lieben brůdere, und were uns reht, wir soltent nůt alles das irdenſche gůt nemmen daz uf ertriche

were für die lidende bekorunge; wanne, lieben brůdere, wer sich vindet ane alles liden der mag sich sin wol erſchrecken. Der liebe getruwe sant Paulus der ſchreip sinen brůdern alsus, und was sů do inne gůtliche ſtroffende und ſprach zů in: Ir lieben brůdere, ir habent noch nůt uutze an das blůt widerſtanden, und ſprach: ſtritent wider die sůnde, und habent ir vergeſsen des troſtes den got zu ůch geſprochen hat alse zů sinen lieben kinden? und ſprach: kint mines, du solt nůt verwerfen die zůhtigunge dines herren, und dich sol'ouch nůt betrůben so er dich ſtroffet, wanne wen got minnet den keſtiket er, und den er zů eime sune enphohet den geiſchelt er; und ſprichet denne: nů sint ſtete an siner ſtroffunge, so erzöiget sich got ůch alse sinen kinden; und ſprichet denne: wo iſt ein sun den sin vatter nůt ſtroffet? aber ſprichet er: sint ir uſserhalp siner ſtroffunge, was sint ir denne teilhaftig? ir sint nůt teilhaftig alse erben, me alse unerben. Ach lieben brůdere, nemment diser worte mit groſseme fliſse und erneſte war die der liebe sanctus paulus sinen brůdern ſchreip und wie gar getruweliche er sů wisete und lerete, beide mit worten und mit wercken und in allen sache zů helfe kam und tet allen sinen rot und alles sin vermůgen dozů das sů in rehter götteliche bekentniſse blibent, und ouch das sů deſte gerner die lidende bekorunge dem tode unsers herren noch littent; wanne, lieben brůdere, ir sollent wiſsen, unde hette de liebe sant paulus nůt befunden was fruhtberer gnoden man in der groſsen bekorungen (man) vindet, er hette es sinen brůdern nie alse sůſse gemalt, wanne der liebe sanctus paulus der hette von gotte wol das wort gehört das er ſprach: Paule, lo dir genůgen mit miner gnoden. Darnach do geſties der liebe sanctus paulus der lidenden bekorungen nieme abe, wanne das er sů gerne haben wolte. —

6. Sentenz gegen Martin von Mainz 1393.

(Aus Cod. B, 174, in 12°, der ehemaligen Straſsburger Johanniter-Bibliothek.)

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Inter ceteras sollicitudines nostras quas in domo domini ex iniuncto gerimus officio, illa debet esse praecipua ut vulpeculas quae Deum [1] Sabaoth demoliuntur

1) Soll wohl heiſsen Dei.

vineas infectas, verum et inficientes doctrinis demoniorum in ypocrisi loquentium mendacium, que sub ovina pelle trucilentiam lupi abscondunt, sub pietatis ymagine virus heretice pravitatis immittunt, et sub praetextu conversationis angelice simplicium animas in erroris baratrum praecipitant et inducunt, per invincibilem et inexpugnabilem katholice fidei veritatem in vinculo caritatis ad veram penitentiam domino capiemus. Inpenitentes vero tanquam membra putenda de corpore abcisos ecclesie animadversione puniendos debito seculari iudicio relinquimus, praedicente hoc ipsamet veritate Johannis 15: si quis in me non manserit, mittetur foras sicut palmes et arescet, et colligent eum et in ignem mittent et ardet. Hinc est quod nos, Johannes Deterno officialis reverendissimi in cristo patris et domini domini mei fr. Archiepiscopi ecclesie coloniensis, doctor legum, et fr. A. inquisitor heretice pravitatis per dyocesem coloniensem, auctoritate apostolica specialiter praedicatorum ordinis deputatus, volentes praetactum inquisitionis officium discrete et fideliter contra quos et ubi oportet exercere, ne de neglientia sub intermi-natione eterne maledictionis vel sacris canonibus interdictum per diligentem inquisitionem, sed debitum iuris ordinem et stilum officii hactenus observatum, manifeste deprehendimus te martinum de maguncia presbiterum ordinis sancti Benedicti in augia maiore *) constanciensis dyocesis, non solum per testium fide dignorum via iuris legitime examinatorum depositionem, verum etiam per confessionem propriam in iudicio coram nobis iuramento corporaliter a te praestito, per te sectam per plures annos tenuisse, asseruisse et usque in praesens pertinaciter defensasse, ac in Colonia et multis aliis locis dogmatisasse infrascriptos articulos, judicio multorum doctorum sacre theologie et utriusque iuris matura deliberatione praehabita, super eisdem requisitis, falsos, erroneos et in magna parte manifeste hereticos, puta fidei katholice determinatione ecclesie et sane doctrine contrarios et adversos, atque nuper utriusque sexus populo hic propter hoc specialiter congregato per sermonem publicum vulgariter promulgatos, etc.,

primo videlicet quod

judicialiter convicti et per ecclesiam condempnati ac impenitentes heretici aliquando in heidelberga concremati fuerunt et sunt amici Dei;

2. quod sollempne periurium ad evadendum inquisitoris iudicium in iudicio factum non sit peccatum;

3. quod credere peccata mortalia post confessionem ad memoriam redeuntia fore ex debito confitenda, sit hereticum;

---

*) Augia major, Reichenau.

4. quod cristus non ita penaliter in cruce in qua moriebatur sustinuit sicut in orto ubi voluntatem suam patri submisit;

5. quod quidam laycus, nomine Nicolaus de Basilea, cui te funditus submisisti, clarius et perfectius ewangelium quam aliqui apostoli et beatus paulus hoc intellexerit;

6. quod per eundem Nicolaum praelatis ecclesie virtus ministrandi sacramenta et exercendi quaecunque bona opera affluit;

7. quod si nullus in caritate in hoc mundo esset, tunc nullus presbiter sacramenta conficere posset;

8. quod praedicto Nicolao ex perfectione submissionis sibi facte potes contra praecepta cuiuscunque praelati etiam pape, licite et sine peccato obedire;

9. quod ex iussione eiusdem Nicolai nullo modo etiam interficiendo hominem vel cognoscendo mulierem posses peccare;

10. quod per talem dimissionem Nicolao perfecte sine formis et ymaginibus factam, fuisti liberatus ab obedientia ecclesie, intrans statum prime innocentie;

11. quod melius esset tibi ut in fornicationem caderes et resurgens in tali submissione maneas, quam quod ab obedientia eiusdem Nicolai recederes et sine peccato permaneres;

12. quod per hoc quod contra prohibitionem ecclesie sine licentia praedicare, missas celebrare et sacramenta ewkaristie et poenitentie ministrare praesumpsisti, non peccasti ut asseris;

13. quod frequenter sine necessitate horas canonicas etiam illis diebus quibus valebas et sic fecisti missas celebrare, te dicis sine peccato obmisisse;

14. quod talis submissio qua te submisisti praedicto layco est ita ad perfectionem vecta, quod etiam si magister in theologia vellet perfici oporteret eum omnem respectum ad literas et scripturam postponere et tali ductori simpliciter in omnibus obedire;

15. quod perfectus homo non debet pro inferni liberatione ac celestis regni collatione deum orare, nec illi pro aliquo quod deus non est servire, sed indifferens eius beneplacitum expectare;

16. quod in ewangeliis et in oratione dominica non debet stare sic: et ne nos inducas in temptationem, quia negatio non ex cristi doctrina, sed ex alia quacunque neglientia.

Hos itaque omnes et singulos, vel sub praemissa verborum forma vel sub equipollenti sententia, et multos alios, sicut in actis et in processu inquisitionis plenius continetur, te modo quo supra dictum est huc usque invenimus tenuisse. Sed quia tu Martine coram nobis in

iudicio constitutus tam per nos quam per alios viros katholicos sacre theologie et utriusque iuris doctores, et diversarum aliarum facultatum magistros, salubriter et caritative pluries admonitus ut secundum formam iuris abiuratis erroribus ad unitatem fidei katholice et gremium matris ecclesie per veram penitentiam libero redires proposito; datisque tibi non solum secundum canones competentibus, sed etiam de speciali gratia superfluentibus dilationibus, adhuc persistis et remanes in praedictis erroribus et heresibus animo penitus indurato, propter quod, tua culpa propria maxima, canonica statuta gratiam et misericordiam non mereris: idcirco nos, N. officialis, et frater A. inquisitor praefati, hac die ad audiendam diffinitivam sententiam assignata pro tribunali sedentes solum Deum de cuius vultu iudicium nostrum prodeat, et orthodoxe fidei puritatem atque hec sacrosancta coram nobis posita ewangelia prae oculis habentes, de supra doctorum sacrosancte theologie et iurisperitorum maturo procedente consilio, te martinum presbiterum praefatum tanquam inpenitentem hereticum per diffinitivam sententiam in hiis scriptis penitentialiter condempnamus et degradari praecipimus, seculari iudicio relinquendum. Et cum ecclesia non habeat quo tibi ultra facere valeat, mandamus domino Comiti et aliis quorum interest, sub obedientia fidelitatis sacrosancte romane ecclesie atque fidei orthodoxe, quatenus te mox cum degradatus fueris in iudicium suum recipiant animadversione debita puniendo, rogantes tamen affectuose eundem dominum Comitem et alios dominos quorum interest etc., sicut sacris canonibus est nobis indictum, quatenus tibi circa mortem et membrorum mutilationem penam faciant mitigari.

Lata est hec sententia Colonie in area curie kathedralis ecclesie, praesente cleri et populi ad hoc specialiter convocata multitudine copiosa, anno domini mccclxxxxiii, in die mensis julii, vigilia margarethe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 7. Z. 8. v. u. l. Illgen's st. Ilgen's.
S. 18. Z. 9. v. o. l. ihm st. ihn.
S. 20. Z. 17. v. u. l. de sensibilibus deliciis paradisi.
S. 21. Z. 13. v. u. l. uns zu ainen st. und.
S. 21. Z. 4. v. u. l. vobiſcum.
S. 23. Z. 13. v. u. l. des pabſt st. der pabſt.
S. 26. Z. 16. v. u. l. zu leſen.
S. 27. Z. 17. v. o. nach „30 Meilen" beizufügen: (Stunden).
S. 33. Z. 2. v. u. l. vaudoises st. vaudoites.
S. 36. Z. 14. v. u. l. ſelber ſeine Unterhaltungen.
S. 38. Z. 4. v. u. u. S. 39. Z. 6. v. u. u. S. 59. Z. 15 v. u. u. S. 62. Z. 7. v. u. l. Mueg st. Mung.
S. 85. Z. 17. v. o. l. kouf alle st. koufalle.
S. 87. Z. 17. v. u. l. sů in sich.
S. 89. Z. 15. v. o. l. wiſſenſchaftlicher st. wiſſenſchaftlicherer.
S. 92. Z. 1. v. o. l. Victorinern st. Victorianern.
S. 102. Z. 7. v. o. l. als um st. um als.
S. 123. Z. 13. v. o. l. ein st. einen.
S. 135. Z. 1. v. u. u. S. 136. Z. 16. v. u. l. in din st. in die.
S. 150. Z. 15. v. u. l. so es der menſche.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Charles,

Johannes Tauler von Straßburg Beitrag zur Geschichte der Mystik und des religiösen Lebens im vierzehnten Jahrhundert

Hamburg 1841

P.lat. 1883
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021573-7